UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00384866 0

Ludwig Richter

Lebenserinnerungen

eines deutschen Malers

~~Gustav Schmitz~~ G. Schmitz, 189

Auszüge

aus

Ludwig Richter's Jugendtagebüchern

1821—1837.

Lebenserinnerungen

eines

deutschen Malers.

Selbstbiographie

nebst

Tagebuchniederschriften und Briefen

von

Ludwig Richter.

Herausgegeben

von

Heinrich Richter.

Achte Auflage.

II.

Frankfurt am Main.
Verlag von Johannes Alt.
1895.

MAR 15 1971
UNIVERSITY OF TORONTO

ND
588
R5A4
1895
Bd.2

Frankreich 1821.

Marseille, 1. Januar 1821.

Neujahrsmorgen.

Ich erwachte; noch lag dämmernde Nacht über dem Hafen. Die Sterne schwanden, ein blauer Himmel lächelte freundlich dem ersten Tag des Jahres entgegen. Ich öffnete das Fenster und athmete die frische Seeluft. Fern von der Heimath, unter fremden Menschen, unter einem ewig lächelnden Himmel, aber — nicht im Vaterlande! Dieser bekannte helle Stern, der mir oft in späten Sommernächten, oder auch im Winter auf die beschneiten Felder lächelte, winkt mir auch jetzt im bleichen Glanze aus dunklem Himmelsgrunde zu. Höre es, freundlich glänzender Stern, höre meine Bitte! Laß mich immer rein und schuldlos, wie jetzt, dich anschauen! Gieb mir in bangen Leidensnächten Trost in meine Seele und Muth, alle Gefahren, alles Uebel mit Geduld zu tragen. Ewig laß meine Liebe zu Gustchen sein; ewig, fest und unwandelbar, wie Du! — Ich will tugendhaft bleiben und noch besser werden! Guter, heiliger Gott, Du mein lieber Vater im Himmel, gieb mir Deinen Segen, steh mir bei in allen Nöthen und sei mir ein so gütiger Vater, wie Du mir's bis jetzt warst! Ich bete Dich an, Allmächtiger!

In sanftem, rothem Glanze steigt die Sonne empor und vergoldet die Höhen! Es wird lebendiger im Hafen, Musik ertönt. — Glockengeläute von Kirchthürmen in die heitere Morgenluft. Lustig flattern die bunten Wimpel auf den Schiffen und in wilden Kreisen flattern die weißen Meertauben über die blaue Wasserfläche. Da kommt Aliman und lispelt mir ins Ohr: „Ich gratulire zum neuen Jahr!"

O möge es ein glückliches, segensreiches Jahr werden!

Marseille, 22. Januar.

Heute machte ich einen stärkeren Ausflug und athmete wieder frei die frische Bergluft. Ich nahm meine Richtung nach den hohen Gebirgen, welche sich bis ans Meer hinabziehen, und ging aufs Gerathewohl darauf los. In einem Dörfchen St. Loud zeichnete ich zuerst. Endlich erreichte ich das Gebirge und kletterte sogleich in eine kühle Schlucht, in welche die Mittagssonne mühsam einen warmen Blick warf. Kahle, nackte Felswände fielen zu beiden Seiten senkrecht herab, und zwischen hohen Stufen tropfte der vertrocknete Quell hernieder. Es war eine schauerliche, öde Partie. Ich ließ mich auf einen Felsblock nieder, entwarf sie flüchtig und setzte dann meinen Weg weiter am Abhang der Felsen fort. Der Weg war sehr schmal und steinigt, doch ging ich im Pinienschatten und hatte dabei rechts immer die herrlichste Aussicht auf die schönen Landhäuser, die Pinienhügel und blühenden Mandelbäume. Endlich kam ich auf einen schönen, gebahnten Fußsteig, welcher mich etwas höher hinauf zu einer Gruppe hoher Pinien führte. Ringsum Felsblöcke und steile Wände mit üppigstem Grün bewachsen, von Ephen umschlungen, der Boden mit feuerblitzenden, gelben Blumenbüschen bedeckt, dazu ein leises Rauschen in den hohen, schattigen Pinienwipfeln. Kühle und heilige Stille lagerte sich über dieses himmlische Plätzchen und über die Gegend, welche sich entzückend vor mir ausbreitete. Die Sonnenstrahlen brannten in die silberweißen Blüthenbäume und im heißen Dunste konnte ich sogar Marseille erblicken.

Ich glaubte mich in einem Feengarten! Hier eine Felsgrotte, da eine reizende Aussicht nach dem fernen brandenden Meere; hier Ruhebänke im kühlen Gesträuch, tausend singende Vögel im Dunkel; schüchtern sah ich mich um, setzte mich und genoß die schöne, üppige Natur.

Ein Häuschen, nur ein kleines Häuschen für mich und Gustchen, und ein grünes Gärtchen, von Obstbäumen beschattet, das wünsche ich mir! Kunstwerke, die ich darin hervorbringen wollte, sollten die Hütte zum Tempel und Gustchen sie mir zum Himmel machen. — Kann denn dieser Wunsch nicht in Erfüllung gebracht werden? Es ist ja so wenig!

Marseille, 28. Januar.

Abendstunden.

Wir machten uns Abends Feuer im Kamin, setzten uns schweigend davor hin, und ein Jeder verlor sich in stille Träume. Das Licht war verloschen. Es ging auf Mitternacht. Todtenstille herrschte rings umher, und das leise Geräusch der Flamme und das Knistern im Kamin wurden nur noch auffallender; riesengroß malten sich unsere Schatten an die matt beleuchteten Wände; wir saßen lange so still vor der traulichen Flamme. Endlich ertönte aus der Nachbarschaft der sanfte, klagende Laut einer Flöte, und Sehnsucht und bange Wehmuth, ein unbestimmtes drückendes Verlangen bemächtigte sich meiner Seele.

Solche Töne belauschte ich auch oft in der Vaterstadt aus meinem Stübchen, wenn ich an heiteren Sommerabenden am offenen Fenster stand, und ich sah dann hinauf zu den duftigen Höhen der umliegenden Berge, wo ich so oft Abends herumirrte, und dann noch Gustchen besuchte.

Der Wunsch, welcher mir damals der theuerste war, nämlich zu reisen, ist nun erfüllt; freilich nicht ganz so, wie ich gehofft; denn da ich nicht frei bin, so kann ich nicht soviel für mich arbeiten, kann nicht frei herumschweifen, wohin ich will, und es geschieht gar oft, daß mich ein reizendes Thal anlächelt, wohinein ich gerne möchte, und — wir fahren vorüber.

Ist der Mensch doch thöricht! Er hofft vom gegenwärtigen Zeitpunkt auf den künftigen, und von diesem wieder auf den folgenden, und keiner, keiner wird ihm das gewünschte Glück bringen. Sein ganzes Leben ist ein Streben, Hoffen, Jagen, bis er in das Grab sinkt, welches er sich öfters auch selbst gegraben hat. Die Gegenwart genießen und von der Zukunft wenig erwarten, das ist mein goldner Spruch. O ja, der Mensch kann wohl glücklich leben; das sehen wir an S. Geßner. Er liebte die Natur, sie bildete ihm eine sanfte Seele, gab ihm Gefühl; er jagte nicht nach Reichthum und Ehrenstellen, er lebte sich und seiner Kunst, lebte mit seinem Weibe und seinen Kindern zufrieden, glücklich.

Wer sich aber in den Strudel der Welt stürzt, wird wohl selten reines, wahres und niemals ein dauerndes Glück genießen; wer sich einmal auf das wogende Meer begeben hat, ist immer in schwankender, taumelnder Bewegung, und findet er auch eine Stelle, wo er den Anker werfen kann, so reißt ihn ein neuer, wüthender Sturm hinaus, und findet er den

Tod nicht an den drohenden Felsenküsten und Klippen, so kommt doch sein Schiff leck und zerrüttet im Hafen an. Ich meine aber keineswegs, daß sich der Mensch in die Einsamkeit, wie ein Einsiedler, vergraben soll, nein! Ein Mensch ist um Anderer, nicht allein um seiner selbst willen da; er soll der Welt nützen, und um dieses zu können, muß er sich nothwendig an die Kette der menschlichen Gesellschaft anschließen, um hier nach seinem Vermögen zu wirken. Aber es giebt dennoch einen Wirkungskreis im Verborgenen und in der Stille, der sich wohlthätig auf Viele erstreckt.

Unter dunklen Blättern duftet das blaue Veilchen hervor, die ganze Luft umher ist mit seinen lieblichen Gerüchen erfüllt, und obgleich man es unter den Blättern verborgen nicht sieht, so erkennt man doch am Duft, daß es ein Veilchen ist.

Ein verborgenes, stilles, heiliges Wohlthun und Wirken, ein sanftes, geräuschloses Handeln nützt oft mehr als das rasche lodernde Feuer eines hitzigen Charakters; er bringt Großes zu Stande, worüber wir mit Recht erstaunen, doch dieses prangende Große ist gewöhnlich durch Zerstörung und Verderben erkauft. Doch ist auch dieses im Ganzen nothwendig, und es handelt überhaupt ein Jeder nach seinem Charakter, sucht durch Erfüllung seiner Wünsche, welche natürlich mit seinem Charakter harmoniren, sein Ziel, sein Glück zu erreichen, und kann es vielleicht auch finden; doch nach meiner Ansicht, kann wahres Glück nur ein sanfter, stiller, tugendhafter und weiser Mensch finden. Das wahre Glück ist bei der Ruhe, bei dem Frieden; dort muß man es also suchen. Ein Hitzkopf verdirbt gewöhnlich alles das Gute, was er lange Zeit mühsam hervorgebracht hat, in einem launischen, ungeduldigen oder zornigen Augenblick wieder. Höchstes Glück, oder vielmehr Seligkeit, genießt der Mensch nur Augenblicke, und wir armen Erdenwürmer könnten sie auf die Dauer auch gar nicht ertragen.

Marseille, 10. Februar.

Ich habe Abends wieder solche Augenschmerzen, daß ich fast gar Nichts machen kann, folglich wird mir die Zeit erschrecklich lang. Wann werd' ich doch einmal ruhig und ordentlich studiren können! Ich muß jetzt die schönen Modelle und Originale, die herrlichen Kupferwerke und Handzeichnungen, Gemälde und Gypsabgüsse, welche ich zu Hause immer in mein Stübchen tragen und vor mir haben konnte, ganz ent-

behren. Aus meinem eifrigsten, feurigsten Kunststudium bin ich durch diese Reise herausgerissen worden, und ich halte es fast für gewiß, daß ich, hätt' ich sie nicht mitgemacht, sondern so emsig fortstudirt, wie ich angefangen hatte, in dieser Zeit im Praktischen weiter gekommen sein würde, obgleich nicht zu leugnen ist, daß von anderer Seite die Reise wieder von erstaunlichem Nutzen sein kann. Das Beste ist, daß ich noch ziemlich jung bin, und daß die eifrigsten, einsichtsvollsten und schönsten Studienjahre bei mir noch kommen; denn das sind doch wohl die Jahre zwischen achtzehn und einundzwanzig und ich bin erst achtzehn Jahre; o so kann ich's mit Gott, mit der Natur, mit mir und Gustchen noch weit in der Kunst bringen. Ich träumte in meinen jüngeren Jahren gar schön, von einem Raphael in der Landschaft und ich müßte das werden; ich kannte damals noch Nichts als Kunstruhm, doch jetzt———? ..... Ich will die Zeit benutzen, mir einen festen und wahren Weg ausfindig zu machen, auf welchem ich frei und groß meine Bahn fortwandeln kann; ich will, ich muß groß in der Kunst noch werden!

Marseille, 11. Februar.

Heut' ist wieder ein schöner, heiterer Tag; schon ist's um drei Uhr, und ich weiß nicht, wie schön ich den ganzen Tag verträumt habe; ich schrieb meine heißen Phantasien auf ein Blatt Papier, und so habe ich doch den Nutzen, wenn ich es lese, kürzer, und wieder so angenehm zu träumen. Es ist ein Tag aus meinem künftigen Leben, nämlich wie ich mir's wünsche, und nun ist mir's so unbeschreiblich wohl, fast als wär's wirklich geschehen.

Wahrhaftig, ich freue mich unaussprechlich auf mein Leben in Dresden, wenn ich wieder heimgekehrt bin; aber ein anderes Leben muß ich doch wohl beginnen. Ich muß mich freier machen, kühner die Schwingen probiren und der großen Kunstsonne entgegen mich schwingen. Ich darf meine Kraft nicht länger schlafen lassen; Sanftheit und Stille und Ruhe lieb' ich sehr, doch jetzt in den heißen Jünglingsjahren ist's auch Noth, sich kühn und keck durch die Welt zu schlagen; anders würde ich schwach, abgestumpft, das hellauflodernde Feuer der Jugend würde erstickt, und dann säße wohl einmal ein armselig schwankender Federball, von jedem Lüftchen gezaust, in der Welt. Ersticke den Funken nicht, laß es toben, das heiße, sprühende Feuer, es läßt schon von selbst nach. In die Welt

bin ich hineingeschleudert; ich will sie auch nun keck und kühn durchstreifen, gegen Ungemach und bitteres Schicksal kämpfen und stark sein, der Natur und Wahrheit treu bleiben, Niemand fürchten, sondern den Bösen und Schlechten bekämpfen oder meiden. Zu viel Bescheidenheit macht knechtisch, den eignen Werth verkennend; eine gewisse Keckheit muß der Mensch haben.

Wie ist doch Aliman so fest, so gut und immer fröhlich. Alles kommt auf frühe, reiflich überlegte Grundsätze, Strenge gegen sich selbst, und Würde gegen sich selbst an.

Nizza, 17. Februar.

Nun bin ich in dem schönen Lande der Kunst, und ich wünschte mich tausendmal zurück in mein Vaterland. Ich muß frei sein als Künstler, und das bin ich nicht; mit Trauer nur und mit Schmerzen sehe ich die schönen Gegenden an.

Ich sehe mich in der Kunst so schrecklich aufgehalten, ich möchte immer weiter, immer meinem Ziel näher, und sehe mich eher rückwärts kommen. Die Welt lerne ich freilich wohl kennen, und ach! meine Ansichten des Lebens haben sich geändert. Schon so früh wurde der schöne Jugendtraum zerrissen! Ein wildes, wüstes Treiben, ein ewiges ohnmächtiges und vergebliches Ringen, Streben und Jagen der Menschen, ein immerwährendes Kämpfen, bis sie vergehen, wie Alles vergeht, und zu Nichts wird! Und Alles ist doch vergebens!

Die Menschen sind böse, ich lerne sie mehr und mehr kennen, auch die Guten ändern sich.

„Wohl dem, selig muß ich ihn preisen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen,
Kindlich liegt an der Brust der Natur."

Nizza, 4. März.

Gegen Abend gingen wir in die Stadt, und ich schlug eine kleine Seefahrt vor. Wir nahmen einen Schiffer, der uns nach Villafranca brachte. Welchen göttlichen Abend genossen wir hier, ich werde ihn nie vergessen. Die Wellen hoben uns so zephyrleicht hinauf auf ihre schwellenden Rücken, bald wieder gleiteten wir hinab. Die Fernen Frankreichs

und der wildgezackte Esterel dämmerten im milden Abendglanze aus den schwarzen Fluthen herauf; immer golddustiger und schmelzender wurden die Fernen, und aus den näheren, abendgrauen Bergmassen zogen die rothen Nebelwolken, welche anfangs noch grau und lichtlos in den dunklen Thälern lagen, am grünlich und goldglänzenden Abendhimmel herauf.

Mit röthlichem Glanze malte der Wiederschein vom Himmel die dunklen Fluthen des Meeres. Wir bogen um die Felsenecke, wo es in die Bucht von Villafranca hineingeht. Dunkle Schatten lagen schon über dem ganzen Busen, nur die hohen Felsberge, welche in wildzackigten Umrissen sich zum Himmel hinaufthürmten, schimmerten noch roth, und das schöne Rosengewölk leuchtete so mild in die stillen Berge.

In Villafranca stiegen wir aus, gingen in ein Café und traten nach einem Viertelstündchen unsere Rückfahrt an, welche jetzt schneller ging, da der Wind uns günstig war. Die Sterne funkelten über die schwarzen Felsen, das Meer donnerte wild und spritzte seinen Silberschaum gegen die steilen Ufer. Bei jedem Ruderschlag flossen leuchtende Funken auf den schwarzen Wogen noch eine Strecke hin.

Nizza, 10. März.

Altdeutsche Malerei.

Die harte gothische, oder überhaupt altdeutsche Manier ist jetzt sehr unter den jungen Malern, besonders in Rom, eingerissen. — Wie kann doch der Mensch auf Irrwege gerathen! Ich gebe recht gern zu, daß die guten Gemälde eines Holbein, Dürer und Perugino ꝛc. einen großen Werth haben und in ihrer Art Meisterstücke sind, doch erscheint die Kunst in diesen Werken immer nur noch sehr roh und mangelhaft. Der Geschmack ist noch nicht genug gereinigt; es ist also thöricht, diese Gemälde mit allen ihren Mängeln nachzuahmen, und wohl gar, wie es meistens geschieht, gerade die Fehler zu copiren, und das Gute zu lassen. Den festen Charakter, das tiefe Gefühl und die Innigkeit und Bestimmtheit im Ausdruck studire man an ihnen und lege mehr Sanftes, mehr Harmonie und Grazie in die Ausarbeitung, vermeide das Sklavische, die gezwungene Härte, so werden Meisterstücke erstehen. Raphael hatte anfänglich die Manier des Perugino, doch da er die Grazie der Griechenwerke studirte und benutzte, entstanden endlich seine Meisterstücke und er gelangte auf den Gipfel der Kunst. Das Strenge paarte er mit dem Milden.

Kommt der tiefe, schöne Charakter in den Köpfen der Alten nicht vom gründlichen Studium der Natur, und vom eigenen moralischen Gefühl her? Der fromme Perugino kann wohl eher ein demüthiges, einfältiges Madonnengesicht zeichnen, als ein leichtsinniger Lafage.

Spricht sich nicht meistens der Charakter des Künstlers in seinen Gemälden aus? Und **muß** dies nicht auch sein?

Nizza, 13. März.

Mich beschäftigte die Frage, welche Manier wohl als neu und gut in der Landschaftsmalerei zu gebrauchen wäre; denn in der ängstlichen Manier der Nachahmer Dahl's will ich nicht arbeiten. Ich war lange Zeit im Schwanken. Mir gefiel Dahl's Wildheit und Claude's großer Styl, und auch wieder Dietrich's angenehm mit Figuren staffirte Landschaften. Ich las Geßner's „Herbstmorgen" und dabei kam ich auf folgende Gedanken.

Weder der große, erhabene, noch der wilde Styl in der Landschaftsmalerei ist meinem Charakter angemessen; mir paßt eher das Reizende, Liebliche und Enge. Wenn ich nun die Natur so genau wie Geßner studiren und recht den Charakter, den jeder Gegenstand erfordert, ausdrücken will, so muß ich natürlich ein recht wachsames Auge auf die Natur richten, alles Schöne, das ich entdecke, aufzeichnen und mich recht sehr mit ihr vertraut machen.

Ich werde also die Natur recht genau nachahmen, z. B. die Lüfte, die verschiedenen Arten der Bäume, ihre besonderen Aeste und Blätter, die vielerlei Arten von Stauden, Pflanzen und Kräutern, die Mittelgründe, Fernen, das Wasser u. s. w. genau nach der Natur zeichnen (doch immer freier und ungezwungener, nicht wie die Schüler Dahl's), überhaupt immer mehr auf den Effect im Ganzen sehn. Statt wie Dahl wilde und finstere Bergpartien, will ich lieblichere Gegenstände wählen und besonders immer auf Varietät sehen, auf schöne Beleuchtung und Effect, auf den Charakter der Jahreszeiten, der Gegend und auf schöne, charakteristische Figuren.

Zum Beispiel: ein ruhiger See im Abendroth, von steilen und sanft verfließenden Waldbergen eingeschlossen, mit einer hellen, noch erleuchteten Ferne, Hütten aus den Baumwipfeln ragend, aus denen der Rauch in

blauen Streifen durch die Bäume zieht. Im Vordergrund Kräuter und Röhricht, wohinein Wasservögel schlüpfen.

Unter der Dorflinde sitzt ein alter Krieger und erzählt der horchenden Jugend seine Heldenthaten.

Oder eine Hochzeit auf einem freien Platz des Dorfes; Musik und Tanz, u. s. w.

Die Natur ist ja so reich, so mannichfaltig, daß der Künstler immer neu sein kann, wenn er sie genau studirt. Ich muß also hauptsächlich noch die Figuren und besonders die deutschen recht studiren, damit die Gemälde auch in Hinsicht des Costüms richtig sind. Deshalb wünschte ich in zwei Jahren die Schweiz zu durchwandern.

Diejenigen, welche die Natur ganz sklavisch nachahmen, fast jedes Blättchen auf den Bäumen und jeden Bruch im Felsen nachzeichnen, werden gerade am wenigsten natürlich erscheinen, weil sie die Wirkung im Ganzen verfehlen. Auf diese muß man hauptsächlich sehen, wenn man nach der Natur zeichnet. Die Harmonie des Ganzen ist es, welche den Gegenstand in der Natur oder auf der Leinwand wahr und schön macht. Allzu große Bestimmtheit in Nebendingen wird das Ganze todt und hölzern machen, da doch Alles in der Natur lebendig sein soll.

Mannichfaltigkeit bringt Leben in das Landschaftsbild. Sie entsteht durch die verschiedenen zahl- und namenlosen Linien, aus welchen die Form jedes Dinges sich zusammensetzt. Alle diese Linien fließen zusammen in Massen und gehen dann harmonisch in Hauptlinien über. Beinahe jedes Blatt auf dem Baum hat eine andere Richtung, bildet eine andere Linie, und zusammen bilden größere Partien die ganze Form des Baumes. Der mindere oder stärkere Wind wird dem Laube eine mehr oder weniger bemerkbare allgemeine Richtung geben. Durch die Verschiedenheit der der Linien entsteht Leben und Bewegung.

Durch Unachtsamkeit fällt man in einen gewissen Schlendrian von Einförmigkeit und das ist's, was man manierirt nennt.

Zwei Dinge in der Malerei erfordern tiefes Denken des Künstlers und sind ihm unentbehrlich. Je mehr er sie in seiner Gewalt hat, desto höher wird er steigen und seine Werke werden den rechten Kunstwerth bekommen. Das sind: Harmonie und Mannichfaltigkeit.

Harmonie ist das Schöne, Mannichfaltigkeit das Leben.

Nichts entzückt mehr als eine im Abendroth ruhende Gegend, Wälder mit Schatten und lichte Sonnenblicke u. s. w., kurz eine schöne Beleuchtung.

Warum wendet man so wenig Zeit auf das Studium des verschiedenen Lichtes und seiner Wirkung? Man verspottet Effectmalerei. Freilich ist Effect ohne richtige Zeichnung nichts Lobenswerthes, aber Beides verbunden muß ja denselben schönen Eindruck im Herzen des Beschauers hervorbringen wie die Natur. Und was ist der Endzweck der Kunst? Zu rühren, die Seele des Beschauers in einen angenehm fühlenden Zustand zu erheben.

Salzburg und Tyrol 1823.

Salzburg, 17. Juli.

Seit einigen Tagen ist wieder schlecht Wetter eingetreten, und ich liege ziemlich unthätig hier. Noch habe ich keinen Brief vom Vater, und fast könnte ich unmuthig darüber werden.

Das trübe Gewölk löste sich auf und blauer Himmel und Sonnenstrahl lockten mich diesen Abend ins Freie. Ich ging an dem Salzachufer hinauf und durch die blühende Lindenallee nach Hellbrunn zu hinaus. Ueber alle Beschreibung erhaben und anmuthig ist die Gegend, besonders in der Ruhe des Abends. Die lange Tauernkette, der hohe Göll, und sogar die Spitzen des düstern Unterberges waren mit frisch gefallenem Schnee weit herab bedeckt, welcher von des Abendrothes Rosenduft überhaucht schimmerte. Blau lagen die tiefen Thäler mit umgrünten Hüttchen, aus denen der blaue Rauch emporwallte. Lange Wälder zogen sich dunkel hin, grüne Wiesen, goldwogige Felder dazwischen, spitze Kirchthürme aus Lindengruppen hervorragend, wechselten paradiesisch ab. Im Vorgrund standen uralte moosige Eichen, der neblige Mond blickte sanft durch ihre dunkelgrünen Kronen und spiegelte sich im ruhigen, beschilften Gewässer. Ein milder Friede lag auf der Gegend, und auch mein sehnendes Herz labte Natur mit ihrem stärkenden Balsam. Eine Thräne stahl sich heimlich in mein Auge; ich suche eine Seele, die mich liebt! Ach sie ist so fern! Ich so einsam hier und so allein!

Berchtesgaden, 31 Juli.

Eine laue Nachtluft weht zum offenen Fenster herein; das Geräusch des Brunnens unterbricht die tiefe Stille. — Eine herrliche Sommernacht! —

Ueber den Häusern erhebt der Watzmann seine beiden Riesenhäupter; vom Flor der warmen Juliusnacht umhüllt, erscheinen die schwarzen

Spitzen noch riesenhafter als bei Tage, nur das ferne Wetterleuchten enthüllt manchmal seine Schneefelder; ein langer, dunkler Wolkenstreif zieht sich über ihn hin, darüber funkeln die ewigen Sterne in ihrem reinen Glanze.

Euch möcht' ich gleich sein, ihr immer ruhigen, heiterblickenden Sterne! Eure Bahn ist vorgezeichnet, und nimmer könnt ihr davon wanken, ihr seid vollendete Körper! O leuchtete doch in meinem Innern ein Stern wie jener dort oben, damit mein Streben nach der wahren, heiligen Kunst hell und vollendet würde.

Ischl, 6. August.

Erst jetzt bekomme ich eine heftige Sehnsucht nach Rom, um dort, an der rechten Quelle der Kunst, einige bedeutende Arbeiten übernehmen zu können und dadurch endlich zur Gewißheit zu gelangen, wie weit sich mein Talent erstreckt. Ich traue mir jetzt selbst zu wenig zu und bin darüber sehr mißmuthig. Dieses beständige Copiren der Natur, welches ich jetzt treibe und treiben muß, erzeugt eine kleine Erschlaffung des Geistes. Ich habe mir fest vorgenommen, von jetzt an weniger, aber bei weitem genauer und ausführlicher nach der Natur zu zeichnen, und womöglich auch sogleich mit Tusche an Ort und Stelle Etwas auszuführen. Auch nach den Freunden und Bekannten, welche ich in Rom zu treffen hoffe, sehne ich mich unaussprechlich; denn die Einsamkeit, in welcher ich jetzt lebe, wird doch manchmal lästig. Welches Interesse haben für mich die fremden Gesichter, die mir begegnen, und welches habe ich für sie?

Ach Gott, welche Wohlthat ist es doch, eine Seele um sich zu haben, die mit uns fühlt und empfindet, die Theilnahme für unsere Freuden und Leiden hegt! Die Natur ist stumm und herzlos, sie spricht nur zu den Glücklichen und Ruhigen, giebt große, göttliche Gedanken ein, aber wir Menschen wollen Menschen auch um uns, Menschen mit all den Schwächen und der liebenswürdigen Güte und Theilnahme, welche uns selbst eigen ist!

Meine Meinungen über Kunst, besonders über das Landschaftsfach, sind oft noch sehr verwickelt; es mag sein, daß ich zu weit darin gehe; doch fühle ich, daß man nur durch Thätigkeit und Ausübung ins Reine kommen kann; auch darum verlange ich nach Rom.

---

16. September.

Nichts ermuntert und erfrischt mich so, als der Brief meines Vaters. Der ist so recht kräftig und wahr aus Künstlerseele entsprossen, ich denke, ich lese einen Brief von Dürer; kurz und treffend, herzlich, einfach und kraftvoll ist jede Zeile, trotz der Menge Sprachfehler. Ach welch ein Mann, welch ein Künstler wäre mein Vater geworden, wäre er in andere Hände gekommen! Ich weine bitterlich, wenn ich sein Leben überdenke! — Ich könnte es nicht ertragen! Noth, Kummer, Armuth, und in der Jugend Sklaverei, Verfolgung, Feinde! überall wird er verkannt, als Künstler nicht geschätzt; denn Niemand hat seine geistreichen Jugendarbeiten gesehen, und später mußte er ja für Brot arbeiten, ja ich getraue mir gar nicht Alles zu schreiben — kaum zu denken! Gott im Himmel, wie erbärmlich, wie so ganz jämmerlich mußte er sich oft behelfen! O himmlischer Vater, schenke ihm jetzt in den Jahren, da das Alter naht, das Glück, welches er Zeit seines Lebens noch nicht genoß: Sorgenlosigkeit und Ruhe. Ach wie wünschte ich mich jetzt zu ihm, um ihm seine Tage durch Freude und Liebe zu verschönern! Sie verkennen ihn ja Alle, und er hat das Vertrauen auf die Menschen und Lebensfreuden ziemlich verloren; nun weiß er mich in der Ferne, denkt mich vielleicht von Gefahren umringt, und so ziehen ihm die Tage eintönig durchs Leben, und er schleicht bitter und düster, freudenlos und verlassen, ach Gott, ach Gott! —

Ich ahne seine jetzige Lage ganz. Sein eigener Brief und einige Worte in dem Augusten's sagen mir genug.

Wenn ich es recht bedenke, so hoffe ich doch noch, mich bald in der Kunst auszuzeichnen. Der Weg, den ich eingeschlagen habe, scheint mir der rechte, wenigstens stimmt er ja mit alle dem überein, was die vernünftigsten und einsichtsvollsten Männer über das Fach der Landschaftsmalerei aussprechen. Das Feld ist so lockend, weil es noch unbetreten ist; es ist so ruhmwürdig, die rechte Bahn zu brechen und kräftig strahlend voranzuschreiten!

An meinem Fleiß, an meinem sorgfältigen Forschen und Denken hat es nicht gefehlt; und sollte ich denn so ganz talentlos sein? — Dies schien mir, trotz meiner oft übertriebenen Unzufriedenheit mit mir selber, doch nicht der Fall. Doch fürchte ich noch sehr, Rom, das lebende und todte, werde mich recht niederdonnern! Wenn doch diese Furcht ungegründet wäre!

Ich sehe, wie nöthig dem Künstler eine gesunde, klare Theorie ist; aber eigentlich muß er sie sich selbst schaffen, oder doch die Meinungen Anderer so verarbeiten, daß sie endlich sein Eigenthum werden, und seiner Denkungsart überhaupt angemessen und mit ihr Eins erscheinen.

Die Hauptsache aber, worauf es bei dem Künstler ankommt, das Genie, sein eigentlichstes geistiges Ich, zweckmäßig auszubilden, fällt Wenigen ein, oder sie halten es doch gar nicht von Einfluß auf ihre Kunst. Je mehr ein Künstler von schöpferischem innerem Leben erfüllt ist, je edler er diese göttliche Flamme nährt, und dann die Werkzeuge, womit er seine Kunst in Ausübung bringt (wie z. B. der Maler Auge und Hand), übt, desto größer wird er sein. Nährt er aber den Geist, das Talent, unzweckmäßig, unedel, so werden auch seine Werke dieses Gepräge an sich tragen. Darum ist auch jedes Gemälde und jedes Gedicht der beste Ausdruck und die sicherste Charakteristik des Verfassers. Dies bedeuten wohl auch Goethe's Worte: „Denkt gut, und alle besseren Eigenschaften werden sich in euren Werken finden."

---

22. September.

Mantua ist eine freundliche Stadt, rings von Wasser umgeben. Die Alpen schimmerten noch blaß und fern herüber. Als ich Abends noch an dem Ufer des blauen Mincio hinging, die fernen Alpen dämmern sah, überfiel mich bange Wehmuth. Ach wenn ich jenen Riesenwänden wieder entgegen wandere, wie wird mir da sein? Werden meine Hoffnungen dann in Rom erfüllt sein, ich als wahrer, vollendeter Künstler dem Vaterlande wieder zueilen? — Es war ein heiterer Abend. Fischer wogten sich in ihren kleinen Nachen auf der klaren Fluth, Abendglocken tönten, schöne Rosenwolken glänzten über der schattigen Ebene! Es war recht schön und doch ist's weit herrlicher noch im kräftigen Vaterlande.

Am andern Morgen ging ich fröhlich weiter. Nachmittag ruhte ich in einem kühlen Pappelhaine aus, um dessen Stämme sich reichbeladene Weinguirlanden zogen. In sehr weiter Ferne sah ich die Apenninen. Ueber ein Ameisennest hatte ich meine größte Freude, wie das Völkchen sich eine lange Straße gebahnt hatte, auf welcher sie wie toll der kreuz und quer hinrannten. Die Karawanen nahmen gar kein Ende. Ich hätte wohl wissen mögen, welche wichtigen Geschäfte sie vorhatten. Es war

die einzige Freude den ganzen Tag, aber sie war auch über Alles herzerfreuend und ich dachte dabei so manches Gute.

Meine Einsamkeit wird mir immer mehr zur Last, und ich sehne mich herzlich nach einem vernünftigen, vertraulichen Gespräche. Mittheilung ist gewiß eines der nöthigsten und schönsten menschlichen Bedürfnisse, und ich muß dies nun schon so lange entbehren und Alles in mich verschließen; vollends seit ich in Italien bin, wo mich eine Sprache umtönt, die ich nicht verstehe, und Alles, was ich spreche, betrifft nur gewöhnlich die beiden Fragen: „Dove?“ und „Quanto costa?“ oder „Datemi“ ꝛc.

Ach, Geliebte, einen Abend wieder mit Dir verplaudern, ach Himmel, welch ein Glück! —

Rom 1824.

Sonntag, den 22. October.

So bin ich denn wieder im geliebten Rom in meinem alten Stübchen, und das alte Treiben geht von Neuem an. Aber es soll nicht das alte bleiben; anders, viel anders soll es werden, denn es muß ja vorwärts gehen. Der Künstler wie der Mensch müssen ausgebildet werden, sich besser zeigen als bisher, mehr Kraft, mehr Ernst, mehr Bestimmtheit erlangen. Ich gehe nun in das zweiundzwanzigste Jahr; es ist die rechte Zeit des Strebens und Entwickelns; darum frei, anhaltend, kräftig gehandelt! Es ist vermuthlich auch mein letzter Winter in Rom und möglich, wahrscheinlich vielmehr, daß ich nach einem halben Jahre nicht mehr in Italien bin; ich will deshalb mit dieser kurzen, kostbaren Zeit kargen, den Verein so großer Menschen, so herrlicher Werke, so schöner Natur noch recht benutzen, um mir selbst keine Vorwürfe machen zu dürfen. Mein Tagebuch, das mir immer einen sichern Ueberblick über mein Leben geben soll, will ich deshalb anders einrichten; ich werde darin die Begebenheiten jedes Tages aufzeichnen und dann Bemerkungen, Erfahrungen und dergleichen notiren.

Bei Oehme sah ich bereits angefangene Arbeiten; er hatte den Brunnen unter den Platanen bei Grotta Ferrata untermalt, recht kräftig und schön zusammengestellt; desgleichen eine gothische Kirche, wovon ich den ersten Entwurf habe, der in Tivoli bei einem Regentage gemacht wurde, und wofür ich ihm meine Skizze, der Korngang genannt, gab. Seine große Landschaft, das Castel Gandolfo, war aufgezeichnet und ist recht gut componirt.

Oehme ist der einzige Landschafter unter meinen Bekannten, welcher in seinen Bildern eine schöne, poetische oder allegorische Deutung giebt. — Bei Koch ist es mehr sein inneres Feuer und eine ungebändigte Phantasie,

die sich in seinen Landschaften aussprechen, aber wenig in Uebereinstimmung mit dem Ganzen Empfundenes.

Auch mein Trachten war und ist es schon seit vielen Jahren, den poetischen Geist der Natur aufzufassen und darzustellen. Es wird mir nicht leicht, denn es giebt sehr wenig Muster. Neigung zum Sentimentalen spürte ich nicht in mir, sonst hätte mich Friedrich angesprochen. Auch Oehme neigt sich zum Sentimentalen, doch ergreift er die Natur immer anders, als Friedrich, und geht seinen eigenen, guten Weg. Oehme braucht die Natur, um seine persönlichen Gefühle und Stimmungen durch sie auszudrücken; ich gehe einen anderen Weg, der mir mehr zusagt; ich versuche, die Natur ihre eigene Sprache reden zu lassen, sie mehr im Großen und Allgemeinen aufzufassen, wo die Phantasie einen weiten Tummelplatz findet und frei herumschweifen kann. Die Bewegung, das Kommen und Gehen, Leben und Sterben der vielgestalteten Elemente, friedlich verbunden oder im Kampf, kurz das Schöne im Naturleben versuche ich auszudrücken.

---

24. October.

Beim freundlichen Valentino wurde nöthiges Geld geholt; ich besah mir wieder seine himmlischen Tempera-Bilder von Fiesole. Es ist ein Räthsel, wie diese Gestalten hingezaubert sind; ganz Seele, ganz Herzenserguß. Hieran kann man die Macht eines innigen, tiefen Gemüthes erkennen, die Macht der einzig in ihren Gegenstand versenkten Liebe; denn den guten Angelico machte nur das Herz, der Drang, sein Gefühl auf irgend eine Art deutlich auszusprechen, doch nicht im geringsten die Hand zum Künstler; was das Technische betrifft, ist er sehr unbeholfen, in Nebensachen scheint er sogar geschmacklos, wie ein paar Bilder im Vatican deutlich genug zu erkennen geben. Doch stimmen seine rosenrothen und himmelblauen Häuser auch zum Ganzen; es geht ein Geist durchs Ganze. Aber überaus schön sind seine seligen Gesichter, der sanfte Ausdruck in der Stellung und Geberde seiner Figuren, und sehr schön seine einfachen Gewänder; nur was er oft und gern sah, malte er gut, Nackendes immer schlecht.

Nach Tische fand ich Briefe im Greco; ich erbrach sie aber nicht, sondern ging damit in den Vatican. Es sind selige Genüsse, die der Künstler daselbst findet. Der Reichthum, die Größe, Pracht und Heiterkeit des Ganzen wirken schon so überschwenglich auf das Gemüth. Erst der

herrliche Petersplatz, Bernini's Säulenwald, endlich der weite Hof des vaticanischen Palastes, wo Raphael's Logen herabschimmern. Es sind vier Reihen heiterer Logen oder Laubgänge übereinander, welche zu den inneren Gemächern führen. In denen des ersten Stockwerks hat Giovanni da Udine seine köstlichen Lauben mit Blumen und Früchten ausgespannt, besonders herrlich sind die Decken, wo man durch üppige Rosen und blühende Orangen, zwischen denen bunte Vögel und Schmetterlinge flattern, den blauen Himmel schaut; dann kommen wieder Weinlauben mit rothen, üppigen Trauben behangen, Granaten, Citronen, Aepfeln und Feigen; Meerkätzchen, kleine Hummelchen, bunte Papageien und viele fremde, schöne Thiere kriechen und flattern drinnen herum, picken, naschen und kosen miteinander; man glaubt, es rauschen zu hören, Alles sich bewegen zu sehen. Es ist eine köstliche Phantasie, Fülle der herrlichsten Natur und südliches, warmes Leben; das Heiterste, Phantastischste, was man sich nur denken kann. Dabei ist man halb im Freien, halb in bequemer Behausung, und nun denke man sich noch zur Seite die köstliche Aussicht über die Stadt, die Tiber, Hadrian's colossales Grabmal, Monte Pincio, Quirinal mit dem Obelisken und den Dioskuren, das Capitol, Nero's Thurm bis zur Cestius-Pyramide, und über alles dieses und den Pinienwald der Villa Borghese und Villa Raffaele die blauen Sabinerberge und das Latinergebirge. Heitere Lüfte heben die frohe selige Brust, man glaubt sich in einer Zauberwelt, in einem Feenpalaste, wo laue Lüfte kosen, Brunnen rauschen und die Fülle der Natur sich über unseren Häuptern zauberisch wölbt. Durch diese Logenreihe zu gehen ist ein in die Wirklichkeit getretener Traum aus der seligen, harmlosen Kinderzeit. Im zweiten Stockwerk ist Raphael's Bibel und die schönen Phantasien, ich meine die Arabesken an den Wänden herab. Alles lebt, Alles athmet hier ein herrliches, reiches, volles Leben. „Wie der Geist Gottes über den Wassern schwebt und wie er den Menschen schafft und das liebliche Evchen dem glückseligen Adam zuführt!" und wie viele andere, herrliche Bilder! Welche Götterlust, in diesen geheiligten Hallen zu wandeln, und dazu einen dicken Brief von dem fernen geliebten Mädchen noch ungelesen in der Tasche zu tragen, und die Blicke wieder über das weite Rom und den sonnenhellen Aether schweifen zu lassen! Am meisten entzückte mich diesmal Raphael's Fischzug. Es lebt ein wunderbarer, ja ungeheurer Geist in dieser alten Tapete. Wie mag die Zeichnung gewesen sein? Der tiefste Geist, das geheimnißvollste, mächtig ergreifende Leben, diese unbegreifliche Gotteskraft

selbst, durchdringt den Beschauer, wenn er still denkend und genießend davorsteht. Ich kann's nicht beschreiben, nicht ausdrücken; denn das unaussprechliche Räthsel der Natur selbst ist in dieser allerköstlichsten Tapete eingebannt und gewirkt, und packt Jeden, der da schaut, und wühlt tief in unserem Innern. Was ist das doch für ein Zauberer, der Solches wirken kann! Hier kann man nur staunen, sinnen und, das herrliche Werk freudig genießend, verstummen. Ich eilte nach Hause, in mein Stübchen, riß die Briefe auf; sie entzückten mich unendlich; herrlich und viel schrieb Auguste; es kamen Stellen vor, die mich wunderbar ergriffen. So geht's immer, nach Tagen der Mühe und Noth kommen Freude und Glück, und das Leben blüht frisch.

---

25. October.

Die aufgespannte Leinwand steht da, doch sind noch wenig Striche mit Kohle drauf gekommen; denn ich laufe immer im Zimmer auf und ab, sinne und trachte, das Ding rein und lebendig aufzufassen. Doch bei solcher Gedankenjagd kommt gerade Nichts heraus, der Geist entschlüpft allen Verfolgungen. Nur gegen Abend, da ich zum Fenster hinausguckte, kam mir das Ganze wie ein Lichtblick schnell vor die Seele, und ich zeichnete rasch noch Einiges davon auf; dabei fiel mir die Stelle aus dem Dante ein:

Inferno II. Gesang:

Der Tag ging unter, und des Aethers Bräune
Rief die Geschöpfe, die da sind auf Erden,
Von ihrer Mühsal; einzig ich alleine
Schickte mich an, zu trotzen den Beschwerden,
Die Weg und Mitleid wider mich erregen;
Davon auch wahrhaft soll berichtet werden.
O Muf', o hoch Gemüth, gebt euren Segen!
O Seele, die du, was ich sehe, schriebst,
Hier offenbare sich dein schön Vermögen;
Sieh' meine Kraft an, ob sie's mag erlangen,
Eh' Du dem schweren Gang mich übergiebst.

Jeder Pinscher schwatzt jetzt viel von Empfindung und Gefühl, das man in seinem Kunstwerke wiedergeben solle, und wenn man nun glaubt, bei ihnen was Rechtes zu finden, so ist man getäuscht; denn ihre Bilder

sind empfindungslos, wie Leder. Viele haben schon Abende und Morgen gemalt, vielleicht haben auch Alle Etwas dabei empfunden; aber es ist die große Frage, in welcher Seele der Gedanke zündete, und welchen Vorrath er da fand, um in mächtiger Flamme aufzulodern; in welcher Seele der Gedanke sich ausbildet und hervortritt. Das Genie ergreift jede Sache, auch die gewöhnlichste, alltägliche, tief und gehaltvoll, der Alltagsmensch flach und matt, wie er sie sieht. Geist, Feuer, Leben, Gefühl, Kraft, Gedankenfülle und Phantasie, alle diese Geister umschweben die Idee, bauen sie mit mächtigen Geisterhänden im Innern auf, öffnen die tiefen Quellen der Natur, und ein kräftig ausgebildetes Talent trägt das Geisteswerk auf der Malertafel ins Leben kühn hinein; so schafft das Genie! Der gewöhnliche Mensch hat nicht den göttlichen Drang und das Treiben in sich, er nimmt Etwas aus der Natur, was andere Meister malerisch gefunden haben, und mit ein wenig krankem Gefühl und vieler Kunst, d. h. Technik, trägt er es auch ins Leben. Bringt ein solcher Maler nun noch rechte Krenze, Kapellen, Mönche und Pilger an, so gilt er vielleicht auch für einen tief denkenden Künstler.

Talent ist Geschicklichkeit; Genie schöpferische Seelenkraft.

Der Geist muß sich die Technik bilden, oder vielmehr, die Technik muß sich nach und nach aus dem Geiste bilden und ihm entspringen.

Wer eine fremde, angenommene Technik seinem Geiste anpassen will, hat sich verrechnet; beide werden schwerlich harmoniren. Hier steckt die Originalität des Vortrags.

Ein jedes große Genie, ein Solon, Perikles, Dante, Giotto, Raphael, Shakespeare, Mozart hat mehr von der göttlichen Schöpferkraft, von dem inneren hohen Leben, dem zeugenden Geiste erhalten, als Millionen andere Menschen; sie wirken und schaffen für Viele.

Jesus ist der höchste und größte Genius und überstrahlt Alle, wie die Sonne die Sterne. Er war von unermeßlicher Gotteskraft, — Liebe, — erfüllt. Aller Geist strebt zu seinem Ursprung, zu Gott zurück, und je mehr er geläutert ist, desto eher wird er sich der reinen Flamme vermählen.

Aber wer kann so Etwas in Worten aussprechen, nicht einmal recht denken! Ahnung davon ist das Beste, sie ist unser reinstes, wenn auch schwächstes Seelenvermögen.

Donnerstag, den 26. October.

Mit der Composition geht es ziemlich langsam von statten; sie wird mir immer zu voll, zu reich an Motiven, und ich möchte diesmal das Ganze sehr einfach haben; denn großartige Einfachheit ist gerade der Hauptcharakter der schönen italienischen Natur. Es bleibt fest in mir, zum Sommer je eher je lieber zurückzukehren; ich werde in Deutschland leben, so will ich mich auch in und für Deutschland ausbilden; was mich Rom lehren konnte, habe ich, dünkt mir, bereits inne; eine sichere Richtung meiner Kunst war es, was ich suchte; ich habe den Weg gefunden, aber er weist mich eben nach dem Vaterlande, weil dort die Natur liegt, die mit mir, mit meinen innigsten Gefühlen, mit meinem Leben und Sein verwachsen ist, und durch welche ich auf meine Landsleute am mächtigsten wirken kann; denn wer will den Geist einer italienischen Landschaft recht empfinden, recht genießen und beurtheilen, der nicht selbst dort eine Zeit lang lebte. Ich habe erfahren, welchen schwachen Eindruck in Deutschland recht wahr und treu wiedergegebene italienische Natur auf die Meisten hervorbrachte.

---

27. October.

Ich wandere mit meinem lieben Wagner nach dem Essen gewöhnlich über die Passeggiata auf Trinità de' Monti, und wenn wir am Ende derselben angelangt sind, auf den uralten Stadtmauern stehen und hinaus nach den blauen Hügelbergen sehen, dann schwillt unser Herz vor Vaterlandssehnsucht, wir senden Grüße den Lieben und denken gleichwohl mit schwerem Herzen daran, wie wenige Monde wir noch hier sein werden im alten, schönen Rom, über dessen graue Dächer wir jetzt hinsehen, und uns an dem Glockenschlagen und Läuten ergötzen, welches fast ununterbrochen von den zahllosen Thürmen über die dampfende Stadt erklingt. Von den gelben Ulmen und Akazien-Alleen, unter denen man hingeht, ziehen sich belaubte Gärten hinab. Vieles sproßt hier wieder neu empor, als wäre ein zweiter Frühling; Gras und Blumen, Salat und Gartenpflanzen stehen jung da, nur die Mandelbäume blühen nicht, die sind dürr. Aber die Rosen glühen an den Brunnen, die Orangen reifen, Citronen schmücken sich mit duftigen Silberblüthen. Auch die Lerche singt wieder so schön in der Campagna, nur die roth und gelb gefärbten Büsche über dunklen Gewässern hängend, sind stumm. Die herbstliche Abendluft raschelt im welken

Laube, und die Nachtigallen, die im Frühjahr ihr Liebeslied daraus emporjauchzten, sind fortgezogen. Der Frühling ist erlogen.

Rom ist mir jetzt interessanter und merkwürdiger, wenn ich bedenke, daß ich so geliebte Plätze verlassen soll.

Ein hübsches kleines Kind hat Veit. Als ich heute Abend von unserem Balcon die Sonne untergehen sah, guckte Dorothea mit der hübschen Muhme Adelaide zum Fenster heraus; und wenn Dorothea mit dem kleinen Patschhändchen winkt und mich ruft: Signor Gigi! — so nennt sie mich, — so wird mir's recht wohl, ich denke dann an meine Auguste.

---

23. October.

Abends ging ich wieder einmal mit Freund Wagner vor die Porta Pia. Es war ein entzückendes Abendroth, Alles so durchsichtig roth, dabei so klar und frisch. Wir setzten uns in die einsam gelegene Osteria im Winkel an den hölzernen Tisch, denn draußen unter den Ulmen am Ziehbrunnen war's fast zu kalt, es schnitt ein rechter Herbstwind von den Gebirgen herein. Wir saßen vertraulich in unserem dunklen Eckchen und tranken einen delicaten Wein und aßen ein paniotto und jungen Broccoli-Salat mit Eiern dazu; dann kam ein hübsches, junges Mädchen, brannte die Lampe an, welche inmitten der Küche von der schwarzen Decke herabhing, und putzte dann Kräuter am Herd, und der Liebste, ein närrischer Hanswurst, rührte Mehl und Fett im Tiegel, und nun wurde von den Wiesenkräutern ein fritto gemacht. Es war immer Lust und Leben hier, mochte aber eine ziemlich liederliche Wirthschaft sein. Das Wohnhäuschen war im Hof beim Brunnen in alte Tempelmauern hineingeflickt. Wir gingen, da es Nacht war und der Mond vom kalten Himmel schien und der letzte Abendschein noch hinter den fernen schwarzen Häusern und Bäumen schimmerte, recht fidel nach Hause und sprachen unterwegs ernsthaft erst von Mädchen, dann vom Heirathen, von Hausfrauen, Bildung, zuletzt von den Sternen und der Ewigkeit.

Sonntag, den 29. October.

Früh genoß ich den stillen Sonntagmorgen; der Knabe brachte mir den dampfenden Kaffee und Brot und dabei schrieb ich an Auguste. Beim Plattner holte ich mir Stilling's Leben. Das hat mich schon auf Manches

aufmerksam gemacht, und wird nicht ohne Nutzen für mich auch hinsichtlich der Kunst sein. Nachmittag hinaus auf den Monte Testaccio; es war viel Tumult da. Oben auf dem Scherbenberge unter dem Kreuze genossen wir die himmelweite klare Ferne. Auch fiel der Blick auf die weißen Kirchhofsmauern an der Cestius-Pyramide, wo nun wieder ein Deutscher liegt, der arme Rist und der gute Berthold, ein braver Mensch. Abends lange in der Corona di ferro, unsere jetzige Kneipe.

---

2. November.

Ich war bei Verstappen, und da sah ich den Geschmack des Publicums, die Macht des Rufs. Die Bilder waren unter aller Kritik schlecht und erbärmlich; und dieser war mir in Dresden recommandirt worden und nicht Koch. Doch soll Verstappen früher gut gemalt haben; ebenso haben auch Vogt und Catel besser gemalt, aber die Mode und Geldsucht brachten sie so herab.

---

5. November.

Schnorr war bei mir und Reinhold. Man mag wohl mehr von meinem Sommerstudium erwartet haben, als es ist. Heute nach Tisch war ich bei Welker und besah mir wieder die radirten Blätter von Klein und Erhardt. Wie war mir zu Muthe, als ich die alten, deutschen Bretterhütten wieder sah und die einfachen, gemüthlichen Scenen deutscher Natur! Italien ist freilich großartiger, aber diese ist empfindungsreicher und anziehender. Vor Ave Maria besuchte ich Veit. Welch ein Mann ist das! Ein Christ, ein Deutscher, ein Künstler und zwar in der ganzen Fülle des Wortes. Mein Vertrauen, meine Liebe zu ihm wachsen täglich mehr. Er hatte eben ein wunderschönes kunstvolles Bildniß gemalt, es stellt einen Priester vor, der nach Memphis in Egypten geschickt worden ist. Dann standen noch da: der betende Christus auf dem Oelberge und die Cartons zum vaticanischen Bilde zur Villa Massimi, und zu den sieben fetten Jahren in Casa Bartoldi. Er wies mir auch einige Zeichnungen von Rhoden, Schnorr und von Olivier den Salzburger Kirchhof, ganz einfach aber zu kleinlich und ängstlich gezeichnet. Veit gab mir eine gute Lehre; er sagte: „ich finde überhaupt, daß alle Landschafter zu viel auf ihre Bilder bringen, sie sollten einfacher sein.“ Wenn ich seine eigenen Arbeiten zu dieser Aeußerung denke, so fühle ich erst recht, was er damit

gemeint hat. Koch gab mir neulich auch eine gute Lehre. Er hatte nämlich meine aufgezeichnete Composition gesehen, und fand daran viel auszusetzen; nämlich, daß die großen Bäume im Vordergrund den Massen des Hintergrundes schaden, daß ich überhaupt große schöne Massen wählen und das Ganze nicht überladen müsse. „Zeichnen Sie sich das Ganze erst auf ein Quartblatt, alle einfachen Linien und die Beleuchtung bestimmt angegeben, und dann tragen Sie es ganz und gar ohne Zusetzung auf die große Leinwand über; das Ganze muß immer groß und einfach bleiben!"

---

10. November.

Ich ging zu Koch und holte mir das Nibelungenlied, auch gab er mir sein Studienbuch mit nach Hause. — Meine Composition ist ganz weggewischt und ich plage mich schrecklich mit einer anderen. Wenn nur diesmal etwas Tüchtiges würde, aber immer habe ich keine rechte Lust zu italienischen Landschaften.

---

11. November.

Diese Composition macht mir ganz unglaubliche Mühe; besonders mag ich mich nicht gewöhnen, einen schönen Gedanken der Zusammenstellung wegen aufzuopfern, doch brachte ich gegen Abend die Composition wieder zusammen, nur gefällt sie mir gewöhnlich am anderen Tage nicht mehr. Nach Tische ging ich mit einigen Freunden die Galerie Borghese zu beschauen. Unter einer Menge mittelmäßiger Bilder sind auch einige sehr kostbare. Aber vor Allem zog mich ein Tizian an. Ich schätze diesen Meister immer höher. Er gleicht fast dem Ariost an Reichthum, Fülle und frischer, südlicher Schönheit der Bilder. Die Landschaften in seinen Bildern sind gewiß mit die schönsten, die man sehen kann. Es ist ein herrlich blühendes Leben drin und eine Poesie, Musik möcht' ich sagen, in seinen Farben, die einzig ist. Der Hauptgrundsatz der alten venetianischen Maler scheint mir der zu sein: Eine jede Farbe muß sich durch ihre eigene Kraft von der anderen losheben und glänzen; sie darf deshalb nicht mit hellen, weißlichen Lichtern vermengt werden; deshalb aber müssen sich auch die Farben immer so anordnen, daß die brillantesten und ungemischten dahin kommen, wo das Auge am ersten hingeleitet werden soll. Auf diese Art bildet nun jede Farbe eine schöne Masse für sich, und in den Landschaften sind daher auch nicht tausend Färbchen ineinander gearbeitet,

sondern Alles steht in seiner eigenthümlichen Localfarbe da: massig, groß, einfach und bedeutend. Alles, was nicht im Licht steht, ist meist mit Lasurfarben gemalt; sie sind an sich schattiger und zugleich glänzend, denn sie saugen den Lichtstrahl ein, wohingegen Körperfarben ihn zurückwerfen. So ist bei Tizian gewöhnlich die ganze Landschaft, als untergeordneter Theil, größtentheils mit Lasurfarben gemalt, ebenso Stoffe und dergleichen; aber das Fleisch ist desto stärker impastirt, wogegen die anderen Farben nur dünn und durchsichtig erscheinen. Die Zusammenstellung der Farben bei Tizian ist unbeschreiblich schön und reizvoll. So hat er zu seinem blühenden, rosenfarbenen Fleisch gewöhnlich einen dunkelgrünen Hintergrund von dunklen Bäumen, oder Gras mit Blumen erfüllt. Wie schön ist aber auch in der Natur die Rose in den dunklen Blättern, oder die Abendwolken am lichten Frühlingshimmel über der grünen, blühenden Erde! Gleich einer solchen Rose, oder gleich einem solchen rosenfarbenen Frühlingswölkchen, ruht bei ihm ein jugendfrischer, blendender Mädchenkörper in der grünen Blätternacht, und obenhin schwimmt der dunkelblaue Aether, und weiße Wölkchen ziehen kühl und lustig drin hin; doch beschämt der Glanz des blühenden Leibes jene Wölkchen.

Sonnabend, den 13. November.

Ich las diesen Nachmittag noch einmal im Stilling und schrieb mir Einiges heraus. Es ist ein treffliches Buch, und Manches wurde mir deutlicher, in Vielem wurde ich bestärkt; es entwickeln sich jetzt ganz eigenthümliche Gedanken in mir, und ich bin seit diesem Sommer sehr anders geworden. Viele, und zwar die guten unter meinen hiesigen Bekannten, haben mich lieb, sie halten mich für einen unverdorbenen Menschen mit einem kindlichen Gemüth, andere witzige und kluge nennen mich kindisch, charakterlos. In mir aber herrscht ein doppelter Geist; ich möchte das erstere bleiben, zugleich aber einen gewissen Einfluß auf Andere gewinnen; untersuche ich's genau, so ist das nur Eitelkeit. O selig der Mann, der so weit Herrschaft über sich bekommen hat, sich an das Gerede und Urtheil der Welt nicht zu kehren und seinen Weg mit festem Glauben beharrlich fortzusetzen! Das ist nothwendig fürs Leben und für die Kunst. Ich habe oft den Wunsch gehabt und ihn auch gegen Freunde geäußert, als ich in Albano an dem Kloster saß und zeichnete, in diesem Kloster als Mönch zu leben, abgesondert von der Welt in einer herrlichen Natur,

und ganz Gott und der Natur und Kunst mich zu weihen, und nur das zu malen und so zu malen, wie mir's in die Seele kommt nach meiner besten Ueberzeugung; denn hier im Leben kann ich mich doch nicht ganz rein von der Mode und frei von der Regel halten.

Die Gedanken und Vorsätze, welche meine Seele beschäftigen, sind in der Kürze ungefähr diese:

Immer nach alter, deutscher Weise streng rechtschaffen zu leben und rein zu bleiben im Handel und Wandel; dabei fromm, ein Christ, wie er sein soll nach dem Sinne Jesu; denn Religion, Glaube und Liebe allein führen zur Wahrheit und zur Glückseligkeit; nicht der äußeren, die kann doch nicht beständig und ächt sein, aber zur inneren, diese ist Seelenfriede. Glaube und Liebe können Alles bewirken, können Wunder thun, denn sie sind überirdische Gotteskräfte. Der Glaube kann Berge versetzen, sagt Christus: ich meine, man kann das fast buchstäblich nehmen. Die Wunder, welche Jesus und die Apostel wirkten, geschahen sie nicht aus der Kraft und Macht des Glaubens? Von einfältigen, aber weisen und frommen Menschen hat man oft schon wunderbare Dinge gesehen und gehört. Bei solchen Menschen ist auch der Glaube fest wie Felsen. Kluge Leute sind zu klug, um recht zu glauben, recht zu lieben; das zeigt ja oft die Erfahrung. Alle Worte Jesu sind unendlich tief, ewig wahr, und enthüllen die menschliche Natur und die Kraft Gottes am herrlichsten; darauf ist festes Bauen, daran trügt keine Sylbe; Er ist die ewige Wahrheit selbst; ich habe eine unbändige Sehnsucht, die Bibel zu lesen, kann sie aber nicht sogleich bekommen.

Ich will künftig immer arm und einfach leben, ich mag müssen oder nicht; soviel werde ich durch Malen, Zeichnen und Radiren bei anhaltendem Fleiß und Geschicklichkeit immer verdienen, um leben zu können. In der Natur und meiner Kunst will ich meine höchsten Freuden suchen und werde sie da finden; denn sie stammen von Gott, sind unergründlich reich, ewig wechselnd und doch immer dieselben, treu und wahr, wie alle Werke Gottes.

In der Kunst soll Tiefe und Einfachheit mein Bestreben sein. Diese Worte sind leicht ausgesprochen, aber ich fühle jetzt mehr dabei, als sonst; um aber die Natur mit tiefster Empfindung und den Gegenstand mit erschöpfendem Geiste zu fassen und mein Gemüth dadurch auszudrücken, treibt mich mein Sehnen und Verlangen nach deutschen, insbesondere nach den heimisch vertrauten Gegenden, weil ich doch diese nur recht kenne, recht

tief empfunden und gefühlt habe. Es wird doch Seelen geben, die das Gute in solchen gemüthlichen, gedankenvollen, aber kunst- und schmucklosen Arbeiten erkennen, schätzen und wohl auch einst ans Licht ziehen werden, wenn auch Tausende darüber witzeln und spotten. Ich arbeite ja nicht, um reich zu werden, und Weniges erwirbt man immer.

Doch die Gedanken liegen hier wie ein Chaos wild, dunkel, zerstückt durcheinander und die Worte verderben den festen guten Grundgedanken, ich will ihn weiter verfolgen und es wird mir eins nach dem anderen wohl klarer werden. Diese Woche kann ich so ziemlich zufrieden übersehen, gebe der Himmel, daß ich in der nächsten noch besser vorrücke, aber leider geht das immer nur sehr langsam.

Sonntag, den 14. November.

Heute Nachmittag gab uns Flor einen Schmaus auf dem Monte Mario. Vormittag ging ich aber mit Thiele, Hein und Freund in die Sixtinische Kapelle, wo ich das jüngste Gericht zum erstenmale sah. Ich kann die Empfindungen nicht beschreiben, die mich überwältigten. Das Bild schildert würdig den ernsten Tag des göttlichen Gerichts. Dieser Reichthum von bedeutenden, poetischen Motiven, diese Riesenphantasie übersliegt alle Vorstellung. Unten die Auferstehung der Todten, der Kampf der Engel und Dämonen um die Seelen; Auffahren der Seelen. Christus der Zürnende ist von der fürbittenden Mutter und allen Heiligen und Patriarchen umgeben. Chor der Engel mit Christi Marterwerkzeugen. Der fürbittende Joseph. Sturz der Verdammten. Ueberfahrt Charons. Die Hölle; das sind ungefähr die Hauptgruppen des großen Bildes. Wie groß und bestimmt die Umrisse der einzelnen Figuren sind, sieht man an einigen untenstehenden. Wie groß und ernst Alles gedacht, wie vortrefflich jede Gruppe motivirt ist, kann man nur selbst sehen. Wie bedeutend die Beleuchtung z. B. bei der Ueberfahrt des Charon, welcher sich in schauervollem Dunkel gegen die hellblitzende Luft abhebt! Es ist ein ungeheures Werk! Alle Fehler Angelo's, die man ihm oft mit Recht zuschreibt, gehören mit zu seiner Größe und sind insofern keine Fehler. Die Propheten und Sibyllen und die Schöpfungsacte an der Decke, kann man sich nicht größer und erhabener dargestellt denken. Doch davon keine Worte; in meiner Brust leben ewig jene Göttergestalten und die erhabenen Phantasien des großen Geistes.

Wir speisten zu Mittag in einer kleinen niedlichen Kneipe mit Gärtchen, wo Raphael oft von seiner großen Arbeit ausruhte. Das Essen war einmal recht gut: zuppa rape, testa fritto und ganz delikates abacchio und ein stupendes Weinchen dazu; ich will den Schmaus nicht vergessen, denn wir waren herzlich lustig. Nach Tische zogen wir auf den Monte Mario. Die Anderen waren schon alle beisammen, aßen und tranken tapfer und wir thaten auch nach Kräften. Es war einer der fröhlichsten Tage, die ich verlebt habe. An dem Ziehbrunnen (den Fohr gezeichnet) stand ein Tisch, zwei Fässer Wein darauf und Brot, Wurst, Schinken und gebratene Hühner in Menge. Um dieses grüne lustige Plätzchen standen die schönen dunklen Cypressen, durch welche man eine reizende Aussicht nach Rom und dem Latinergebirge hatte, besonders schön machte sich der St. Peter mit dem Vatican. Aber wir bekümmerten uns wenig um die Aussicht, denn wir waren zu lustig und Scherz und Kurzweil nahmen kein Ende. Hoff, Flor und Stirnbrand sangen lustige Lieder, gegen Abend fingen wir auch an zu walzen und mit einbrechender Nacht wurde bei Fackelschein noch ein wilder Cotillon getanzt und ich mit Stirnbrand tanzten vor. Dann wurde gespielt. Braun las ein recht hübsches Gedicht auf Flor und zuletzt traten wieder die Sänger zusammen und aufs Neue erklangen wunderschöne Melodien in die tiefe Sternennacht hinaus. Die Cypressen waren roth von der Fackelgluth erleuchtet und oben funkelten die Sterne blau herein; in der Stadt schimmerten einzelne Lichtchen, Alles war so still und feierlich, nur ein dumpfes Rauschen, wie vom Winde, strömte durch die Nacht. Ich lag an einer Cypresse und war recht selig, fühlte ganz das Glück dieser schönen Stunde. Nachts zogen wir herein. Auf der Straße vor dem Engelsthore tanzten ein paar Winzer noch den Sattarello und ein dritter klimperte auf der Zither dazu. Thiele toll und wild sprang mit dazu und tummelte sich herum wie ein Bacchant.

---

16. November.

Bei Reinhold sah ich endlich einmal seine Salzburger Skizzen; sie waren außerordentlich schön, sowohl die dargestellte Natur, als auch die Behandlungsweise, und letztere, vielleicht auch erstere, gewiß viel schöner, als seine jetzigen kunstvollen Arbeiten. Nur zu leicht nimmt man eine stylisirte Art zu zeichnen und zu malen in Rom an, welche, obgleich kunstreicher in Linien und schöner in den Formen, was man so schön zu nennen

beliebt, doch bei weitem nicht jene naive Unbefangenheit ersetzen kann, mit welcher man in früheren Jahren rein und natürlich die Natur wiederzugeben trachtet; und Naivetät, schöne reine Natürlichkeit, wirkt immer viel stärker auf das Gemüth des Beschauers, als die feinste Kunst. Denn wo der Verstand und das Wissen vorherrschend ist, muß das Herz schweigen, und Gefühl, Gemüth, diese zarten Seelenkräfte, sich verbergen; was nicht lebhaft und tief empfunden aus dem Herzen strömt, kann auch nicht wieder zum Herzen gehen; das ist eine alte, bekannte Lehre. Man traut den Gemüthskräften viel zu wenig zu; was auf das Gefühl des Menschen wirken soll, muß aus dem Gefühl hervorgehen. Wissen ist nur für den Verstand, aber Kunst ist nicht Wissenschaft. Man betrachte das Leben und die Werke der größten Meister: Raphael, Mozart, Shakespeare, das Nibelungenlied, ja die Bibel und das Leben Christi selbst; mir sind die Productionen jener Zeiten und ihrer Genien keine Räthsel, wohl aber ist mir räthselhaft, wie man das Alles in neueren Zeiten nicht begreifen konnte. Von Horny sah ich das erste Bild unvollendet und im Mißmuth von ihm zerrissen: und doch war ein außerordentlicher Geist darin. Nun quälte sich Horny mit einer Nachahmung der ganz alten Meister, und fand da natürlich für sein Fach unüberwindliche Schwierigkeiten; hätte er sich doch seinem eigenen Geist ganz überlassen, er hätte bald sein Ziel erreicht.

Sonnabend ging ich mit Wagner an unseren lieben Platz beim Lateran hinaus, und uns war überaus wohl, im alten, lieben Rom zu sein. Eine wunderschöne Herbstabendfarbe lag über dem Albanergebirge, unsere wohlbekannten Oerter schimmerten freundlich herüber, und wir fühlten eine süße Sehnsucht dahinaus. Wenn ich am Lateran bin, fühle ich mich recht glücklich in Rom, aber die blauen Hügelberge, von der Passeggiata des Monte Pincio gesehen, erregen immer Heimweh in mir. Uebrigens verging die Woche wieder, ohne daß ich mit meinem Bilde sonderlich vorgerückt wäre; doch machte ich einige recht gute Verbesserungen.

---

19. November.

Sehr mißmuthig stieg ich heute aus dem Bette; ich war gestern Abend etwas voreilig im Reden, das verdrießt mich heute recht. Die Hauptsache aber ist: Koch zeichnete mir in meine Landschaft hinein und gab mir Rath, wie ich sie anordnen möchte; Schilbach kam dazu, und wenn dieser es weiter sagt, werde ich wieder in falsches Gerede kommen.

Die Composition wird mir immer fataler, ich habe fast die Lust verloren, und unwiderstehlich zieht es mich zu deutschen Bildern. Auch Koch's Rath gefällt mir nicht, doch nehme ich mir einiges Gute daraus. Noch einmal will ich Alles wegwaschen und zum drittenmale anfangen.

Sonntag, den 21. November.

Ich habe vergangene Woche Grimm's deutsche Sagen gelesen, und sie haben mir viel Aufschluß über Auffassung deutscher Natur gegeben; denn ich suche Alles, was ich lese, auf meine Kunst anzuwenden; ich will meine Gedanken später darüber aufschreiben, wenn Alles im Klaren ist. Ueberhaupt reinigen sich meine Ansichten immer mehr. Ich habe Luther's Bibelübersetzung mir angeschafft, und las die Bibel zum erstenmale; denn in der Schule hatten wir nur einen ganz kurzen Auszug derselben. Ich kann nicht sagen, was sie mir für Wonne gewährte, und welche tiefe, göttliche Wahrheit ich in den Worten Jesu finde.

---

22. November.

Ich habe heute meine alte Wohnung bei der Mariuccia verlassen und wohne nun Via Isidoro Nr. 20, wo Götzloff wohnte; dieser ist zu einem Baron gezogen, für den er arbeitet.

---

24. November.

Trüber Regentag. Vor Tisch ging ich zum Meister Koch; er malte an der griechischen Landschaft mit dem Regenbogen; eine vortreffliche Composition. „Wenn die Landschafter über die Kunst, und über ihr Fach recht nachdenken, dann ist's auch aus mit der Landschafterei," sagte er heute. „Die Kunst soll eins sein, wie die Natur, und nicht in Fächer getrennt, sonst ist es keine wahre, rechte Kunst mehr." Wie Tizian, Poussin, Caracci, Domenichino die Landschaft nahmen, so sei es recht; denn sie machten kein besonderes Fach daraus. Es ist gewiß viel Wahres an dieser Behauptung, und besonders, daß die Landschaft meist historisch sein soll und muß. Aber die Landschaftsmalerei läßt sich höher ergreifen, als Koch es selbst glaubt, und meines Erachtens ist sie noch *nie* recht ergriffen worden.

Am meisten schimpft Koch auf jene seichte Bildung und Vielwisserei, die besonders in Deutschland eingerissen ist, wo solche Werke, wie ein Conversations-Lexikon ans Tageslicht treten. Er hält sich allein an die Natur und an das echt gediegene Classische, was die Welt hervorgebracht hat.

Donnerstag, den 25. November.

Nachmittags ging ich zu Bissen, dem Dänen, welcher sein Studium in meiner Nachbarschaft hat. Er arbeitete an einem Basrelief, die Jugend vorstellend, auch hatte er schon die Zeichnung entworfen, um die Alter der Menschen durchzuführen. Es waren treffliche Gedanken und außerordentliche Phantasie darin. Besonders gefiel mir der Gedanke im letzten Blatte, wo die Großeltern gestorben sind und die Enkel um sie klagen. In den vorhergehenden Skizzen machen die Großeltern immer die mittelste Gruppe aus, wo Söhne und Enkel um die ruhenden Alten spielen. Hier aber, auf dem letzten Blatte, stehen die beiden Sessel in der Mitte leer, und die Hinterbliebenen klagen und weinen zu beiden Seiten in schönen Gruppen.

Bissen will nichts von Styl und Stylisiren wissen Er ahmt nicht die Antike nach, obwohl er sie genug schätzt.

Die Gründe, die er angab, stimmen ziemlich mit meinen Ansichten überein. Natur ist die Basis, und Gefühl, Gedanke erzeugt das Kunstwerk. Etwas schön und wohl Erdachtes einfach und im Geiste der Natur so gut als möglich darzustellen, ist Aufgabe aller Kunst. Jeder soll sich seinen Styl selbst schaffen, dann wird sich Jeder originell (eigenthümlich) ausdrücken, so wie es seiner Natur und seinen vorgestellten Gedanken angemessen ist.

Warum soll ich die Regeln dieses und jenes alten Meisters nachahmen? Ich kann und soll nur mich geben und nicht einen Anderen, in dessen Geist ich mich doch nie einstudiren kann. Der Kunstzweck strebt ins Allgemeine, die Darstellung aber bleibe individuell. Ich soll aus den Werken eines jeden großen Genies lernen, *wie* es seine Kräfte benutzte, wie Alles in ihm ein Ganzes ist, Alles organisch aus einem Geist, nach einer Regel gebildet. So soll auch ich mir meine Regel aus meinem Geiste schaffen und bilden, und meine Kunst, mein Leben, meine Ansichten, Alles das muß *eins* mit mir sein, aus Einem entsprungen.

So war's bei den Alten auch. Shakespeare, Homer und die Sänger

der Nibelungen stehen hierin am höchsten da. Bei den neueren, besten Dichtern ist schon viel zu viel Nachahmung, und was bei den Alten natürlich ist, erscheint hier schon künstlich studirt und gesucht.

Abends spazierte ich allein zur Porta Pia hinaus. Es war ein schöner Abend, der Himmel voll rother Wolken. In den grünen Ebenen tönte das ferne Blöken der unzähligen Schafheerden. Auf dem Heimwege traf ich Rhoden, und wir diskurirten Mancherlei; aber der Alte schien verdrießlich. Er ist nicht glücklich; sein Leben ist öde und matt, die Kunst giebt ihm keine, die Natur wenig Freude mehr. Ich blieb heute Abend wieder, wie gestern, zu Hause, und es ist mir recht wohl in dem heimlichen, kleinen Stübchen; ich schreibe, sinne oder lese in dem herrlichen Nibelungenlied oder in der göttlichen Bibel, und das ist mir nützlicher, als das unausstehlich fade Geschwätz oder rohe Getümmel in der Kneipe. Ich denke wieder mit rechter Sehnsucht nach Hause und freue mich, meine Eltern und Geschwister und meine über Alles geliebte Auguste wieder zu sehen. Wie herzlich wünsche ich ihnen durch meinen Umgang manche frohe Stunde zu bereiten, ach, und wie sehr hat es mein armer Vater nöthig und auch die gute Auguste.

---

26. November.

Die Worte Koch's: „Die Landschaftsmalerei hört auf, wenn man recht über Kunst denken wird", geben mir auch Stoff genug zum Denken. Ich that früher schon oft mit Betrübniß einen ähnlichen Ausspruch, und doch bin ich wohl davon zurückgekommen. Wenn ich bedenke, welchen großen Eindruck die Natur immer auf jeden gefühlvollen Menschen hervorbringt, wie Gott sich in ihr offenbart, wie sie seit Anbeginn in reizendem Wechsel sich immer gleich bleibt, den irrenden und schwankenden Menschen der einzige sichtbare Leitfaden, eine lebendige Hieroglyphe von Gottes Gesetzen und heiligem Willen ist, worauf der Mensch immer wieder zurückkommt und hingewiesen wird, wie Jesus selbst in ihrer Betrachtung sich stärkte und in ihren unwandelbaren Gesetzen den Willen des Vaters fand und deutete, und seine Gleichnisse aus ihr entnahm, wie er die Natur, also die sinnliche, körperliche Offenbarung des ewigen Geistes betrachtete, so muß ich sie doch als einen erhabenen Gegenstand für die Kunst ansehen, wenn sie nur *groß, umfassend, geistig* ergriffen und dargestellt wird.

Ich muß die Natur in solchen Momenten auffassen, wo sie mich und

jeden Menschen am mächtigsten ergreift (z. B. Tages- und Jahreszeiten). Oft spricht sich der Sinn ihrer Erscheinung deutlich aus, aber nicht immer. Es giebt auch Momente und Gegenstände in der Natur, welche unser Gefühl wunderbar anregen, wo wir eine süße Sehnsucht empfinden nach unbekannten Wesen, nach dem ewigen Vaterlande vielleicht. Solche Empfindungen gleichen denen, welche durch die Töne einer schönen Musik, oder durch einen wunderbaren, nächtlichen Traum erzeugt werden.

Soll dein Werk auf den Geist wirken, so muß es auch ungeschwächt aus dem Geiste hervorgehen, deshalb erfinde und arbeite nur mit recht tiefer Liebe und mit Glauben. Denn diese Kräfte des Geistes, wenn du sie recht mächtig in dir hast, werden mehr wirken, als alle Technik und Theorie und alle Vortheile deines Kopfes und deiner Hand.

Das Ganze behandle recht groß und so einfach, als möglich, und mit Hinweglassung alles Kleinlichen, Unnützen. Aber alle Motive, welche beitragen können, den dargestellten Gedanken oder die Empfindung deutlicher auszudrücken und zu bereichern, suche anzubringen.

Einfachheit, Größe und Tiefe der Gedanken zeugen von deinem Geiste, der Reichthum der Motive von der Fülle deiner Phantasie.

Von Künstlern weiß ich keinen, der das ganz erreicht hätte. Ahnungen davon findet man am besten und meisten bei Ruisdael, einigermaßen auch bei Friedrich und Nicolaus Poussin.

Es soll aber ja keine künstliche Allegorie aus der Landschaft gemacht werden, das ist wider den Geist der Natur. Aber wohl giebt sie uns oft ernste, bedeutende Winke, zuweilen scherzt sie in der bunten, lieblichen Fülle und giebt uns den Vorschmack des Himmels.

Die Form ist körperlicher, der Ausdruck geistiger, und kommt also zuerst in Betracht.

Es giebt eine poetische Anordnung der Farben, von welcher aber noch wenig Gebrauch gemacht worden ist. (Ausgenommen Raphael, Tizian, Poussin.)

Es ist ausgemacht klar, wie jede Farbe für sich eine besondere Wirkung aufs Gemüth hervorbringt und so auch in Zusammenstellung mit anderen, wobei natürlich ein gewisses Verhältniß beobachtet werden muß.

So z. B. Grün ist frisch und lebendig, Roth freudig oder prächtig, Violett melancholisch, (wie bei Friedrich), Schwarz haben die meisten Völker für die Farbe der Trauer, des Todes angenommen. Gelb zu Blau ist matt, sterbend, traurig. Grün zu Rosenroth lieblich und üppig.

Grün zu Roth — Pracht, Fülle; Grün zu Blau — heiter, ernst, erhaben. Wie melancholisch ist z. B. die Farbe der Weide, und der Olivenwälder! Wie düster, schwermüthig das dunkle Graugrün der Linde; wie heiter das Lichtgrün der Buche! Welche Empfindungen erregen die gelben Bäume im Herbst mit den schwarzen Aesten, die welken Blumen und Gräser! Wie gespenstisch der schwarze Eichwald im Winter, wo der Schnee weit hingebreitet liegt und auf den Aesten hängt! Eine solche geistige Anordnung der Farben hat viel Aehnlichkeit mit der Musik, sowohl in der Behandlung als in der Wirkung. Farben sind Töne. Auch in den Farben muß die möglichste Einfachheit beobachtet und auf große Massen gesehen werden; denn je einfacher, desto stärker ergreifend werden sie wirken.

Welches Leben, welche Frische, blühende Fülle erregt Tizian's Colorit. Es sind immer große, reine Farbenmassen. Eine süße Wehmuth und Sehnsucht ergreift uns bei Poussin's Landschaften. Es sind graue, gemischte, etwas dunkle Farben.

Koch's Landschaften würden mir besser gefallen, wenn weniger Styl darin zu spüren wäre. Dadurch giebt er den Eindruck nicht, den die Natur giebt. Der Künstler findet viel daran zu bewundern, aber den Nichtkenner und natürlichen Menschen läßt es ungerührt. Koch hat überhaupt viel Feuer, Leben, Geist, aber wenig Liebe, Gefühl und reine Natürlichkeit. Das sieht man auch in seinen Bildern; wenige gehen zu Herzen, obgleich sie recht schön sind.

Es ist gewiß recht gut für den Landschafter, wenn er die Volkssagen, Lieder und Märchen seiner Nation studirt. Er sieht darin den Geist des Volkes, welcher mit diesen Sagen seine Umgebungen belebt. Die örtlichen Sagen und auch die Märchen knüpfen sich fast immer gerade an solche Gegenstände, welche in der Natur unser Gemüth am wunderbarsten erregen. Das Volk sucht diesen Geist zu fassen oder auszudrücken, indem es wunderbare Geschichten daran knüpft. Und wahrlich, er ist auch immer gut getroffen, ächt volksthümlich aus der Sage selbst und dem Glauben und Empfinden des Volkes entsprossen! Wie herrlich sind in den Märchen das geheimnißvolle Waldesdunkel, die rauschenden Brunnen, blühenden Blumen und Knospen, die singenden Vögel und die bunten, ziehenden Wolken aufgefaßt, in den Sagen: alte Burgen, Klöster, einsame Waldgegenden, sonderbare Felsen dargestellt! Köhler, Schäfer, Pilger, schöne Jungfrauen, Jäger, Müller, Ritter, Nixen und Riesen, das sind die natürlichen, romantischen Personen, welche in jenen Sagen spielen.

Ich möchte wohl recht den Shakespeare studiren. Er scheint mir das Wahre und Rechte in der Kunst erreicht zu haben. Er ist seinen eigenen Weg gegangen und steht einsam und einzig da; von seiner Mitwelt wenig geachtet, bis ihn eine gerechtere Zeit ans Licht zog und er jetzt ganz gewürdigt und erkannt worden ist.

---

3. December.

Am Sonntag mit Stölzel vor der Porta Pia. Heute Vormittag war ich mit Untermalung der Composition fertig. Auch habe ich schon wieder etwas Neues angefangen und aufgezeichnet, und will beginnen es zu malen; es ist der Wasserstrahl bei Lend in der Gegend von Gastein. Am Sonntag fand ich eine Recension im Kunstblatt, welches im Café Greco liegt, über die Dresdener Ausstellung; es waren nur wenige Bilder erwähnt. Mein Bild wurde darin gewaltig gelobt, und so wenig ich auch von allen Recensionen halte, so that es mir doch sehr wohl, und die Eitelkeit regte sich gewaltig. Eitelkeit ist gewiß unsere größte Schwäche, und kein Mensch, besonders wenn er nach dem Rechten ernstlich strebt, bleibt frei davon; vielleicht ist Eitelkeit selbst bei den besten Handlungen mit im Spiele, und wie viel Gutes und Rechtes thun wir rein um der Sache selbst willen? Ich möchte ein tüchtiger, ein großer Künstler werden, aber ich kann nicht leugnen, daß Eitelkeit und Ruhmsucht dabei ist; es ist mir nicht rein um die Kunst zu thun, obwohl man sich's oft genug vorlügt. Es würde wohl wenig Gutes gethan werden, wenn Eitelkeit nicht wäre; das Böse muß das Gute wirken; ich will aber trachten, mich frei und los davon zu machen.

Nachmittag war ich bei Koch; er war nicht da. Ich sprach lange mit seiner Frau; sie ist eine einfache, aber ehrenwerthe brave Frau, und ihre grauen Locken zieren sie schön, ebenso, wie die Ordnung im Hause und die Reinlichkeit und Erziehung ihrer Kinder sie hoch preisen. Wenn Auguste so ist? ich glaube es!

Bei Rhoden war ich gegen Abend, und wir philosophirten tüchtig; denn er kam auf mein Lieblingsthema. Abends noch mit Wagner am Lateran. Es gefällt mir das Leben jetzt sehr in Rom; ich möchte immer in Rom leben, aber Rom dürfte nicht in Italien sein.

---

4. December.

Ich habe wieder einmal Ursache, zufrieden am Schlusse der Woche zurückzublicken. Ich finde mich auch besser i.s gesellige Leben. Das Leben genieße ich jetzt recht eigentlich und ich fühle mehr als jemals meine köstliche Freiheit und Unabhängigkeit. Das schmerzvolle Heimweh und das Unbequeme des fremden Landes peinigt mich nicht wie im vorigen Winter. Ersteres ist zu einer süßen Sehnsucht geworden, und was das Letzte betrifft, so weiß ich mich drein zu schicken; auch hat das hiesige Leben so viel Schönes, daß man das deutsche darüber vergessen könnte, vor Allem die unschätzbare Freiheit. O wie wahr sind des alten Dürer's Worte in einem Briefe, den er aus Venedig schrieb: „Hier bin ich ein Herr und frei, daheim aber ein Schmarotzer." Aber ich werde mich immer soviel als möglich unabhängig zu halten suchen. In der freien, herrlichen Natur will ich immer leben, in ihren Geist immer tiefer einzudringen suchen, in ihr Gott recht erkennen lernen, und den allmächtigen Gott der Liebe von ganzer Seele lieben, immerdar bis ans Ende; ihn will ich preisen tief und still im Herzensgrund, ihn preisen durch mein Leben und durch die Werke meiner Kunst. Leben und Kunst müssen eins sein und dürfen sich nicht scheiden; so war's bei den Alten.

Rhoden ist ein braver und verständiger Mann, aber er kann seine Lebensansichten nicht mit seiner Kunst vereinigen, drum geht letztere unter; durch diesen Zwiespalt seines Innern ist auch sein Leben todt und trübe und er hat keine innige Lust. Giebt Gott mir rechte Glaubens- und Liebeskraft, so habe ich Alles, und mein Leben ist schön bei allen Leiden und Trübsalen, die es bringen wird.

---

5. December.

Vormittags ging ich mit Wagner, Bach und Swickert in die Galerie Camuccini und genoß den einzigen, wundervollen Tizian: „Das Bacchanal" (Figuren von Bellini). Ich kann keine Worte finden, um den Eindruck zu beschreiben, den er auf mich gemacht hat; ich war außer mir, bin es noch jetzt, nachdem ich so manchen Genuß den Tag hindurch gehabt habe; aber dieser Tizian hat mich ganz und gar eingenommen, und ich denke immer nur an ihn. Ich gehe vielleicht künftigen Sonntag allein wieder hin. Wenn ich den Werth der Landschafter taxiren sollte, so käme zuerst Tizian mit Ruisdael, Everdingen, dann Claude ꝛc. (auch Nicolaus Poussin kommt vor Claude).

Aus Tizian's herrlichem Bilde „Das Bacchanal" weht eine wunderbare Frische und holde Lebensfülle; das Colorit ist wahre Zauberei, eine Kraft, ein Glanz und eine Gluth in den Farben, die einen wunderbaren Reiz wirken und schon für sich die höchste poetische Stimmung im Beschauer erwecken. Die Composition nun ist höchst einfach, grandios und edel. Auf einem lustigen Plätzchen am grünen Walde haben sich die Götter zum fröhlichen Feste versammelt und niedergelassen. Die Figuren sind schön gemalt, voll Ausdruck und Leben, aber ziemlich gemein, ja völlig travestirt dargestellt. Zur Rechten erhebt sich ein großer Wald, der bis in die Mitte des Bildes geht; bunte Vögel sitzen in den Zweigen und singen zum lustigen Mahle. Unter den dunklen Baumstämmen sieht man das blaue Meer und den Goldsaum der Abendröthe. Der Wald ist hier unten so licht und herbstlich dargestellt, wie man es sich nur denken kann. In der Mitte über einzelnem Waldgebüsch, in dessen Dunkel Faune herumkriechen und Epheu von den Stämmen lösen, erhebt sich schroff und höchst phantastisch ein steiler, schattiger Fels, auf dessen Gipfel eine Burg vom Abendlichte bestrahlt wird; weiches Gewölk zieht hinter dem braunen Berge an der tiefblauen Luft hin. Der Berg senkt sich waldig herab und Wild jagt über die Wiese dem fernen Walde zu. Von Fels und Hügel aus dem grünen Walde braust ein dunkler Quell und rinnt vorn durch die lichtgrüne Wiese. So müssen Landschaften gemalt, so muß die Natur aufgefaßt werden.

Das ist der Styl, der sich zu Heldengedichten eignet; er ist größer, edler, als der lyrische. So groß, so sinnvoll und lebendig und so einfach nun auch deutsche Natur aufgefaßt!

O, was bleibt mir für ein großes Feld übrig! Gott gebe doch das Gelingen!

Nach Tisch mit Stölzel, Müller nach S. Onofrio. Herrliche Aussicht! Torquato Tasso's Grab gleich an der Kirchthüre im Winkel. Fresken von Pinturicchio. Der Papst, welcher mit großem Gefolge durch Trastevere kam, gab uns einen halben Segen. Pietro in Montorio Aussicht. Bilder von Pinturicchio, Piombo ꝛc. Im Hof schöne Kapelle von Bramante. Das Loch, wo Petri Kreuz gestanden haben soll.

Oben eine ganz wunderschöne Statue des Petrus, die schönste, welche ich noch gesehen habe, außerordentlich würdig und ernst dargestellt. Sie mag aus früherer Zeit sein, als die Kapelle. Am Kleide waren Blumen und Verzierungen eingeprägt. Zuletzt auf Ripa Grande, wo ich mit Stölzel eine Fogliette köstlichen Muskatwein leerte.

6. December.

Nachmittags ging ich allein nach Aqua Acetosa hinaus. Ich setzte mich an das Ufer der tückisch rauschenden Tiber und zeichnete. Dieser Strom macht hier einen Bogen durch das weite Campagna-Thal, in welchem zahllose Heerden Schafe, Kühe und Pferde weiden und der Gegend ein recht morgenländisches Ansehen geben. Blasse Wolken zogen in der stillen Luft, das bleiche Halblicht des leichtbedeckten Himmels breitete einen eigenen Reiz über die sterbende Herbstgegend, nur hie und da schien ein wenig dunkles Blau aus dem streifigen Gewölk. Die Gegend machte ganz den Eindruck auf mich, den ich vor Nicolaus Poussin's Landschaften empfinde: Tiefer Ernst im Gemüth, und eine sanfte Sehnsucht, die das Herz recht erwärmt. Die süße Stille, die über den weiten, ruhigen Gefilden lag, gab das Gefühl der Einsamkeit, nur der Tiberstrom, der sich weit und glänzend vor mir ausbreitete, zog rauschend seine Kreise und glitzerte in der Ferne; seine trübe, schlammige Oberfläche verbarg die gefährliche Tiefe. Unweit davon war die Stelle, wo die schöne Rosa Bathurst versank, vielleicht auch die Stelle, wo der edle, große Fohr von den tückischen Wassergeistern hinabgezogen wurde. Kein Leichnam kam wieder zum Vorschein. Das Geschrei einer Schaar Seemöven, welche vom Ufer aufflogen, weckte mich aus meinen Träumen, in welche mich das Wasserrauschen immer versenkt. Es ist ein wunderbares Element, wahrlich, es ist nichts natürlicher, als daß die Vorfahren an Wassergeister dachten, und sich ausmalten, wie die schönen Nixen des Mittags ans Land kommen, sich in die grünen Erlenzweige setzen, welche schattig ins Gewässer hängen, und die gelben Haare kämmen und flechten; oder wie sie im Wasser emportauchen und durch wunderbare Melodien dem träumenden Knaben das Herz mit Sehnsucht füllen, bis er in ihre Arme hinabsinkt und die Fluthen ihn verschlingen; oder wie sie dem grimmen Hagen den nahen Untergang weissagen. Naturempfindungen sind hier zu Bildern gemacht, und man kann die ächten, alten Sagen nicht genugsam studiren. Wie lockend ist ein klares Wasser, welches den blauen Frühlingshimmel mit den weißen Wölkchen spiegelt! Welch ein erhabenes Bild die tiefblaue, bewegte Fläche des ungeheueren Ozeans! Wie lustig der Quell, der aus der finsteren Kluft freudig ans Tageslicht springt und durch Gras und bunte Blumen hineilt! Oder wie melancholisch ein tiefer, schwarzer See, z. B. der Hintersee. Prächtig ist ein breiter Strom, der sich glänzend durch das Land schlängelt, wie in Raphael's Fischzug.

Es wurde Abend. Die Lioneſſa mit ihren Schneeſpitzen und der ganz weiße Velino rötheten ſich von den Strahlen der Abendſonne, welche durch die Wolken drang. Rauchſäulen ſtiegen in der Campagna empor, wo die Hirten ihre Nachtſtätten bereiteten. Großhörnige, graue Stiere, und wilde Büffel weideten in den weiten Steppen, Pferde rannten wild in den umzäunten Wieſen, und fern am Torre del Quinto, welcher ſich maleriſch auf einer felſigen Hügelgruppe erhob, tönte das Geblök einer endlos verſtreuten Schafheerde. Es wurde kühl; ich ſkizzirte aber noch Manches, auch das Grabmal der Graechen an dem anderen Tiberufer, zündete ein Zigaro an und ſchlich an den Schilffeldern hin und kam ſpät zur Porta del Popolo herein.

---

7. December.

Mit Wagner vor die Porta Pia nach unſerem beliebten Kneipchen. Wir ſprachen auf dem Heimwege über maleriſche Gegenſtände unſerer deutſchen Natur; beſonders Wintergemälde kamen da zum Vorſchein z. B. (ich) „ein Schneegeſtöber“: Der alte Harfner geht in ſeinen Mantel gehüllt, auf dem ſchon dicker Schnee liegt, einem nahen Dorfe zu, wo man eine Hütte erblickt, woraus der Rauch ſteigt, und durch das Geſtöber hindurch ſieht man den grauen ſpitzen Kirchthurm. — Dann erzählte ich ihm auch meine Frühlingslandſchaft. Wagner dagegen: „ein Kirchhof, wie in ſeinem Geburtsorte (ein Dorf bei Meiningen), wo auf den Gräbern alle jungen Frühlingsblumen und runde Knöspchen blühen und an der niederen Mauer Hollunder und blühende Haſelnußſtauden. In der Ferne ſieht man ein Stück des Thüringerwaldes, wo noch einzelne Fleckchen Schnee glänzen.“

---

9. December.

Nachmittags mit meinem lieben Wagner wurde der Tempel der Minerva Medica gezeichnet; durch die Porta Latina (Bogen des Druſus) zurück; wir zeichneten noch S. Balbuina und beſprachen uns über die Reiſe. Ich werde vermuthlich mit ihm reiſen, aber dann muß ich im Februar mein Bild beendet haben, acht Wochen nach Neapel und zurückgehen und Anfang Mai von Rom abreiſen. Das wäre ganz herrlich; ich will recht fleißig ſein. Vivat Deutſchland! Dort ſoll meine Kunſt erſt blühen; dort findet ſie ihr Vaterland, hier iſt ſie auf fremdem Boden.

---

17. December.

Meine Kunstansichten haben sich wieder erweitert, verbessert; das Gemüthvolle, Charakteristische in der Natur mit Phantasie aufzufassen, habe ich nach Kräften studirt, und habe es wenigstens erkannt. Doch das Bild von Tizian, Koch's Rath und Lehre, Veit's Worte: „Die Landschafter sollten einfacher wählen," gingen mir immer im Kopfe herum, und jetzt habe ich mich, wie ich glaube, ziemlich ins Klare gebracht. Meine ehemalige Lust, mit allerhand Phantasien das Bild auszufüllen, dieser wilden Tochter allen Raum zu lassen, und so oft ins Kleinliche, Tändelnde zu verfallen, habe ich aufgegeben. Ein Gedanke, kräftig, tief, umfassend ausgedrückt, mit möglichst wenigen Mitteln, in großen Licht- und Schattenmassen, großen Hauptfarben und möglichst naturgetreuem Charakter der Details. Wird die deutsche Natur so behandelt und einfach und großartig aufgefaßt, so kann sie eben so edel wirken, wie die italienische, und ihr ernsterer, gemüthvollerer Charakter, ihre Fülle und ihr Reichthum werden sie noch darüber stellen. Mit kurzen Worten ist mein Gedanke der: Deutsche Natur zu einem Ideal, zu edler Größe zu erheben, damit sie nicht, wie bisher, den untergeordneten Rang der Idylle behält, sondern zum Epischen sich erhebt. Meine Helden sind die Elemente in ihren lieblich geeinten oder feindlich entzweiten Wirkungen. Der Gegenstand ist groß und erhaben genug. Aber verwünscht und verbannt seien die kleinlichen, beschränkten Beduten-Maler, und noch dazu wenn sie es nicht sein wollen und doch sind.

---

23. December.

Diesen Nachmittag machte ich etliche Besuche; zuerst beim Koch. Es ist interessant, diesen Mann dem ernsten Veit gegenüber zu stellen. Er verhält sich wie Ariost zu Dante. Koch's Ueberfülle der grandiosesten Phantasien und heiteren, üppigen Lebens, dazu seine oft sehr bedrängte Lage und doch immer heitere, überlustige Laune, sein anhaltender, unglaublicher Fleiß, mit Lust, Liebe und Studium verbunden, worin er vollkommen den Alten gleicht, sind bewundernswerthe Eigenschaften. Dabei führt er gewiß ein glückliches Leben. „Ich wäre recht glücklich," sagte er neulich, „wenn ich nur mehr Geld, mehr Verdienst hätte! Mich hätte das Geld nicht schlechter, sondern gewiß besser gemacht, als ich bin. Dann hätte ich früher geheirathet und die Schnurrpfeifereien und losen Gesellschaften wären unterblieben —" „Ist das wirklich wahr?" schrie — N. N.

„Ja, ganz gewiß," versetzte er sehr ernsthaft. Dann ging ich auch zum Reinhardt; es sah ganz toll bei ihm aus. Er selbst im Hemd, ein graues Mützchen auf, schlechte Rohrpfeife im Munde, graue, zerfetzte Jacke und grobe, zerrissene und mit groben Stichen hie und da zusammengesetzte blaue Leinwandhose am Leibe. Sein Gesicht aber ist sehr ausdrucksvoll, stark markirte Züge eines tüchtigen deutschen Mannes, der Sturm und Wetter mehr ausgesetzt war, als der Stubenluft. Alle Zimmer lagen voll; dick mit Staub bedeckte Zeichnungen, angefangene Gemälde, Kupferstiche, Malergeräthe, auch Flinten und Armbrust; einige Gypsmasken von Verstorbenen, vermuthlich alten Freunden; auch der Abguß eines Wolfskopfes. Er war sehr wortkarg, aber höflich und gerade. Dabei liegt eine Bescheidenheit in dem ganzen Benehmen dieses derben, kraftvollen Mannes, die außerordentlich liebenswürdig ist. Seine früheren Baumstudien sind vortrefflich, doch die jetzigen Arbeiten gefielen mir nicht. Talent und Feuer findet man in allen seinen Sachen, weniger gründliches Studium und Gefühl.

Sein Leben ist sehr zurückgezogen und ziemlich freudlos; er mag die Menschen nicht von der besten Seite kennen gelernt haben; seine häuslichen und Familienverhältnisse sollen gleichfalls ziemlich traurig sein. Er ist mit seiner Frau nicht getraut, und hat eine sehr schöne Tochter, die aber durchaus keinen Maler heirathen soll. Reinhardt besitzt außerordentliche Charakterstärke, Feuer, Festigkeit und Kraft, Achtung für alles Hohe und Schöne aber — keine Liebe!

Christtag, Freitag, den 24. December.

Heute ist die Eröffnung der heiligen Thüren in der Basilica und großer Spektakel. Ich bleibe zu Hause und arbeite. Ich weiß nicht, welche Sehnsucht mich ergreift, welche Wehmuth an diesem heutigen Tage. Ach, wie herzlich wünsche ich Nachricht aus der Heimath! Nachmittags war ich allein auf der Passeggiata; es war leer und ein kalter Nordwind wehte; verlangend sah ich nach den Bergen. Alle Glocken tönten, das Fest am St. Peter ging an.

Ich aß mein schmales Abendbrot in der Kneipe und ging bald nach Hause; denn es mußte um sieben Uhr geschlossen werden. Hier saß ich nun allein, recht wehmüthig gestimmt; denn ich dachte an die liebe Heimath.

O hätte ich doch ein kleines Stündchen in Dresden sein können, um unerkannt durch die nächtlichen Gassen zu laufen, und die erleuchteten Fenster zu sehen! Dann wäre ich auch nach dem Dohnaischen Schlage hinausgerannt und hätte dort gelauscht, was wohl der Geliebten beschеert wird.

Erster Weihnachtsfeiertag, den 25. December.

Ein recht heller, schöner Tag, es weht eine frische Tramontane, und die Gebirge liegen voll Schnee; ich arbeitete in meinem warmen Stübchen, und es war mir ein süßer Gedanke, mit jedem Strich auch meinem innigsten Wunsche, der Rückreise nach dem geliebten, theuren Vaterlande näher zu kommen. Dort kann ich diese alten, schönen Feste recht innig begehen unter lieben Freunden oder an der Seite der Geliebten. O, die schönen, süßen Zeiten! Nein! so hohe Reize auch das hiesige Leben haben mag, es hat Nichts für den Verlust unserer alten, heiligen, herrlichen Gebräuche zu bieten; und überhaupt schon die Entbehrung deutscher Sitten und Gebräuche muß den Deutschen kalt und endlich schlecht machen; ich fühle recht, wie alle fremden Sitten schädlich wirken. Jedes Volk muß Sitte, Gebrauch und Gesetz aus sich selbst entstehen lassen, es wird immer das Passendste und Beste bleiben.

Abend des ersten Weihnachtstages.

Ich saß allein in der Dämmerung im Studium vor meinem Bilde, labte mich in schönen Erinnerungen selig verlebter Zeiten in der Heimath, schwärmte in Zukunftsträumen, sang und pfiff Allerhand durcheinander, wie es die sehnsüchtige Stimmung gab und schürte die Gluth im Focone, welcher vor mir auf dem Stuhle stand. Der kalte Abendhimmel mit seinen schimmernden Sternen schien so recht feiertäglich zum kleinen Fenster herein, und mir war's so herzlich wohl. Und wie ich so das holde, süße Leben betrachtete, wie gütig und weise mich Gott bisher geleitet, da durchdrang mich ein wunderbarer Feuerstrahl glühender Begeisterung, und ich sandte meine tiefe Anbetung meinem hohen Vater nach den glänzenden Sternen.

Schönheit, der Abglanz des göttlichen Geistes, wird in jedem Gewande die reinen Gemüther mächtig ergreifen und sie veredeln, indem sie

das Göttliche auch in sich fühlen; deshalb ist gar nicht nöthig, ja sogar nicht recht möglich, daß ein ächtes Kunstwerk eine Moral enthalte. Moral ist für den Körper, der noch in der Sünde lebt, Schönheit aber zur Erweckung des göttlichen Funkens in unserem Geiste, der, so oft übertäubt, nur schläft, und dieser reine Funke, das Göttliche im Menschen, bedarf der Moral nicht.

Jedes schöne, edle Gefühl, weil göttlichen Ursprungs, wird ewig sein, wie unser Geist, wenn es auch in diesem Leben durch trübe Einwirkung betäubender Widerwärtigkeiten verschwinden sollte, es wird in einem besseren Leben wieder erscheinen, heiliger und herrlicher noch, weil es von der drückenden Hülle befreit und gereinigt ist.

„Wortgehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen, gläubigen Gefühl!
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah!"

Rom 1825.

Am neuen Jahrestage.

Mit Gott habe ich nun den ersten Tag begonnen. Der Allmächtige möge mich leiten nach Seiner Weisheit; denn was kann und was ist der Mensch ohne ihn! Mir ist um Mitternacht ein neu Gestirn aufgegangen, es leuchtet und wärmt zum Leben, und ich fange nun erst an zu leben, nämlich im Glauben und in der Wahrheit.

Heiliger Gott, gieb mir Kraft, daß ich das Ziel erlange!

Ich habe noch kein Jahr mit diesem Ernst angefangen; es soll auch kräftiger fortgesetzt werden; mit unabläßigem Fleiß will ich nach der Wahrheit streben, ernst, gediegen, kräftig.

Mittwoch, den 5. Januar, am Dreikönigsabend.

Heute früh war es sehr neblig und recht winterlich dunkel, so daß ich nicht gut malen konnte, und ich zeichnete deshalb eine Landschaft, welche ich schon seit einigen Tagen im Kopfe herum trug: „Eine verfallene Burg auf einer öden Felsenspitze ragt aus dem Nebel, welcher im Thale und an den hohen Tirolerbergen herumzieht. Der Vorgrund bewachsenes Gestein auf einer steilen Höhe; alte Helme und Schwerter liegen im Moos." Nachmittags ging ich zur Porta Pia hinaus, um zu zeichnen, aber es war zu windig. Ich arbeite und studire jetzt so anhaltend, daß ich zuletzt keine Lust mehr zum Schreiben habe.

Mein einziges Buch ist jetzt die Bibel, und ich glaube, sie zu verstehen. Seitdem mir die heilige Schrift und feuriges Beten den Glauben erweckt haben, bin ich recht glücklich; ich lebe jetzt erst, da ich nun den festen, einzig wahren Weg des Lebens gefunden habe.

Ich wünschte wohl ein ganzes Jahr mit bloßem Zeichnen und Componiren zubringen zu können, während dessen ich keine große zeitraubende Arbeit zu liefern hätte, wie es jetzt der Fall ist.

Die Kunst soll des Menschen Leid und Lust mit Beziehung auf höhere Wahrheit in schönen, edlen Bildern darstellen. Die äußere Natur ist uns (ästhetisch genommen) größtentheils nur in ihren Beziehungen zum Menschen interessant und merkwürdig, deshalb müssen die sogenannten historischen Landschaften (wie die von Tizian, N. Poussin) immer den ersten Rang einnehmen. Ich werde deshalb Alles aufbieten, um auch die menschlichen Gestalten ordentlich zeichnen zu lernen, nur fehlt es mir hier an Zeit und Gelegenheit. Besonders möchte ich gern nach Dürer und überhaupt nach den Alten zeichnen.

Ich bemerke an mir einen großen Hang zu einem leichtfertigen Zeichnen, wobei alle Form so wenig berücksichtigt wird; überhaupt habe ich die Form immer sehr vernachlässigt und nicht daran gedacht, daß in ihr ganz besonders der gediegene Styl sich zeigt. Im Fohr finde ich immer mein Ideal wieder; er hatte das gehörige Talent und den richtigen Weg, auf dem er gewiß jenes Ziel erreicht hätte, welches mir immer noch sehr fern liegt, wenn ich, sobald ich nach Deutschland komme, nicht wenigstens zwei bis drei Jahre recht anhaltend fortstudiren kann, wie es hier in Rom geschehen ist, so kann ich's nie erreichen. Ich verlasse mich auf Gott und meinen Wohlthäter Arnold.

---

8. Januar.

Ich sah die Panoramen von Enslen. Wie garstig sahen die flachen, kleinlichen Gegenden um Cassel und Dresden aus! Freilich waren es auch keine schönen, ausgesuchten Gegenden Deutschlands, aber ich dachte mit Widerwillen an meine Abreise.

---

9. Januar.

Wie ich früh aufstand und die Laden öffnete, sah ich Schnee und Regen vom finsteren Himmel fallen, und der Schnee wurde immer dichter, und blieb endlich liegen, doch bloß bis Nachmittag. Ich habe altdeutsche Lieder (Wunderhorn) zu lesen, und so bringe ich die Abende recht gut hin; aber oft bin ich sehr unwohl und kann fast Nichts mehr essen.

---

10. Januar.

Nachmittags war es hell und wunderschönes Wetter; ich ging deshalb mit Wagner zur Porta Pia hinaus in die Campagna; einen unbeschreiblich schönen Abend genossen wir da. Die ganzen Gebirge lagen bis in die Ebene hinab voll glänzenden Schnees, die sonst so braunen, öden Felsenberge waren recht säuberlich kandirt, und da die Sonne unterging, überzog sich Alles mit wunderzartem Rosafarb; die Schatten leuchteten ganz grün, wie Türkis, aus den himmlischen Schneerosen, und der Himmel nahm über jenen Bergen einen Glanz an, der mich unbeschreiblich entzückte, und den ich wohl vermögend sein möchte auszudrücken. Er hatte die wässerige Reine und Durchsichtigkeit eines glänzenden, blauen Edelsteins.

Wer mag das malen?!

---

12. Januar.

Heute besuchte ich mit Oehme Schnorr. Er wohnt im Palazzo Casarelli und hat eine wunderschöne Aussicht, fast rings herum über die ganze Stadt. Ein Bild von Rehbenitz: „Christus vom Teufel versucht", stand unvollendet da; ferner eins von Schnorr selbst: „Lasset die Kindlein zu mir kommen", unendlich schön gemalt; beide für Ambach. Ferner: Zwei Zeichnungen aus der Odyssee; 1) wie die Mädchen vor dem nackten Odysseus fliehen, und 2) wie sie heimfahren mit der Wäsche und Odysseus im Hain wartet. Vor Allem aber zog mich eine Landschaft von Horny an: „Ein Abend am Monte Serone bei Olevano"; es war ganz wunderbar gemalt, die Anordnung schlecht, aber mit einer wundervollen Farbe und vortrefflicher Zeichnung und Behandlung.

Abends blieb ich zu Hause und componirte einige Landschaften, doch blieb es nur beim flüchtigen Entwurf; morgen muß ich es rein zeichnen. Ich bin jetzt so vielfach beschäftigt, die Zeit drängt, das Herz zagt; ich komme deshalb wenig dazu, ins Tagebuch zu schreiben; denn ich bin zuletzt zu müde und abgespannt.

Meine einzige Lust ist die Kunst; obgleich ich jetzt eben nicht zufrieden mit meiner Arbeit sein kann, so lebt doch Liebe und Hoffnung in meiner Brust. Auch habe ich wieder rechte Lust nach Deutschland (aber nur nicht nach Hause), um nur einmal mit Ruhe, ohne Zeitbeschränkung, studiren zu können. Wenn ich mir eine deutsche Landschaft so dargestellt und so ausgeführt denke, wie der Abend von Horny, so bin ich ganz begeistert von dem Gedanken, je eher je lieber so Etwas anzufangen.

Sonnabend, den 15. Januar.

Abends kamen wir mit Schnorr zusammen; unsere Compositionen wurden ausgepackt und zuletzt die zwei Bücher mit Zeichnungen (Landschaften von Schnorr) durchgesehen. Solche lebendige Auffassung habe ich nur in sehr wenigen und nur in historischen Landschaften gefunden. Wie herrlich sind z. B. einige Partien vom See bei Nemi, mit den badenden Mädchen und mit der Dianajagd. Bei einer außerordentlichen Einfachheit der Darstellung und Behandlung haben Schnorr's Landschaften einen wunderbaren Reiz, einen schönen, durchs Ganze gehenden Gedanken, recht natürlich, lebensfroh und gediegen ausgedrückt. Er hatte unter seinen Landschaften auch ein Gärtchen hinter einem Hause, wie man es in Olevano oft sieht. Darin waren zwei Mädchen, die aus dem Hause kommen und Rosen vom Strauche brechen, um die Hüte damit zu schmücken. Schnorr hatte diese beiden Figuren aber wieder ausradirt, weil sie ihm zu empfindsam, und der Gedanke sowohl als die Zeichnung der Figuren nicht natürlich genug schienen. Jene unbefangene Grazie, welche wir in der Natur finden, ist allein die wahre, ächte Kunstschönheit; „da, wo sich die Grazie zeigt, mit Bewußtsein zeigt, hört sie auf, Grazie, Schönheit zu sein, und wird Affectation."

Eine sehr traurige Nachricht für uns Alle war die, daß heute Nachmittag der gute Reinhold gestorben ist. Er wird und wurde von Allen geschätzt und geliebt, denn er war eine edle Natur.

Sonntag, den 16. Januar.

Vormittags war ich in der protestantischen Kirche auf dem Capitol. Der Pastor Richard Rothe hielt eine überaus herrliche Predigt über die Epistel Pauli an die Römer 12. Cap., 7.—16. Vers, welche anfängt: „Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich."

Unter die Weissager und Propheten zählte Rothe auch die Künstler als solche, deren Beruf es ist, zu streiten für den Geist; zu streiten mit Leben wider den Tod, mit dem Geist wider das Fleisch. Aber die Kunst, ihr hoher Geist, muß sich auf Glauben gründen; denn er ist das Höchste, wofür wir gern und leicht mit allen Kräften kämpfen mögen; und es ist wahrlich auch der höchste Zweck der Kunst, geistige Streiterin Gottes zu sein. Kämpferin für der Menschheit höchste Sache, für den Glauben, den Geist.

Schnorr sagte neulich, daß man die Kunst eigentlich nur so betrachten könne, als sei sie das Werkzeug, woran der Künstler selbst seine ganzen geistigen Fähigkeiten und Anlagen entwickeln und ausbilden solle. Es mag richtig sein, aber Paulus giebt uns da noch einen höheren Begriff von unserer Kunst, der alle Mühseligkeiten, mit denen der ächte Künstler fast immer zu kämpfen hat, mit Lust ertragen und überwinden läßt.

Sonnabend, den 22. Januar.

Ich bin jetzt fast jeden Abend zu Hause oder in kleiner Gesellschaft, und das Kneipwesen ist mir recht zuwider. Gestern Abend bei Schmidt, wo Houwald's „Bild" vorgelesen wurde. Ich hatte die Rolle des Leonardo, Oehme den Maler. Mit der Arbeit geht es sehr langsam, weil sie mir wenig Vergnügen macht. Die Lust, dies Frühjahr nach Deutschland zu reisen, hat sich doch wieder bei mir eingestellt, und der alte Vorsatz ist am Ende doch das Beste, mich und die Kunst im Vaterlande auszubilden, da ich es doch nur in der Fremde erst recht kennen gelernt habe.

Diesen Abend bei Thomas mit Maydell, Hoff und Oehme. Maydell las wieder vor und sprach oft recht herrlich. Ach, es ist eine Wonne, in einem solchen Kreise wahrhaft guter, frommer Menschen zu sein! Wie schön wäre die Welt, wenn alle Menschen von einem Gefühl durchdrungen, für ein Ziel beseelt wären, wo Frömmigkeit, Sanftmuth, Frohsinn den argen Witz, den eitlen Stolz verbannte, wie es hier in unserem kleinen Cirkel ist. Jetzt endlich im Glauben finde ich mich ruhig, weiß, was ich soll, was nicht, was unnütz ist, was nützlich; nun habe ich ja das Höchste vor mir und kann auf festem Wege wandeln.

---

24. Januar.

Abends Versammlung mit Schnorr. Diesmal hatte Wagner die beste Composition, eine Urgegend. Ich bin immer noch nicht ganz einig über das wahre höchste Ziel in der Landschaftsmalerei, doch ist mir eins klar: sie sei volksthümlich; was nutzt ihr das Fremde.

---

25. Januar.

Abends beim Pastor R. Rothe, welcher Vorlesungen über Kirchengeschichte hält. Nachher unterhielten wir uns bei einer Tasse Thee, und Rothe las uns aus Hamann's Schriften vor.

Sonntag, den 30. Januar.

Unsere Versammlung bei Thomas gestern Abend war wieder recht interessant; wir kamen in einen Kunstdiscurs, den ich gern auf Friedrich's Auffassung der Naturgegenstände lenkte, weil ich selbst darüber in Gewißheit kommen wollte.

Man hat oft versucht, die bedeutende Sprache der Natur zu entziffern und zu erklären; z. B. die geometrischen Grundformen der Körper: Linie, Punkt, Kreis, Dreieck; jede drückt Etwas aus und erweckt eine andere Empfindung in uns, wie die Linie Ausdehnung, der Punkt Zusammenziehung, die Wellenlinie Bewegung ꝛc. So ist man auch weiter gegangen, und hat z. B. die Vögel mit den Gedanken verglichen, welche fern und nah, schnell auf lustigen Schwingen nach allen Gegenden fliegen. Den Fisch verglich man mit der Empfindung; er lebt still in seinem flüssigen Element, und die kleinste Bewegung erschüttert kreisend das Wasser, und die Ringe ziehen sich weit hin und erfüllen das ganze Gefäß. Das mag man nun Alles leicht nehmen und für unbedeutend halten oder nicht, man ahnt doch wohl den lebendigen Geist, welcher durchs All geht und jedem Blümchen, jedem Fels, jeder Linie, Farbe, Ton seinen eigenthümlichen Charakter, sein inneres geistiges Leben giebt, wodurch diese Dinge auf unser Gemüth wirken und jene unerklärbaren Empfindungen in uns erregen. Ueber jene geistige Auffassung der Natur kamen wir nun auch auf Friedrich zu sprechen; mir scheint die Auffassungsweise Friedrich's auf einen Abweg zu führen, der in unseren Zeiten sehr epidemisch werden kann; seine meisten Bilder athmen jene kranke Schwermuth, jenen Fieberreiz, welcher jeden gefühlvollen Beschauer mächtig ergreift, aber immer ein untröstliches Gefühl hervorbringt. — Das ist nicht der Ernst, nicht der Charakter, noch der Geist und die Bedeutung der Natur, das ist hineingezwungen. — Friedrich fesselt uns an einen abstracten Gedanken, gebraucht die Naturformen nur allegorisch, als Zeichen und Hieroglyphen, sie sollen das und das bedeuten; in der Natur spricht sich aber jedes Ding für sich selbst aus, ihr Geist, ihre Sprache liegt in jeder Form und Farbe. Eine schöne Naturscene erweckt freilich auch nur ein Gefühl (nicht Gedanken), aber dieses ist so weit umfassend, so groß, gewaltig, mächtig, daß ihm gegenüber jede Allegorie vertrocknet, zusammenschrumpft. Hier zeigt sich die Aehnlichkeit der Landschaftsmalerei mit der Musik, diese giebt uns auch immer nur ein Gefühl, aber durch die verschiedene Modulation der Töne und des Rhythmus ist es so weit umfassend, daß die Phantasie, der ganze

Geist des Menschen aufgeregt wird und Raum hat, weit und selig herumzutummeln in dem schönen Gefilde. Meinen Geist heraufflocken mit einem Bilde, ihn dann an einen abstracten Gedanken fesseln, nimmt allen ächten Reiz, und verfehlt die eigentliche Wirkung. Die Befreiung des Geistes, dieses Gefühl der Freiheit in einem weiten, schönen, beseelten Raume, das ist es hauptsächlich, was die Natur so wohlthätig auf uns einwirken läßt. Es ist ein unglückseliger Irrthum unserer Zeit und zeigt ihre Ueberspannung, Schwäche und Kränklichkeit, daß sie gern trüben, fieberhaften Bildern nachgehen mag. (Byron und in besserem Sinne auch Friedrich.) Sie erschüttern uns, reißen dann plötzlich den Faden ab und überlassen uns unserer gereizten Empfindung. Wie rein, herrlich, natürlich ist der alte Homer in seinen Naturschilderungen, und doch wie bedeutend! In unseren Zeiten hält man das für das größte Kunstwerk, welches unseren kranken, schwachen Geist am tollsten reizen und aufregen kann. Das zeigen die widerlichen Ritter- und Gespenster-Romane, die weinerlichen Geschichten von Lafontaine, die unzüchtigen Romane von Cramer; doch schaden diese unbedeutenden Producte der Kunst wenig, aber jene großen Talente und geistreichen Männer, die uns dasselbe, nur in einer besseren Schale, oder mit einer guten Absicht, aber in ganz mißverstandener falscher Hülle auftischen, diese sind gefährlicher.

Montag, den 31. Januar.

Abends Compositionsgesellschaft. Schnorr hatte sein Portefeuille mit allen Zeichnungen, Skizzen und Entwürfen zu seinen Malereien in der Villa Massimi, welche uns einen ungemeinen Genuß gewährten. Er trank mit uns Brüderschaft; dann ging's noch zum Bierwirth.

Freitag, den 4. Februar.

Seit gestern geht es besser mit meiner Arbeit. Abends componirte ich; aber immer fallen mir nur deutsche Naturen ein, nie etwas Italienisches. Heute Abend beim Pastor Rothe. Diese Abende gewähren mir außerordentlichen Genuß. Wir hatten heute wieder von den Gnostikern zu hören, die uns aber nicht sonderlich schmecken. Gott ist so groß, daß ihn kein menschlicher Geist zu fassen vermag; wir sollen aber auch deshalb nicht weiter grübeln, sondern ihn erkennen und bekennen, soweit er es für

gut fand, sich den Menschen zu offenbaren. Wer über die Offenbarung hinaus will, verliert sich in endlose Tiefen und Abgründe und geht unter. Jedes Streben aus unserer Individualität heraus zerfließt in Nichtigkeit.

Sonntag, den 13. Februar.

Aus der Bibliothek holte ich „Altes und Neues von G. H. Schubert" und „Glockentöne", zwei treffliche Bücher; dann, wie gewöhnlich, aufs Capitol in die Kirche, wo Rothe herrlich predigte über die Liebe. Nachmittags — denn das Wetter war zu schön — ging ich mit Hoff, Thomas und Maydell die Straße nach Frascati hinaus. Es war mir da wieder einmal recht wohl, und die Frühlingsahnung durchdrang meine Brust. Das malerische Landvolk zu Fuß und zu Esel, welches in die Gebirge zurückkehrte, belebte die Straße. Das Albaner-Gebirge stieg so rein blau hinter den alten, bewachsenen Wasserleitungen auf, welche die stille Ebene der römischen Campagna durchschneiden. In der Ferne, gegen den abendglänzenden Horizont, erhoben sich die einsamen Gräber auf der Via Appia und bei Cecilia Metella die schönen Pinien.

Dienstag, den 15. Februar.

Früh erweckte mich wieder das lustige Gezwitscher der Vöglein, welche den Frühling ahnen, und ihre wunderbaren Melodien anstimmen. Ach, wie ich mich da innerlich so bewegt fühle! Ich bete zu Gott mit fröhlichem Herzen, athme die frische Morgenluft am Fenster und freue mich recht, wie die schönen Frühwolken am blauen Himmel hinziehen. Wie herrlich ist jetzt mein Leben! Welche unbeschreibliche Seligkeit giebt doch der Glaube an Jesum! O, könnte ich doch mein Glück recht vielen anderen Menschen mittheilen, könnte ich in Liedern und Bildern ausströmen, was mein Herz so überschwenglich erfüllt, so glücklich macht! O, würde ich immer erfüllter von einer heiligen Liebe! Das ganze Leben sei Liebe!

---

22. Februar, um Mitternacht.

Eben komme ich aus unserer Gesellschaft vom Pastor; er las heute über den Gottesdienst der Christen im zweiten Jahrhundert, aus einer Schrift des Justinus. Ich bin wieder einmal recht erbaut, recht froh und heiter gestimmt.

Es ist eine tiefe, dunkle Nacht draußen, der Himmel hat sich diesen Abend umzogen, und nun rauscht ein leiser Frühlingsregen nieder in die Citronenbäume, in die Feigen- und blühenden Mandelbäume. Einen erquickenden Duft von jungen Pflanzen und befeuchteter Erde haucht die laue Nacht. Die Brunnen plätschern in den Höfen, einzelne Fenster über den dunklen, stillen Gärten sind noch erleuchtet, und der große Palazzo Barberini steht matt erhellt in ruhig großen Massen in der Ferne und schaut recht ernst und bleich in die dunkle Frühlingsnacht hinein. Ach, was so eine Nacht zum Herzen spricht, das ist über Alles schön!

Uebermorgen will ich mit Maydell, Thomas, Hoff und Oehme nach Ostia und Nettuno wandern.

---

3. März.

Jeder Tag spendet mir so viel Neues, Gutes und Schönes, daß ich nicht weiß, was ich Alles aufzeichnen soll. Den Brief an Arnold, in welchem ich um Verlängerung meines Hierseins bitte, werde ich erst heute fortschicken können, und es hat mir Mühe genug gemacht, ob ich ihn auch wirklich fortschicken soll; denn die Sehnsucht nach dem Vaterlande verläßt mich doch nie ganz, und kommt an manchem Tage so heftig, wie die Frühlingsstürme, welche jetzt durch die heitere Luft brausen.

Jetzt strebe ich mit aller Kraft nach dem letzten Ziele in meiner Kunst: „Gott in der Natur!“ Aber wie? Das ist mir noch recht dunkel.

---

4. März.

Die italienische Natur hat doch bei aller ihrer Schönheit etwas Todtes; ich finde in ihr nicht diese ergreifende Sprache, sie sieht nicht aus, als hätte sie der liebe Gott gemacht, sondern als könnten sie Menschen auch so erfinden. Daher mag es wohl auch kommen, daß der Italiener so wenig Gefühl für Naturschönheit hat. Er bleibt, wenn er sich erholen will, in seiner schmutzigen Stadt, geht in die dumpfe, wüste Osteria, während der Deutsche an jedem schönen Sonntage zum Thore hinauszieht und sich im Freien zu ergötzen sucht.

Ein schönes Buch, das ich jetzt lese, „Altes und Neues von G. H. Schubert“, enthält einige gute Stellen über den Text: „Ihr kennt Ihn aus den Werken der Natur.“

---

10. März.

Mit Maydell im Vatican. Wir besahen die Tapeten (die sieben ersten, denn die anderen sind wohl schwerlich nach Raphael). Es ist eine erfreuliche Bemerkung, wenn man sieht, daß Raphael in diesen Werken, welche doch mit unter seine letzten Arbeiten gehören, wieder auf seinen früher eingeschlagenen Weg zurückkommt; und zwar vollkommener und gereinigter. Er schließt sich hier wieder herrlich an die Reihen seiner großen Vorfahren. Raphael hätte also Größeres noch geliefert, wenn er länger gelebt hätte. Eine Grablegung Christi von Mantegna (Brustbilder) ist eines der tiefsten herrlichsten Bilder im Vatican; gegen diesen Ernst scheint alles Andere Scherz und Spielerei. Der todte Christus erinnert an die Christusbilder des Dürer. Wie Raphael der Maler der Madonna, so war Dürer der Maler des Christus; man findet ihn selten so würdig dargestellt, als bei diesem.

---

12. März.

Unser äußerlicher Beruf in dieser Welt ist eigentlich nur der Stab, an welchem wir bis zur Pforte zwischen Glauben und Schauen pilgern. Dort legen wir den Stab ab, und der Pilger geht ein. Ganz und gar wie Pilger sollen wir uns betrachten, rastlos unseres Weges wandeln, die Augen immer auf den leitenden Stern gerichtet. Christus ist vorangegangen, und wir sollen ihm nachfolgen.

---

19. März.

Vor einigen Tagen sah ich Zeichnungen von Reinhold aus Salzburg, die sehr schön waren, auch einige Zeichnungen von Fohr aus der Campagna und von Nemi, welche mir aber gar nicht sonderlich gefielen; seine deutschen Arbeiten sind viel schöner, er kam in eine unverstandene altdeutsche Manier hinein, welche ihm sehr nachtheilig sein mußte.

---

25. März.

Ich erwarte recht ungeduldig die Briefe vom Vater und von Arnold, welche es endlich bestimmt entscheiden werden, ob ich dableiben kann oder nicht. Mir ist Beides recht; wie es kommt, so will ich es als das Beste, von Gott Bestimmte annehmen, und mich nicht dagegen sträuben. Gestern sah ich ein Buch Zeichnungen von Fohr; eine wunderbare Auffassungsgabe

ist nicht zu verkennen, obgleich diese Sachen nicht immer gar schön gemacht waren.

Zu Mittag hatte ich Briefe von Böttger und meiner Auguste. Die Unlust zu meinem Bilde ist nun wohl aufs höchste gestiegen; ich muß mich mit aller Gewalt zwingen, daran zu arbeiten. Parthei mit seiner Frau und Schwägerin und die ganze Casa Putti waren neulich bei mir, und diesen schien es zu gefallen.

Sonnabend, den 26. März.

Ich bin recht unglücklich, daß ich gar nicht arbeiten kann; trotz aller Anstrengung wird es eher schlechter als besser. Heute Abend war ich beim preußischen Gesandten Bunsen eingeladen. Er hatte wieder einige alte Kirchenlieder bekommen, welche Hempel und Koopmann vorspielten und sangen. Es waren einige dabei aus dem achten und neunten Jahrhundert, und eines, welches zu Karl des Großen Zeit in Deutschland entstand. Baini, Kapellmeister an St. Peter, welcher sich um die altitalienische Musik einzig verdient macht, sammelt diese Gesänge und hat sie vierstimmig gesetzt. Die Originale sind bloß für eine Stimme. Mit der Musik hat es dieselbe Bewandtniß, wie mit der Malerei; die Blüthezeit der italienischen Musik hat nicht mit Palestrina angefangen, sondern bei ihm, der sie außerordentlich vervollkommnet und bereichert hat, endete sie, und der ächte kirchliche Styl, welcher vor ihm blühte, artete nach ihm aus und verlor Ernst und Tiefe. Palestrina's letzte Werke fallen ungefähr in Raphael's erste Zeit. Also ergiebt sich ein ähnliches Resultat, wie in der Malerei; mit Raphael hat die Blüthezeit der Malerei nicht begonnen, sondern bei ihm hat sie aufgehört, indem er die höchste Stufe derselben erreichte, und nach ihm Alles ausartete. Dasselbe gilt nun auch von Baukunst und Bildhauerei. Kann diese Vorzeit barbarisch gewesen sein? Parthei's Schwägerin sang mit Klein und Koopmann aus Figaro und Don Juan; aber so herrlich diese Sachen auch waren, so machten sie doch einen sehr verschiedenen Eindruck gegen jene alten Gesänge. Während diese das Gefühl erheben, heiligen und eine himmlische Kraft einflößen, so möchte man bei Mozart's Melodien zerschmelzen; sie beengen fast das Herz. Aehnliches empfinden wir auch beim Lesen neuer Poesien gegen alte. Nehmen wir das Nibelungenlied, den Homer, die biblischen Gesänge und Geschichten (nur als Poesien betrachtet), welch außerordentlicher, grandioser

Geist weht uns daraus entgegen; die Gefühle sind so groß, umfassend und erhaben, wie die ganze Natur selbst. Aber eben, weil wir von derselben sehr weit abgekommen sind, deshalb verstehen wir diese herrlichen Schriften so wenig, finden in ihnen so viel Anstößiges, und sind so verwöhnt, daß uns ein Roman viel mehr gefällt und zu Herzen geht, als die einfachen, großen Nibelungen ꝛc.; und eben dieses Spielen, Reizen und Verzerren unserer Gefühle hat uns so elend gemacht, und daraus kommt die Sentimentalität, von welcher wir uns wohl nicht gar so leicht werden frei machen können. So glaube ich nimmermehr, daß Ossian's Lieder ächt sind, höchstens sehr schwache Nachahmungen; denn diese Gesänge tragen zu sehr den Stempel des Modernen an sich; man vergleiche sie doch mit den Liedern anderer Nationen aus einer solchen Periode; da tritt das Leben bestimmt und als ein Ganzes gerundet vor unsere Augen, wie es im Ossian nimmermehr der Fall ist, und von Religion, die doch so innig mit dem Leben aller Urvölker verbunden war, ist da keine Spur zu finden. Die Alten in Poesie und Malerei sprechen ein Gefühl bestimmt aus, lassen uns dasselbe ganz genießen und führen uns glücklich heraus, oder vielmehr lösen das Ganze in eine reine volltönige Harmonie auf. Das Moderne hingegen (welches fast immer sentimental ist, wenn es etwas Hohes aussprechen will) läßt uns trostlos und verwirrt in dem Gefühl stecken, welches es erregt, indem da, wo die Auflösung eigentlich kommen sollte, in einer Dissonanz abgebrochen wird. Das sind die picanten Saucen, welche noch im Stande sind, uns verwöhnte, entnervte Gourmands ein wenig zu reizen, und mit Verachtung blickt ein solches Leckermaul auf die derben, gesunden Speisen, auf die Nahrungsmittel für gesunde Magen. Wohl dem, der mit köstlichem Hunger sich an diesen recht stärken und erholen kann! Darum fort mit all dem falsch modernen Bettel; lerne verstehen, was es heißt, sich recht rein an die Natur halten.

Ich habe wohl Zeit meines Lebens kein glücklicheres Ehepärchen gesehen, als den Pastor Rothe mit seinem Weibchen; und welche liebe, gute Menschen sind es auch! Ich begleitete sie beim Nachhausegehen bis an ihr Haus, und es war mir dabei recht wunderlich, wie die Beiden auf ihre dunkle Wohnung hinschritten, über der die freundlichen Sterne blitzten.

Palmsonntag, den 27. März.

Gestern wallfahrtete der Papst barfuß mit vielen Pilgern und seiner Familie nach einigen Kirchen. Heute ist ebenfalls große Prozession gewesen,

aber ich hatte keine Luſt, hinzugehen. Es iſt trübes Wetter. Früh vor der Kirche ging ich noch aufs Campo Vaccino. Die Ulmen werden grün, und über ihnen erheben ſich wieder recht ſchön die braunen Ruinen.

Oſterſonntag, den 3. April.

Ein recht ruhig genoſſener Tag. Früh in der Kirche, wo Rothe ganz herrlich predigte. Thomas hatte uns fünf Perſonen wieder zu ſich gebeten. Ich ging nach der Kirche mit Oehme auf die Paſſeggiata, wo ich recht an meine Auguſte dachte, die heute in Lockwitz bei der Confirmation ihrer Muhme, der kleinen Henriette, ſein wird. Bei Thomas wurde nun ein Oſterlämmlein verzehrt, und nachher gingen wir in die Campagna nach der Porta San Lorenzo hinaus. Abends war Kuppelbeleuchtung, aber keine Girandola. Ich bin jetzt ſehr ſchwach auf der Bruſt, und muß mich deshalb ſehr in Acht nehmen. Geſtern zeichnete ich am Torre del Quinto.

---

10. April.

Wie herrlich iſt es jetzt in meinem Stübchen! Jeden Morgen iſt mein Erſtes, in mein Studium zu gehen, die Glasthür zu öffnen und die reine Morgenluft zu trinken; dabei habe ich den reizenden Blick in die Nachbargärten, wo Alles blüht und duftet, Mandel- und Pfirſichbäume. Da ſetze ich mich nun hin, leſe in der herrlichen Bibel David's Pſalmen oder den Paulus. Dann kommt der Kaffee, und darauf geht es an die Arbeit. Das Bild iſt nun auch ziemlich fertig. Geſtern war Schumacher's und Müller's Abſchiedsſchmaus in der Benvenuto Cellini-Kneipe; morgen gehen ſie fort, auch Rehbenitz, der vierzehn Tage zum Beſuch da war, geht wieder nach Perugia zur Marcheſe Florenzo. Auch ich habe oft rechte Luſt heimzuziehen, und gleichwohl würde ich ſehr erſchrecken, wenn ich nach Hauſe ſollte. Ich warte recht mit Schmerzen auf Briefe.

---

14. April.

Noch immer warte ich auf Briefe; ich kann kaum arbeiten vor Unruhe, dazu habe ich Bruſt- und Kopfſchmerzen; der nahende, drückende Sommer, mein ſchlechtes Gemälde, die Sehnſucht nach der Heimath, Alles beſtürmt mich aufs Neue recht gewaltig. Freund Oehme bekam geſtern einen großen Pack Briefe, auch einen ſehr erfreulichen vom Prinzen Friedrich,

welcher ihm gute Aussicht für die Zukunft giebt. Ich möchte herzlich gern mit Oehme zurückreisen. Am Montag reisten Schumacher und Müller ab, in kurzer Zeit gehen auch Mühle, Längerich, dann Wagner, Schwalbe, Wessel, Hempel, Thomas, Oehme, und so die meisten der alten Bekannten. Mir bliebe Niemand, als Maydell, wenn ich dableibe. Schnorr hat schon angefangen, in der Villa Massimi den rasenden Roland zu malen; die Landschaft wird wunderschön, und ich freue mich, sie fertig zu sehen.

---

20. April.

Gestern war ich in der Farnesina und dann in der Kapelle des Fiesole im Vatican, wo ich auch Stölzel's Zeichnung sah. O Fiesole!!

Heute sah ich die Steindrucke von Ferdinand Olivier, Gegenden von Salzburg; außerordentlich schön.

Meine größte Lust und wahre Seligkeit bleibt mir immer in meiner schönen Kunst, obgleich sie mir auch manche harte Stunde macht. Ach, es ist so schön, das nachahmen zu können, was der liebe Gott so schön und herrlich erschaffen hat; aber wenn ich doch erst im Vaterlande wieder wäre, es ist doch ein größerer Lebensgenuß zu Hause, und man empfindet, lebt und giebt es auch schöner in seiner Kunst wieder. Mir geht jetzt ein Werkchen im Kopfe herum, in welchem ich die besten Sachen und Gefühle meiner Wanderung niederlegen könnte. Welche abwechselnden, schönen Natur- und Lebensbilder bieten sich dar! Es könnte einige Aehnlichkeit mit F. Olivier's Werkchen haben, nur nicht so steif und affectirt gezeichnet. Die Herrlichkeiten des Nordens und des schönen Südens müßten darin entfaltet werden. Das Ganze aber ohne Prätension.

---

21. April.

Wir haben jetzt seit unterschiedlichen Abenden des Dr. M. Luther „Erklärung des Vaterunser" vorgenommen, und uns daran höchlich ergötzt und gestärkt. Welche überaus gewaltige Sprache führt doch dieser Glaubensheld! Bei ihm ist die Sprache lebendig, ächt aus dem Volke, keine studirte Bücherspracht. Er studirte sie auf dem Markt und da, wo das Volk sich austummelte, und nicht in gelehrten Brocken auf der hohen Schule. Von der Tiefe, dem Umfang, dem Leben seiner Sprache will ich gar nicht reden.

Ich denke jetzt manchmal daran, wie ich, wenn ich daheim sein werde,

mir so unterschiedliche hübsche Antiquitäten anzuschaffen Lust habe. So zuerst eine alte Bibel, dann einige alte Holzschnitte und Kupferstiche von Albrecht Dürer, hernach alte Chroniken, den Theuerdank und ähnliche Geschichten; auch einige alte Waffen, wie Helm und Schwert, möchte ich haben und eine schöne Harfe, daneben das Psalmenbuch. Es ist kein leerer Wahn, und hat einen tiefen, vielleicht doppelten Grund, daß wir Alle eine verlorene, schöne Zeit beklagen und uns nach ihr zurücksehnen. Es war sonst wirklich besser. Es war etwas Ganzes, jetzt aber ist Alles Stückwerk und Alles Mode.

Sonntag, den 24. April.

Gestern Abend war Wagner's Abschiedsschmaus. Ich und Oehme gingen vorher miteinander in ein Kneipchen vor der Porta del Popolo nach der Villa Borghese zu, wo wir unter den grünen Hollunderbüschen, beim Gläschen Weine sitzend, den schönen Abend verplauderten. Es ist wahrlich ein recht wichtiger Schritt im Leben, wenn man gleichsam von der hohen Schule in Rom nun zurückkehrt; wie ganz anders gestaltet sich da das Leben! Wir alle Drei haben recht reizende Aussichten für die Zukunft; wie werden sie nun in Erfüllung gehen? Felsenfestes, anhaltendes Vertrauen auf unsern lieben Herr Gott, das ist das Sicherste und Beste. Er weiß ja am besten, was uns Noth ist, und macht allen Menschenwitz und Pläne zu Nicht und Schande. Wir ließen nochmals unsere Gläser klingen und tranken auf das Wohlsein unserer Mädchen und vor Allem unseres lieben Vaterlandes.

Sonntag, den 19. Juni.

Letzter Tag mit unserem guten Thomas zusammen. Abends mit Oehme, Faber, Maydell, Thomas und Rothe auf Papa Giulio.

---

20. Juni.

Wir begleiteten früh Thomas bis Ponte Molle, wo wir Abschied nahmen, und das war der erste, der mich recht sehr schmerzte; aber wie ganz anders verläßt man einen Freund, von dem man weiß, er hat seinen Gott zum Reisegefährten, als einen anderen, der Ihn nicht hat, weil er Ihn nicht kennt. Wie ein Schiff ohne Steuer, ohne Kompaß und Segel übergiebt man ihn den unsicheren Wellen und Winden. Spät des Abends ging ich noch mit Oehme auf Trinità de' Monti herum und wir be- und versprachen Vieles.

21. Juni.

Ich bin seit einiger Zeit sehr unwohl und fast immer schwermüthig. Aus der Heimath bekomme ich keine Nachrichten und die letzten vom Vater sind schlecht.

---

25. Juni.

Sonnabend, gegen Mitternacht, da wir von Flor kamen, nahm ich Abschied von meinem lieben Oehme; das thut mir am wehesten; ich bin nun recht traurig und kann mich nicht erholen. O, hätte ich mit ihm meinem lieben Vaterlande entgegen eilen können, wie froh wäre ich; das muß mich immer schmerzen; denn hier wird mir nicht wohl. Reise mit Gott!

---

26. Juni.

Morgens fuhr ich mit Maydell, Flor und Schwalbe nach dem Gebirge; wir kamen aber diesen Tag nur bis Genazzano; ich war sehr unwohl und trübe.

---

7. Juli, Mittags in Civitella.

Am 30. verließen uns Flor und Schwalbe, und nun waren wir endlich allein!

Civitella.

Viele beklagen sich über das in jetziger Zeit so üblich gewordene Vermischen in Künsten und Wissenschaften. Der Maler wolle in seinen Bildern singen und dichten, der Dichter dagegen malen ꝛc. Unverständige mögen das vielleicht unverständig brauchen, aber die Meinung, richtig genommen, ist vortrefflich und das einzige Mittel, Kunst und Wissenschaft auf ihre Höhe zu stellen, wo sie allein hingehören und allein wirken können. In dem letzten Jahrhundert wurden alle Zweige der Kunst und Wissenschaft so ganz von einander getrennt und so aus allem Bezug und Verhältniß zum Leben gerissen, und als ein für sich und durch sich selbst bestehendes Ganzes angesehen, daß wohl mancher gescheite Mann nicht mehr wußte, was er aus der Kunst eigentlich machen solle, und diese selbst alles innere Leben verlor, weil sie keinen Zusammenhang und Bezug zu dem sie umgebenden Leben hatte, nämlich zum Leben des Volkes, welches freilich auch kein eigenes Leben mehr war, weil alle Poesie (wie noch jetzt) daraus verschwunden ist.

Man betrachte nur Bau- und Bildwerke aus dieser Zeit, wie leblos, wie so ganz allein nach der todten Regel sind dieselben gearbeitet! Vergeblich suchte manches Talent durchzudringen, und konnte sich gleichwohl nicht ganz über sein Zeitalter erheben, und über jenen angelernten akademischen Wust hinaus schwingen, um frei die eigene Bahn zu gehen. Der Schüler wurde Nachahmer seines berühmten Lehrers, so pflanzte sich ein Ding fort, welches sie Kunst nannten. Nachahmung war Alles, was man beabsichtigte und manchmal erreichte; und so konnten die Deutschen, da sie Nationalität und eigenthümliches Volksleben verloren hatten, auf den tollen Einfall gerathen, in Nachahmung griechischer Werke, deren Geist und Leben sie doch nicht erkannten, sonst hätten sie das eigene erkannt, ihr höchstes Ziel zu finden.

Es kann Keiner den Homer verstehen, der nicht von den Herrlichkeiten seiner eigenen vaterländischen Natur und Geschichte recht herzinniglich durchdrungen ist, und wer das ist, dem wird gewiß niemals einfallen, sein Vaterland zu gräcisiren, oder die Gegenstände seiner Darstellungen aus einem so ganz von dem seinigen verschiedenen Lande herzunehmen, wobei er nur aus der staubigen Bücherquelle und nicht zugleich vom frischen Born des Lebens schöpfen kann. Die Zeiten des Mittelalters hielt man für ganz roh und barbarisch, und doch beschämen uns ihre Geschichte, ihre Bau-, Schrift-, Musik- und Bilderwerke. Alles ist durchdrungen von dem herrlichsten poetischen Leben, Alles macht ein großartiges, vollendetes Ganze. Man sehe nur so einen riesenhaften Christendom an, wie herrlich er, wie ein himmlischer Baum emporwächst, und wie die schlanken Säulenstengel, Knospen und Laubwerk uns hinaufziehen, und dagegen eine ganze Heiligenwelt zu uns herabgekommen zu sein scheint, am Portal uns begrüßt und inwendig an den Gräbern unserer in Frieden ruhenden Voreltern tröstlich uns anschaut; wie ein tiefes, heiliges Licht durch die verklärten Farben der hohen, bunten Fenster hereinbricht, kurz, Alles vereint auf uns einwirkt, uns zu erheben und unsere am Werktage abgestumpften Sinne aufzuwecken und hinaufzuziehen zum Allmächtigen. Da ist Leben drin, und eine ganz andere Grundregel, als in jenen modernen, halb griechisch, halb chinesisch ausgeführten Gotteshäusern, wo bloß eine einförmige Symmetrie, kahle Wände und sinnlose Zierrathen zu sehen sind, und der Hauptzweck der zu sein scheint, viele Menschen vor Regen zu schützen. Und so steht es auch mit den neuen Malereien, welche zur bloßen mechanischen Pinselfertigkeit ausarteten. Leben, Kunst und Wissenschaft waren vormals innig verbunden und zwar durch den Glauben. Die Kirche war das große, schöne Band, wo sich Alles sammelte und sich Alle wiederfanden.

Wie unpoetisch ist unsere Zeit, wie ganz arm an großem Stoff; das fühlen auch Alle, daher das Klagen über schlechte Zeit, Lebensüberdruß und das Zurück- und Vorwärtsblicken. Wir sind in der Morgendämmerung. Viele wünschen sich die balsamische Nacht mit ihren schönen Sternen zurück, Andere sehnen sich vorwärts zum goldenen Tage. Aus dieser Stimmung mag wohl auch der Künstler Nutzen schöpfen. Er ist genöthigt, entweder das frische, herrliche Leben der romantischen Vorzeit zu erfassen, oder er schließt sich eng an die Offenbarung, die uns vorwärts das schöne erhabene Ziel weist. Beides vereinigt ist wohl das höchste für unsere Zeit.

16. Juli.

Mein immerwährendes und vergebliches Bemühen, in der Landschaft meine besten und höchsten Gefühle aussprechen zu können, was doch der Zweck der Kunst ist, hat endlich einen Ausweg gefunden. Muß ich denn nun gerade Landschaftsmaler sein? Warum nicht schlechtweg Maler? Dann male ich Alles, wozu mich der Geist treibt. Das war auch Fohr's Streben, und C. Dietrich verband mit wenig höherer Einsicht zwei Fächer, die eben gar nicht getrennt sein sollten, und deren beider Untergang es war, daß man sie trennte. Das Technische der Landschaft habe ich nun so weit in der Gewalt, daß ich mich frei bewegen kann; nun ist es mein eifriges Bestreben, auch in den menschlichen Figuren es dahin zu bringen; dann habe ich Spielraum und gewonnen Spiel. Fürs erste will ich mich in das romantische Gebiet wagen, wo Natur und Mensch zu gleichen Theilen herrschen, Eines dem Anderen Bedeutung und Interesse giebt, und später, will's Gott, wage ich mich auch weiter in ein heiliges, großes Gebiet; dazu gebe Gott mir seine Gnade und Gedeihen, dann ist mein ganzes Leben und Beruf Umgang mit Gott und seinen Werken.

---

20. Juli.

Nicht dann blühte die Kunst am herrlichsten, wenn sich das Leben des Volkes am herrlichsten und frischesten bewegte, sondern immer nachher, wenn das Volk schon im Sinken war.

Homer sang lange nach den Trojanischen Kriegen; der Griechen Kunst blühte am höchsten, als ihre thatenreiche Zeit schon abnahm. Dante und Giotto lebten, als das große Leben Italiens verschwunden war und die großen Kämpfe sich in innere Zwistigkeiten und bürgerliche Zwietracht aufgelöst hatten. Da zogen sich die großen Geister (da die Zeit des äußeren Handelns und der öffentlichen That vorüber war) in das abgeschlossene, heilige Gebiet der Kunst und Wissenschaft zurück.

Kunst und Poesie soll für die Modewelt nichts Anderes sein, als ein angenehmeres Reiz- und Aufmunterungsmittel für langweilige Stunden. Daher überall die grellen Lichter, die extremsten und zerbrochensten Darstellungen und die ganz seichte Composition. Das Einzelne oft reizend, von blendender Schönheit, das Ganze ohne Zusammenhang, die Anordnung locker, Gedanken schwach und flach.

Meines Erachtens soll die Kunst nur unsere schönsten, reinsten Stunden

füllen, uns aus der farblosen Wirklichkeit in das bunte Reich der Phantasie versetzen, wo der trübe Flor von den Erscheinungen genommen ist, und das ganze Leben sich rein und groß zeigt, Vergangenheit, Zukunft und Gegenwärtiges umschließend. Sie soll den Staub und Schmutz, die Kruste, die sich sobald im Leben um Herz und Gemüth legt, abnehmen und uns mit einem freien, reinen und großen Blick entlassen.

Kunst und Wissenschaft sind eigentlich ein Heimweh, und der Punkt, in welchem alle Theile von Kunst und Wissenschaft zusammentreffen werden, ist die Grenze des Vaterlandes. Man ist jetzt so weit gekommen, daß Manche wohl schon den Vereinigungspunkt sehen mögen. Manche sind auch wohl schon in der Heimath, Viele gehen noch ganz in der Irre.

Die meisten von Denen, die schon die Grenze des Vaterlandes betreten, haben ihr Bündlein an der Grenze liegen lassen, um desto schneller den hohen Zinnen zueilen zu können.

Maydell fragte G. H. Schubert, wie es käme, daß die Naturforscher so oft von der Offenbarung abwichen. „O," sagte Schubert, „wir mit unserem bischen Naturkunde schwimmen auf einem Strom in einem engen Thale, welcher bald nach Norden, bald nach Süden läuft und sich so ewig fortwindet, und Einer schreit: „Nach Süden geht der Lauf!" ein Anderer: „Nach Norden!" wie sie es gerade vor sich haben, indeß die Offenbarung hoch oben einherfliegt und, den Lauf des Stromes mit einem Blick übersehend, uns zuruft: „Er geht nach Osten!"

Freitag, den 19. August.

Abends auf dem Sasso; dort las ich das Capitel über die Nachfolge Jesu und das andere über dessen Liebe zu den Menschen. Wie wohl mir da war, kann ich nicht schreiben. Alles löste sich auf und ich sah rein und klar. Ein Strahl der Abendsonne fiel durch die bläulichen Kalkfelsen auf die gelben Grashalme; der Rocca di Mezzo, Canterano, S. Stefano lagen so herrlich vergoldet in der grünen Tiefe. Falken flogen über den Kastanienwald, Schwalben schossen pfeilschnell durch den bunten Abendhimmel. Das schöngeformte braune Gebirge, mit den einzelnen rothen Sonnenblicken, besonders an der Cervara, war herrlich zu schauen, und über all das Land flossen die stillen goldenen und blauen Abendwolken hin, in den wunderbarsten Gestalten und Farben. Ja, wie schön muß der sein, der dies Alles so schön gemacht hat, da die ganze Natur doch nur

ein schwacher irdischer Abglanz von der Herrlichkeit des Schöpfers ist. Wie schön wird der neue Himmel und die neue Erde sein, die uns der Herr schon bereitet!

Warum die wunderbare Liebe des Menschen zu seinem Vaterlande, warum das Heimweh in der Fremde? Ist es denn nicht wirklich ein Vorbild unseres ewigen Vaterlandes? Und das Streben der Menschen nach Ruhe, Glückseligkeit, der Durst nach Wissenschaften, um durch dieselben über sich und die Welt ins Klare zu kommen, ist es denn nicht das ewige Heimweh, womit sich die Menschen schon seit Jahrtausenden herumplagen? Die heilige Schrift giebt über alles das gewissen Aufschluß, denn jedes Wort ist von unendlicher Bedeutung, und das ewige Wort wird sie uns erst noch besser verstehen lehren.

---

20. August.

Der Gedanke und die Gewißheit der Heimreise im kommenden Frühjahr machen mich unaussprechlich froh und heiter; wie will ich noch das letzte Jahr meiner Abwesenheit von der Heimath genießen und benutzen; denn, wenn der Herbst seinen melancholischen Mantel umnimmt, der kalte Wind über die kahlen Berge bläst und die letzten dürren Blätter von den Bäumen jagt, dann stehe ich wohl auf einer Anhöhe, das Ränzchen auf den Schultern, und schaue in das schöne Elbthal hinab, erblicke die Thurmspitzen der geliebten Vaterstadt, eile hinab und drücke alle die Geliebten an die Brust, nach denen ich mich so lange gesehnt habe. Ein neuer Lebensabschnitt geht an, ein ernster und wichtiger, und ich habe alle Ursache, meine Kräfte jetzt noch auszubilden, um ruhig auftreten zu können. Nun, jetzt wird es auch gehen, denn ich habe den Heiland zu meinem Lehrmeister gewonnen; wohl dem, der ihm vertraut!

---

27. August.

Seit gestern bin ich wieder sehr krank. Werde ich aus Italien kommen? Ich sehe immer mehr, wie ich in der Kunst ganz und gar auf meine alten Principien zurückkomme. Wie in so vielen Dingen, muß man sich auch hier durch eine lange Schule hindurchschlagen, um gereinigt und geläutert zur alten Einfalt wieder zu gelangen. Diese Schule, dies angelernte Wesen in meinen jetzigen Bildern stört mich immer. Ich wünschte,

ich wäre im Stande, die Natur mit einem recht einfältigen, frommen Kinderſinn zu erfaſſen und ſie ebenſo anſpruchslos und einfach, wie ein liebevolles Spiel, darzuſtellen und zu behandeln. Ich habe bei ſo vielen Künſtlern geſehen, wie ihre erſten Verſuche, die mehr Spiele ihrer Neigungen waren, bei weitem mehr inneres Leben und eigenthümlichen Geiſt zu erkennen gaben, als nachher, da ſie die Sache mit Ernſt betrieben und völlig erlernten und ſtudirten. So war es auch mit Wagner und Oehme.

Maydell ſagte, daß dies in den Wiſſenſchaften oft der nämliche Fall ſei. Man könne es ſich ſo vorſtellen: „Einer, der nach einem großen Schloß geht, ſieht es in der Entfernung vollſtändig vor ſich und kann ſich vom Ganzen einen deutlichen Begriff machen; wenn er nun aber ins Schloß hineinkommt und in den vielen Gängen und Gemächern immer nur das Einzelne ſieht, entſchwindet ihm das Ganze. Wenn er aber das Schloß wieder verläßt und auf dem nämlichen Punkte ſteht, wo er es zum erſtenmale in der Ferne erblickte, da hat er es wieder ganz, und weil er jetzt auch den innern Bau, die Höfe, Gemächer und Irrgänge drinnen kennt, ſo wird er nun eine recht vollkommene Idee und Kenntniß des ganzen Schloſſes haben."

---

2. September.

Es iſt faſt immer bös Wetter und ich kann nicht hinaus, und habe auch hier nichts Sonderliches vor. Ich habe angefangen, eine Landſchaft zum Tobias zu zeichnen, welche ich im Winter, will's Gott, zu malen gedenke. Indem ich heute das Buch Tobiä durchlas, fiel mir beſonders auf, wie die Geſchichte ſo ganz auf meine jetzige Lage paßt.

---

15. September.

Aus dem Brief an Bruder Willibald:

Für den kommenden Winter habe ich auch ſchon ziemlich ein Bild herausphantaſirt und Studien dazu geſammelt. Da ich nämlich immer mit ſehnſüchtigem Herzen an kommende Oſtern denke, wo ich dem lieben Vaterlande entgegeneilen werde, und mich folglich dieſen Winter immer die Reiſeluſt zwicken wird, ſo bin ich geſonnen, den jungen Tobias mit ſeinem Engel zu malen, wie er mit der Arznei in der Taſche für ſeinen blinden Vater nach Hauſe zieht. Es ſoll ein Herbſtmorgen werden mit ſchönen, blauen Bergen; in der Ferne auf einem hohen, ſchattigen

Fels liegt das alte Schloß Olevano, in der weiten Campagna schwimmen die silbernen Morgennebel herum, und dann zieht sich die Straße aus dem Thale herauf in den Vorgrund, wo der junge Tobias (non io) mit dem schönen Engel einhergewandert kommt. Im Mittelgrund liegt ein Häuschen unter Obstbäumen, wo ich so Alles anbringen will, was man sich in einem Hüttchen wünscht, in welchem man mit Weib und Kind ein ruhiges Leben führen möchte. Ueberhaupt will ich die Landschaft recht reich und reiselustig halten, daß den Leuten dabei das Herz aufgeht, und die, welche gereist sind, die Arme in die Seite stemmen, mit der Zunge schnalzen und rufen: „Ja, das Reisen, das Reisen, ihr Herren, ist eine herrliche Sache, ich bin auch einmal auf Reisen gewesen.“ Und ich, der Maler, denke: Geleite mich auch, Gottes lieber, heiliger Engel, führe mich so gesund und frisch ins Vaterhaus, wie den jungen Tobias, gieb mir Arznei für den guten Vater und führe mich auch zur lieben Braut, wie diesen zu Sara, Raguel's Tochter! Siehst Du, lieber Bruder, so schmückt die Kunst das Leben; sie ist unsere Begleiterin auf allen unsern Wegen, in Lust und Leid. Bei ihr will ich gern arm bleiben, Kartoffeln mit Salz und Brot essen. Laß die Leute in der Welt sich hudeln, laß andere berühmte Modekünstler um die Großen herumkriechen und schmeicheln, sie werden ihres Gutes nicht froh dabei. Die Kunst ist ein Ausfluß des Edelsten und Besten unseres Innern. Das müssen wir pflegen; unsere Seele muß rein werden, und muß erhaben werden, indem sie sich demüthigt. Wir müssen Etwas vernommen haben von der Sprache des Geistes, wir müssen unser himmlisches Bürgerthum erkannt haben, dann wird der Künstler still und mild, wie ein freundlich verheißender Stern, in das dunkle Lebensbild hineinleuchten, gern gesehen, weil er freundlich spendet, und wenn auch arm bleiben, aber doch selig sein in einer einfältigen, klaren Seele, und einst heimgehen in das wahre ewige Vaterland.

---

24. September.

Die Zeit unseres Aufenthaltes hier geht nun zu Ende und ich freue mich recht sehr auf Rom, um bald mein Bild anfangen zu können. Wenn ich es doch recht verstände, in den individuellen Charakter eines jeden Gegenstandes (in der Landschaft einer jeden Gegend überhaupt, und jedes einzelnen Felsens, Baumes, jeder Pflanze, Wolke ꝛc.) einzugehen und ihn herauszubringen, so daß jedes Ding sein eigenthümliches Leben und Regen offenbart! Aber das ist das Schwerste.

So lange man nicht selbst klar in sich geworden ist, nicht bestimmt weiß, was man will, und wie das auszuführen ist, wird man auch nicht fortschreiten, sondern nur schwanken und irren.

Deutschland! Das Wort mit allen seinen großen Erwartungen war es, welches vor zehn bis zwölf Jahren Kunst und Wissenschaft emporhob. Der Geist des Volkes rauschte auf, wie eine Welle. Die Erwartungen des deutschen Volkes wurden von den Fürsten nicht erfüllt, die schöne Welle brandete und verlor sich. Wo ist denn jetzt das schöne begeisterte Treiben hin? Alles verloren und verschwunden. Die Männer, die jetzt noch dastehen, sind der Kunst müde, sie sehen, daß sie nun in solchen Verhältnissen doch nicht durchdringen, nicht das werden kann, was sie werden sollte. Ein zeitiger Frühling! Frost kam in die tausend herrlichen Knospen, sie fielen ab, und nun ist's vorbei. O, was hätte aus Deutschland werden können, hätte Alles seinen freien Gang gehen können. Selbst die großen Künstler, welche noch Alle leben, sind ganz unvermerkt von ihrem eigentlichen Streben abgekommen. Sie sind nicht deutsch, streben auch nicht mehr danach, sondern ahmen nur die alten Italiener nach; aber daß sie nicht aus dem Leben, nicht aus sich selbst schöpfen können, bringt eine gewisse Müdigkeit hervor, die man fast bei ihnen allen spüren kann Wie anders hätten sie sich entfalten können, wie weit größer noch werden!

---

25. September.

Diesen Winter will ich noch recht fleißig zubringen, vor allen Dingen Figuren zeichnen und Anatomie studiren. Dann will ich aber trachten, den romantischen Styl herauszufinden und für mein Schaffen sicher zu stellen; ich muß daher mancherlei Zeichnungen zur Probe machen. Ein jeder Künstler, wenn er am mächtigsten wirken will, müßte sich so local als möglich machen, und nicht nur seine Kunst im Ganzen an das Leben und den Geist seines Vaterlandes, seiner Nation anschließen, sondern auch an den seiner allernächsten Umgebungen.

Ich kann zu Hause nicht nur kleine Bilder aus den Umgebungen Dresdens auffassen, sondern habe auch herrlichen romantischen Stoff um Meißen und die alten Schlösser, Städte und Bergwerke im Erzgebirge; dann die von Allen gekannte sächsische Schweiz, die reiche Ausbeute nicht nur aus vergangener, sondern auch gegenwärtiger Zeit enthält.

Maydell hat mich conterfeit und sehr wohl getroffen. Im Gesicht liegt Güte, Streben nach etwas Gutem, zugleich Schwäche und Mißtrauen.

---

26. September.

Mir ist gar wunderlich zu Muthe; ich freue mich sehr auf die baldige Beziehung der Winterquartiere in Rom, wohin Maydell morgen abgeht, um Logis zu miethen. Unaussprechlich wohl ist mir, und tausendfaches Leben in allen Adern. Diesen Monat werde ich zweiundzwanzig Jahre alt; die schönsten Jahre kommen; o wie will ich studiren, lernen und etwas Tüchtiges in diesem Jahre leisten, wenn der liebe Gott Gesundheit giebt.

---

5. October.

Am Montag ging ich mit Maydell über Rocca S. Stefano nach Rocca Canterano: von da hinab nach Ausia und dann die Cervara hinaufgeklettert. Costüme. Schöne ernste Mädchengesichter. Wilde romantische Lage. Ueber Nacht beim Arzt in Ausia. Am Dienstag früh ging Maydell nach Tivoli, ich nach Subiaco und Abends wegen schlechtem Wetter nach Civitella zurück.

Rom.

19. October.

Ueber Genazzano nach Rom zurückgekehrt; ich bewohne Oehme's alte Wohnung.

Man sollte wirklich auf die gewöhnlichen Volkskalender mehr Fleiß verwenden, und ich habe wohl Lust, noch künftig die Kupfer dazu zu machen, wenn sich nur ein Gleichgesinnter für die Wahl des Textes fände; man könnte viel Gutes damit stiften. Gerade in solchen geringen und niedrigen Dingen liegt oft viel Segen.

---

30. October.

Gestern Abend zum zweitenmale bei Schnorr; ich sah Zeichnungen von Fohr, Horny und Steinzeichnungen von F. Olivier; welchen Sturm erregen solche Sachen in mir! O, wie weit bin ich noch zurück; hätte ich nur etwas Gutes gemacht! Mein Bild ist aufgezeichnet und morgen wird's untermalt.

Stunden geben, Neujahrswünsche stechen, Kalenderplatten kratzen, was sind das für niedrige, verschmähte Dinge für einen Künstler, aber wie viel Gutes, Wirksames, Schönes könnte man dadurch stiften, wenn diese Dinge mit dem rechten Geist und der ächten Liebe ausgeführt würden! In solchen niederen, verschmähten und verachteten Dingen liegt großer Gottessegen. Ein Neujahrswunsch auf Stein gezeichnet von Olivier führte mich darauf. Welch tiefes, feuriges Gemüth muß dieser F. Olivier haben, sieht man es doch schon aus seinen Landschaften und Figuren. Aber die trostlose, todte Zeit hat die köstliche Pflanze verachtet, und nun kann sie doch nicht so frei die Blätter entfalten und die weiten Aeste ausbreiten.

---

4. November.

Unsere Sonnabendzusammenkunft bei Schnorr ist mir von großem Nutzen; ich lerne immer tiefer in die Herrlichkeiten der Kunst hineinblicken, und sehe zugleich, wie ich noch so schrecklich arm und leer dastehe. Nach Dresden zu gehen empfinde ich eine recht tiefe, innerliche Scheu; das Kunstleben zeigt sich dort von einer jämmerlichen Seite, und hier ist's so schön.

Schnorr sagte neulich: Man müsse die alten deutschen Meister als einen herrlichen, abgeschlossenen Kreis für sich stehen lassen; doch das Höchste, die Idee in den reinsten, natürlichsten (naturgemäßen) Formen auszusprechen, habe nur Raphael erreicht, und das müsse einzig auch unser Bestreben sein.

---

11. November.

Da ich den Abend vorher, als ich von Bunsen kam, gesehen, daß reiner Sternenhimmel und Tramontane war, brach ich allein am andern Morgen schnell auf und ging nach Ariccia über Castel Gandolfo. Es war herrlich und ich schmauchte ein Pfeifchen ums andere, ging durch prächtige Alleen am Albaner See und sah Nachmittags den See von Nemi. Nacht in Ariccia.

---

12. November.

In Nemi; durch den herbstlichen Wald nach Rocca di Papa und Campo d'Annibale. Graue Höhen von Tusculum, darüber die beschneiten Gipfel der Sabinerberge. Grotta Ferrata. Campagna. Abends Volk aus den Abruzzen, welche die Felder bestellten. Wasserleitung. Letztes Pfeifchen.

Am Christtag.

Es war nach langem Regen ein milder, reiner Tag, und ich ging mit Maydell nach Torre del Quinto. Wie reizend lag die Ferne um uns, immer großartiger, immer mächtiger erscheint mir das römische Land.

Dresden 1826.

9. December.

Früh den bösen Säemann und Gegend bei Ostia gezeichnet und colorirt.

Ich lese Lebensläufe von Hippel.

Woher kommt's, daß man bei unseren Voreltern so viel eigenthümliche, originelle Personen fand, während sich jetzt Alles zum Allgemeinen, — soll ich sagen erhöht oder verflacht? Jetzt trachten Viele Vielerlei zu wissen und nennen's Bildung. Eigentlich weiß ein so Gebildeter gar Nichts. Die Alten drangen in die vielleicht scheinbar weniger reiche Umgebung tiefer ein. Sie befreundeten sich mit jedem Gegenstande aufs innigste, und empfanden und genossen auf diese Weise auch seinen vollen, ganzen Werth. Je mehr ein Mensch mit ganzer Seele an gewissen Gegenständen hängt, je liebevoller er sie erfaßt, desto schärfer wird er sein Inneres und Aeußeres ausbilden. Eine gewisse Allseitigkeit und Toleranz, welche tolerirt, weil sie von keinem Dinge Etwas hält, ist Flauheit, ist unmenschliches Wesen; denn der Mensch soll und kann auch nicht Sinne und Leidenschaften ausrotten, sonst hört er auf, Mensch zu heißen, aber wohl soll er sie lenken und regieren. Gott offenbarte sich immer menschlich durch Bilder und Schicksale (Thaten). Er offenbarte sich den Wesen, auf welche nur durch Sinne und Leidenschaften gewirkt werden kann.

Dresden 1827.

11. Februar.

Mir däucht, es könne leicht der Fall sein, daß das Lesen erbaulicher Schriften uns zum Hinderniß in der wahren Förderung unseres Seelenheiles gereiche, indem wir unser Wissen und die der praktischen Uebung allzuweit voraneilende Erkenntniß für Christenthum halten. Das Christenthum ist praktisch, beruht auf Selbstkenntniß und auf Kenntniß des geoffenbarten Wortes. Anhaltende Selbstprüfung und Hinblick auf die Barmherzigkeit Christi, immerwährender Kampf mit unserem Eigenwillen und tief versteckten Hochmuth, und Förderung des Reiches Gottes in und außer uns, das soll unser anhaltendes Geschäft sein, bei welchem wir uns nicht unnöthig mit anderen Dingen zerstreuen und dadurch von dem engen Pfade abwendig machen sollen.

---

26. April.

Fleißig war ich diesen Tag, aber ohne die gehörige innige Liebe; ich bin immer sehr zerstreut beim Malen, als wäre es Nebenbeschäftigung. Der alte Koch in Rom soll mir das Muster eines sehr fleißigen, mit aller Lust und Liebe arbeitenden Künstlers sein. Er phantasirte sich den ganzen Tag in seinen Gegenstand hinein, und darum wurden seine Bilder so lebendig, so reich und doch so schnell fertig.

---

20. August.

Ein neues Leben möchte ich anfangen, fest im Glauben, thätig in der Liebe, tief in der Kunst, arm und einfach im äußeren Leben. Ewige Feindschaft aller Philisterei, diesem lähmenden Laster, welches in tausend

Masken sich zeigt, und alles wahren Geistes Erbfeind ist! Denn welchen der Geist der Wahrheit leitet, der hat nur Großes und Ewiges vor Augen. Nach diesem Maßstabe, im Gefühl eines Erben unsterblicher Güter, betrachtet er auch die kleinen Verhältnisse des Lebens, und giebt ihnen somit nicht mehr Werth, als sie verdienen. Wohl dem, der nicht nöthig hat, sich zu schmiegen und zu winden und durch conventionelles Wesen an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen. „So Ihr aber Nahrung und Kleidung habet, so lasset Euch genügen." Wie vieler Sorgen würden wir entbunden sein, wenn wir nach diesem Spruche lebten. Von Ehren und Würden, von Reichthum und bequemem Leben ist da nicht die Rede, und mehr Sorge als für Nahrung und Kleidung, ist wohl der Leib von Staub nicht werth. Die Zeit benutzen, um den Hauch Gottes in uns zur Flamme zu machen, die auf dem Altar unseres Herzens dem Herrn ein wohlgefällig Opfer ist, — das ist unsere Aufgabe.

Abends. — Ein vaterländisches Werk in radirten Blättern herauszugeben, ist seit lange mein Plan. Wie fang' ich's an? Es kreuzen sich eine Menge von Ideen, aber ich bin noch nicht recht im Klaren. Eins ist mir deutlich, daß ich etwas Tüchtiges hervorbringen muß, um damit meinen Ruf zu gründen.

---

25. October.

Ach trübselige Philisterei! Verkehrtes Menschentreiben, und auch ich bin immer noch so verkehrt unter den Verkehrten. — Daß man sich doch Augen und Ohren stopfen könnte, um Vieles nicht zu sehen und zu hören!

Ich will mir nach Jean Paul's Rath ein weiches, warmes Lerchennestlein in meinen vier Mauern bauen und daraus über das erbärmliche Menschentreiben weg gucken, und nur Kunst und Religion sollen mich oft auf ihren Adlerflügeln hinaustragen zur reinen, lebensquellenden Geistersonne und dann wieder zurück zum Nestchen.

---

31. December.

Wenn ich die Kunst zur Ehre Gottes gebrauche, fällt alle unnütze, eitle Sorge um Anerkennung weg. Als Petrus mit seinen Genossen zu eigenem Nutzen auf den Fischfang fuhr, fing er Nichts, obgleich er die

ganze Nacht gearbeitet hatte; da es aber auf des Herrn Befehl geschah, hatte er das ganze Netz voll. — Laß Dich's nicht kümmern, daß die Kunst aus ihrem Verhältniß zum Leben getreten ist. Ist Gott mit Dir, wer will wider Dich sein? Gott ist aber mit Dir, wenn Du bei Ihm bleibst. Die Gegenstände, die Du wählst, sollen Bezug auf Höheres, Ewiges haben. Es sollen die bedeutungsvollen, edlen Räthselbilder der Natur treu aufgefaßt und wiedergegeben werden. In Deinem Gemüthe soll die Natur sich spiegeln können, und das Werk Deiner Hände ist dann wieder der Spiegel Deines Gemüthes für Andere. Die Natur schläft. Wenn in Deinem Herzen der Schlüssel zu ihr ist, so bist Du der Magier, welcher die wider Willen Gebundene befragt und Antwort erhält, und welcher diese Antwort und gelösten Räthsel in Bildern den Befreundeten und geistig Verwandten vorhält, die ihren Sinn verstehen werden.

Meißen 1828.

18. April.

Schon in Rom war es meine Absicht, wenn ich daheim sein würde, die Gegenden meines Vaterlandes vorzüglich zu studiren, weil mir die Natur, wo ich geboren und erzogen bin, wo ich noch lebe, wohl die bekannteste sein muß. Mit ihr stehe ich im innigsten Rapport, sie ist die Weckerin meiner Gefühle und Empfindungen, sie mahnt mich täglich in ihrer Schönheit auf die mannichfaltigste Weise, mein Herz zu Dem zu erheben, welcher der Ursprung alles Lebens ist. Wenn meine Bilder eine Quelle stets neuer, lebendiger Anschauungen, aus dem frischen Born der Gegenwart geschöpft, und nicht allein sehnsüchtige, aber immer unbestimmter werdende Erinnerungen einer glücklichen Vergangenheit sein sollen, so muß ich unstreitig bei meinen nächsten Umgebungen stehen bleiben, und wenn in meinen heimathlichen Gegenden auch nicht jene großartigen Umrisse, jenes zaubervolle Colorit, jene gewaltigen Bergformen sind, wie im Süden, so ist Gott doch auch hier so mächtig geoffenbart, wie dort, und oft tritt seine Vaterliebe am Kleinen, Geringscheinenden gewaltiger hervor, als im Räumlich-Großen und Irdisch-Prächtigen. Und welch ein reiches Feld bietet sich hier dar: Freud und Leid des Volkes, verschiedene Lebensart und Gewerbe, wie große Mannichfaltigkeit in der Sprache der Jahreszeiten, mit und ohne Volksstaffage. Aber auch, wenn ich die Geschichte meiner Vorfahren durchblättere und dann den classischen Boden meines lieben Sachsenlandes darstelle, oder mich in jene Zeiten zurückversetze und jene Alten selbst wieder auftreten lasse, wie bedeutend und einflußreich können dann die schwachen Arbeiten werden!

Nun ist mir das sächsische Hochland oder Erzgebirge vorzüglich werth, theils durch seinen eigenthümlichen Charakter, vorzüglich durch den frommen, tüchtigen Geist des Volkes, das dort lebt. Leicht kann ich ja

jährlich ein- und mehrmal Ausflüge dahin machen, und so recht mit jenen Gegenden bekannt und vertraut werden; auch die angrenzenden böhmischen Gebirge geben eine reiche, vortreffliche Ausbeute, und erinnern durch Klöster, Heiligenbilder an der Straße u. s. w., mehr an eine fromme Vorzeit.

Ausgeschlossen bleiben deshalb nicht Tyrol und Italien; dann und wann, wenn die Sehnsucht mich ergreift und ein Bild von daher recht lebhaft in meinem Innern aufsteigt, soll es auf die Leinwand gebracht werden.

---

8. Juli.

Oft ist jetzt wieder ein Zweifel in mir gegen alles Kunststreben aufgetreten. Was nützt am Ende auch alle Kunst? Führt sie uns nicht vom Besseren, von der Wahrheit gar zu oft ab? Ist sie nicht eine Dienerin der Sinnlichkeit? Kann sie uns Uebersinnliches geben, und können wir als Künstler auch unserem Herrn nachfolgen?

Aufs Erste zu antworten: Alle von Gott geoffenbarte Wahrheit kann uns nur bildlich gegeben werden, weil wir sinnliche Geschöpfe sind. Auch ist die Sprache der Bilder (in Poesie, Philosophie und Kunst) dem Herzen viel zugänglicher als die trockene abstracte Wahrheit. Die erhabensten Prophezeiungen, Psalmen und Sprüche geschehen in bildlicher Redeweise, der ganze jüdische Gottesdienst war Bild; in ihm lag die Wahrheit eingewickelt wie Christkindlein in den Windeln, und wie Hamann sagt: „Poesie war eher als Prosa, Dialektik eher als Sophistik; Musik vor der Deklamation ꝛc.“ Die Wahrheit in Natur- oder Sachbildern ausgedrückt, ist die wahre Sprache für das menschliche Gemüth. So also auch hat die Kunst, sobald sie sich an das Heilige und Höchste anschließt, sobald sie Dienerin des Glaubens wird, ein herrliches Feld vor sich. „Die Weissagung aber sei dem Glauben ähnlich“ — und die Poesie (Kunst) ist eine natürliche Art der Weissagung.

Fürs Zweite: Was war die Hauptsumme von Christi öffentlichem Leben? Der kühne und göttliche Kampf mit dem kleinlichen Formelwesen der Pharisäer und Sadducäer, mit der Trägheit des Geistes unterm Volk, mit Aberglauben und Unglauben. Und hat Etwas von diesem hohen Beruf nicht auch der wahre Künstler? Ist sein Streben nicht auch Kampf gegen Philisterei und Mode, gegen flaches, leichtsinniges Menschentreiben?

„Das sind die wahren Helden unter den Weisen, welche gegen all das, was Thorheit ist und für Wahrheit gehalten wird, mit Waffen des Geistes ihr Leben lang im Kampfe liegen," sagt Hamann, der selbst ein solcher Held war. Es ist nur ein Geist der Wahrheit, obwohl unter verschiedenen Gestalten, und wahrlich, es ist ein hoher Beruf und eines guten Kampfes werth, die herrlichsten Quellen des menschlichen Geistes reinigen zu helfen vom Schlamm geistloser Arbeit und in ihren rechten Kanal zu leiten, welcher seinen Ausfluß in jenem Meere hat, dessen Wellen, von der Liebe Gottes bewegt, schwellen und fluthen — der Religion. Du selbst aber reinige Dich täglich, damit der Quell Deines Gemüthes lauter fließe, und vergiß über jenem äußeren Berufe nie Deinen viel größeren und wichtigeren inneren, durch Selbstverleugnung und Vernichtung Deines bösen natürlichen Menschen dem Herrn nachzufolgen.

---

10. Juli.

Mein Bestreben, die Kunst oder vielmehr die Landschaftsmalerei mit meinem inneren Leben, mit dem Christenthum in Uebereinstimmung zu bringen, wird jetzt immer lebhafter und war auch heute mein Dichten und Trachten.

Die Schuld mag an mir liegen, wenn ich mehr in der Landschaft aussprechen will, als es ihre Grenzen erlauben; Allegorie in Naturbildern hat mir etwas Gezwungenes und Widerstrebendes, und ohne dieselbe scheinen sie mir zu undeutlich. Naturbilder sind herrliche Choralmelodien, von welchen wir den Text wohl ahnen, aber nur jene erhabenen Klänge, welche unser Innerstes aufregen, wirklich verstehen und empfinden. Die Landschaftsmalerei vermag, wie die Musik, nur allgemeine Gefühle auszudrücken, aber keine Gedanken deutlich auszusprechen. Das kommt daher, weil wir den Schlüssel zur Natursprache selbst verloren haben und aus der großen Naturharmonie herausgetreten sind, deshalb sind ja auch die meisten Empfindungen, welche Naturbetrachtung in uns erregt, wehmüthiger und sehnsüchtiger Art. Wir fühlen unsere alte, aber seit Jahrtausenden getrennte Verwandtschaft mit ihr; sie mahnt uns ernst und geheimnißvoll an unseren Abfall, klagt mit traurigen Stimmen ihre Knechtschaft, der wir sie unterworfen, zeigt uns aber auch tausendfach die Liebe Gottes, einen verlorenen und wieder zu gewinnenden ewigen Paradiesesfrühling,

zeigt uns stets, daß wir hier gleich den Erzvätern Fremdlinge und Pilgrime sind und nach einer besseren Heimath wandern. Besonders haben die Jahres- und Tageszeiten eine bedeutsame symbolische Sprache. Diese muß ich in jeder schönen Landschaft oft nur durch Farbe und Beleuchtung reden zu lassen trachten; es soll und kann nicht immer ein klarer Gedanke, aber immer eine mächtig anregende Empfindung ausgedrückt werden, welche, natürlich immer edler Art, uns über die Erde hinweghebt und uns einen ewigen Frühling ahnen läßt. Die Natur redet eine ebenso mächtige, aber auch ebenso geheimnißvolle Sprache als unser Gewissen, beide sind Stimmen des Predigers in der Wüste. Alle Kunst und Wissenschaft sind Steine zum Aufbau der großen allgemeinen Kirche Gottes, welche die ganze Welt ist. Die Weltgeschichte steht unter Gottes Leitung. Der menschliche Geist soll in allen seinen Richtungen sich ausbreiten, und dann zum einigen Quell alles Lebens zurückfließen; unsere Kräfte sollen geheiligt werden, d. h. ihre erreichbare Vollendung in Gott finden.

Meißen 1829.

10. Juni.

Gestern, am dritten Pfingstfeiertag, haben wir einen schönen Spaziergang mit dem Vater, Mutter, Hildegard und Julius gemacht nach der hohen Bank und im Grunde von Gosern zurück durchs Kloster. Schöne Studien aufgefunden; überhaupt brachte mich die wahre, innige Naturliebe des Papa, sein ungekünstelter Schönheitssinn für Form, Gruppirung und Farbe der Bäume, Wolken, Pflanzen, Steine und Mauern auf sehr anregende Gedanken über die rechte Art, die Natur als Künstler zu betrachten. Wir sahen herabhängendes Gesträuch, wunderbar colorirte Wiesengründe in tausendfältig abwechselnden Farben, leichte Bäume, schöne Kräuter und Blumen, Felsstücke mit rothen Pechnelken geschmückt, Buchen und Birken von reizender Form und schönen Aesten. Ein reizendes Bild gab der alte Wassertrog und Umgebungen, Staffage von Enten und Kühen. Sehr malerisch gruppirt waren die Schäfer mit dem kurzen Mantelkragen und die reihenweis hinziehenden Schafe. Das Kloster selbst gab ein schönes Bild. Eine Mauer mit geschlossenem Pförtchen und ein steinernes Kreuz darüber.

---

1. Juli.

Eine Idee, welche mancherlei Vortheil brächte, fiel mir eben bei:

Wenn ich meine Bilder, sobald sie gemalt sind, in kleinem Maßstabe, etwa in Quart, copire und dann in Contur radire, (bei einem zweiten Grundiren zarte Schatten hineinzeichnen), so könnten solche Ansichten später, wenn eine hinlängliche Anzahl, vielleicht ein Dutzend, vorhanden sind, herausgegeben werden und etwas Aehnliches wie Claude-Lorrain's „Liber veritatis" bilden. Aus einigen solcher fortgesetzten Hefte

würde das Publicum am besten auf die vielseitigen Auffassungsweisen aufmerksam werden, und überhaupt durch die Verschiedenheit der Tendenzen und die Variationen ein und desselben Themas, den rechten poetischen Gehalt der Bilder am besten erfassen, da eigentlich ein Bild das andere erläutert, und erst die Gesammtheit, oder doch eine hinlänglich große Zahl von Bildern, des Künstlers Bestrebungen, Phantasie und Eigenthümlichkeit recht klar macht und dem Publicum zur Anschauung bringt.

Die Blätter müßten nun auch in Wasserfarben leicht ausgeführt werden, wozu ich die Vorblätter male und die besseren Schüler nach diesen die übrigen copiren lasse; doch würden die Blätter auch schwarz ausgegeben, weil durch das Coloriren für Viele der Preis zu sehr erhöht werden möchte. Die Unterschriften müßten nicht nur einige den Gegenstand des Bildes bezeichnende Worte geben, sondern auch den Inhaber des Bildes erwähnen; will dieser nun etwa seinen Freunden Abbildung seines Bildes geben, so kann es in mehreren Exemplaren einzeln abgelassen werden.

Meißen 1830.

Gedanken über Landschaftsmalerei.

Die Kunst als Gabe Gottes betrachtet, ist ein Zeichen unseres göttlichen Geschlechts, indem in ihr ein Abbild der Schöpferkraft Gottes gegeben ist. Als ein Mittel der Mittheilung an Andere angesehen, ist sie eine Kraft, das Göttliche im Irdischen nachzuweisen, die Natur im Lichte der Gottheit zu zeigen und darzustellen, so daß Andere ihr Herz daran erfreuen und in ihr den verborgenen und doch überall nahen Gott erkennen mögen.

Der Künstler ist eine Art Chemiker; er scheidet an den Stoffen das Reine vom Unreinen, damit man das wahre Wesen, den Geist und Charakter eines jeden Dinges erkenne.

Hier ist anzuwenden Pauli Spruch: Dem Reinen ist Alles rein. Ein Reiner muß auch der Künstler sein, damit er eben Alles um sich her in seiner Reinheit und Wahrheit schauen und darstellen kann.

Der Maler muß alle Dinge in einem höheren Lichte betrachten und bei der Darstellung alle Mittel, wie Farbe, Form, Licht, Schatten, Erfindung und Zusammensetzung, Ausdruck und Harmonie auf das im höheren Lichte gesehene Geistige anwenden.

Das Genie ist der Mensch, der mit durchdringendem, tiefgehendem Adlerblick das Göttliche, das Gute und Schöne in der Natur erblickt und es mit Geist und Geschmack wiederzugeben, darzustellen vermag.

Die poetische Absicht, die Idee eines Gemäldes.

Das Erste, was ein Künstler, nachdem er die nöthigste Technik inne hat, unternehmen muß, ist: die besten Werke der größten Meister studiren,

d. h. untersuchen, welche Absicht sie bei einem Bilde gehabt und durch welche Mittel sie dieselbe erreicht haben.

Hat der Studirende so die mannichfaltigen Absichten und Darstellungsmittel verschiedener Meister verstehen und würdigen gelernt, so wird er dieselben unter einander vergleichen und sich aus dem gewonnenen Resultat allgemeine Grundregeln, Principien bilden, als Quellen eines neuen Lebens, eines wirksamen Daseins.

Ideale, d. h. höchste sinnliche Schönheit ist nicht Aufgabe der Malerei, sondern der Sculptur; denn diese hat die vollkommensten Mittel dazu in der Hand und ist vermöge ihrer materiellen Beschränktheit schon darauf angewiesen, da sie nur einzelne Figuren ohne Farbe darstellen, die Form hingegen wirklich geben kann, nicht nur deren täuschenden Umriß, wie die Malerei.

Die eigenthümlichen Mittel aber der Malerei bestehen in der Composition (der Zusammenstellung vieler Gestalten, Menschen, Landschaft) und in der Farbe. Die Farbe nähert die Malerei der Musik, die Zeichnung (Form) der Plastik und die Composition der Poesie. In Composition und Farbe sprechen sich Geist und Gefühl des Künstlers am eigenthümlichsten aus. Viele der alten Historienmaler haben einzelne christliche Sinnbilder mit Vorliebe behandelt und durchgeführt; z. B. Raphael die Madonna, Dürer mit tiefem Geist die Kreuzigung, Leonardo da Vinci und seine Schule die Herodias.

Auch der Landschafter kann christlich-symbolische Bilder darstellen; denn die Natur ist ihm eine Offenbarung Gottes, deren Sprache ihm Aehnliches sagt, wie die heilige Schrift, und die seinem Herzen bald dieses, bald jenes große Wort derselben vorhält. So habe ich schon mehrere dergleichen symbolische Bilder in der Natur gefunden, z. B.:

1. Abendscenen mit verklärten Wolken und im Schatten ruhende Erde, oder glänzende Gebirge mit hochgebauten Städten — das himmlische Jerusalem — der ewige Frühling, der über der Erde schwebt. Mahnung an unsere eigene Verklärung.

2. Herbstbilder. Heimweh nach dem himmlischen Vaterlande. Der verlorene Sohn u. s. w.

3. Ein Halleluja. Große paradiesische Frühlingsaussichten. Morgenschein. Adler, der sich in blauen Morgenlüften, über das grüne Paradies schwebend, wiegt. — Die in all der Herrlichkeit des Abglanzes der ewigen Liebe jubelnde Seele, welche jung wird wie ein Adler.

Könnte man nicht ein historisches Gemälde, ein Gedicht, ja eine Musik auch in eine Landschaft übersetzen?

Jedes ächte Kunstwerk geht in allen seinen Theilen auf einen Haupteindruck los. Diesen muß jede Kunstart in ihrer Weise und mit ihren Mitteln mehr oder weniger wiedergeben können. Die Vergleichung von Malern mit Dichtern, z. B. des Tizian mit Arioſt, Mantegna mit Dante, beruht auf dieſer Vorausſetzung.

Eine beſondere Art Landſchaften würden diejenigen ſein, in welchen Figuren, und zwar keine hiſtoriſch beſtimmten, ſondern allgemeinen Charakters, die Idee der Landſchaft erläutern und dem Bilde ſeinen eigenthümlichen poetiſchen Gehalt geben, z. B. eine Frühlingsgegend mit dem Bettelknaben, weite blühende Ausſicht mit dem Greiſe.

Dieſe Figuren aus dem gemeinen Leben dürfen aber bei aller Wahrheit der Ausführung ja nicht ins Niedrige, Komiſche fallen, wie in den meiſten Genrebildern der Niederländiſchen Schule, ſondern müſſen mehr in der Art der ernſten Spanier, z. B. des Murillo, aufgefaßt werden, welcher das menſchliche Elend der niedrigen Klaſſen bedeutend, gleichſam mit tiefem Mitleid anblickt, ſich aber nicht zu ihm geſellt und nicht gemein mit dem Gemeinen thut.

Das Bedeutſame iſt überhaupt Aufgabe der höheren Malerei, und muß es auch in der Landſchaftsmalerei ſein. Denn ſonſt bleibt ihr Nichts übrig als die gemeine Nachahmung des Wirklichen, und in Ueberwindung techniſcher Schwierigkeiten beſtände ihr ganzes Verdienſt.

Landſchaften, welche nichts weiter, als eine ſchöne Gegend aus der Natur, aus irgend einem fremden Lande, oder eine merkwürdige Gegend des Vaterlandes darſtellen, alſo proſpectartige Bilder, gehören eigentlich nicht unter die Kunſtwerke, ſondern nehmen den Rang einer Reiſebeſchreibung ein.

Wohl muß man auch bei Landſchaftsgemälden das Naturgefühl vom Kunſtgefühl unterſcheiden; bei ſo vielen Landſchaften des in ſeiner Art einzigen Claude Lorrain herrſcht Erſteres allein vor, und darum wird er ja immer von der Natur noch unendlich übertroffen. Eine andere, mehr ſymboliſche Tendenz haben die Landſchaften des Tizian, Nic. Pouſſin, Ruisdael, Everdingen, Friedrich, Koch (obgleich dieſer faſt zu plaſtiſch iſt), Fohr.

Gegenſtand, Form, Farbe, Figuren, Blumen, Stillleben müſſen alle innigſt auf die eine Abſicht des Künſtlers hinwirken, und daß dabei die

strengen Regeln der Natürlichkeit, welche bloß das Täuschende zum Endzweck haben, den höheren Anforderungen weichen müssen, zeigen schon Tizian, Everdingen und Friedrich in ihrem Colorit, das oft sehr unnatürlich, aber höchst bezeichnend und poetisch, oder vielmehr symbolisch gewählt ist.

Eine Symbolik der Farben ist nichts Künstliches oder spitzfindig Erdachtes; ein jeder Mensch fühlt sie unwillkürlich. Z. B. daß das Braungolden und Violet des Herbstes eine wehmüthige Stimmung, das Hellgoldige und sanft Blaue des Morgens eine süße, sanfte Heiterkeit hervorruft, empfindet ein Jeder, der auch noch nicht über die wunderbare geheime, aber tief ergreifende Musik der Farbentöne nachgedacht hat.

Je einfacher, je weniger complicirt und überhäuft ein Landschaftsbild ist, desto mächtiger ist der Eindruck. Es darf nur das darauf stehen, was an sich bedeutend ist und in Form und Farbe nothwendig dazu gehört. Deshalb sind die alten, einfachen historischen Kirchenbilder von Perugino, Fiesole u. a. bei weitem tiefer und ergreifender als jene überhäuften Compositionen der späteren Maler Guido, Domenichino. Freilich kann der Charakter eines Bildes auch Reichthum und Fülle von Motiven fordern, wie die romantischen Bilder des Signorelli, Gozzoli, welche eine bunte Welt in ihrem Treiben darstellen, wo das Höchste neben dem Alltäglichsten, das Erhabene in Nähe des Anmuthigen erscheint (z. B. Gozzoli, der Fluch Noah's).

Der poetische Gedanke eines Gemäldes ist oft nur in Farben, nicht in Worten ausdrückbar.

Behandlung der Farben.

Das Bild muß genau und stark mit der Feder aufgezeichnet sein.

Ehe man die Hand zum Malen anlegt, muß man noch einmal die Idee, wenn sie nicht schon in einer Farbenskizze niedergelegt ist, hervorrufen. Dann in großen Massen die Farben auftragen.

Dabei ist die Hauptsache, die Farbe dick aber glatt aufzutragen, etwas kalte und helle Farben zu mischen, und keine durchsichtigen Töne anzubringen, sondern Alles recht mit Körperfarbe zu decken.

Beim Uebermalen geht man nun leicht mit dünner, meist durchsichtiger Farbe über die wohlgegründete Untermalung, legt immer noch recht in Masse an und spielt hernach frei mit Gefühl kleinere Töne und feinere Zeichnung in die Localtöne.

Bei dieſer Behandlungsweiſe wird man ſchnell arbeiten können, den Plan des Ganzen, die Idee weniger verlieren und zugleich das Dunkel- und Mattwerden der Farben leicht vermeiden.

Der junge Landſchafter muß anfänglich unumgänglich Anweiſung im Figurenzeichnen erhalten, ſo daß er nach lebendem Modell und der Antike zeichnen kann, weil er dadurch viel beſſer ſchöne und beſtimmte Formen kennen lernen wird; die landſchaftlichen Naturformen gehen willkürlicher und oft ſcheinbar wirr durch einander, wie z. B. bei Bäumen, und ſind ohne große Uebung nicht gut zu löſen und zu ordnen, während in der menſchlichen Geſtalt die Formen aufs zarteſte und ſchönſte ausgebildet und feſt beſtimmt ſind, und deshalb eine größere Aufmerkſamkeit beim Zeichnen erfordern. Man wird auch häufig finden, daß viele Landſchafter ſehr unbeſtimmt und unklar in den Formen ſind: Klengel, Dahl, Ruisdael, Friedrich (zu ſtreng einförmig), Moucheron, Berghem, ſelbſt Both, hiſtoriſche Landſchafter hingegen darin einen Vorzug haben, wie z. B.: Tizian, Nic. Pouſſin, A. Caracci, Domenichino u. ſ. w.

Verzeichniß meiner bis jetzt ausgeführten Oelgemälde.

Nr. 1. Salzburger Gebirgsbild, der Watzmann. Gleich einem gothischen Dom aufgebaut aus den blumigen Matten des Vordergrundes zum schäumenden Wasserfall an der Felswand und glänzend grünen Wald bis zu den hohen Alpen und den ans Himmelblau reichenden silbernen Schneespitzen, unter denen die Wolken ziehen.

Nr. 2. Der Rocca di Mezzo beim letzten Blick der Abendsonne. Dem schönen Tod eines großen Menschen gleichend.

Nr. 3. Das Thal von Amalfi. Romantische Landschaft des Südens.

Nr. 4. Mädchen auf der Wiese. Tyroler Bild. Stiller glänzender Morgen, der sich in dem Landsee spiegelt. Blumige Wiesen. Figur und Landschaft ein Accord.

Nr. 5. Der Frühlingsmorgen im Thal von Lauterbrunnen. Auszug der Sennen. Die Jungfrau mit den Silberhörnern glänzt in das dämmernde Thal. Sehr große Landschaft.

Nr. 6. Die Heimkehr der Hirten von Civitella. Abend. Abendglanz liegt auf dem Wohnort der von ihrer Mühsal heimkehrenden Landleute, vergoldet das alte Thor und küßt das Heiligenbild daran mit dem Kuß des Friedens.

Nr. 7. Klarer Morgen bei Ariccia. Mädchen am Quell. Weiche, süße Ferne, auf dem Meere ruhender Morgenduft. Schattiger freundlicher Quell, aus dem die Mädchen des Ortes das Wasser in der Frühe schöpfen.

Nr. 8. Die Brücke Salaro bei Rom.

Nr. 9. Morgenbild. Der Zuger See, weite verschwimmende Ferne. Knospende Büsche. Wiese mit gelben Himmelschlüsseln. Junges Reh.

Nr. 10. Abend im Sabinergebirge.

Nr. 11. Ferne bei Palästrina. Frühlingsmorgen; glänzende Nebel in den Thälern. Hohe Stauden und Kräuter.

Nr. 12. Wald bei Olevano. Stiller, warmer Abend.

Nr. 13. Osteria bei Tivoli.

Nr. 14. Große abendliche Gebirgslandschaft.

Nr. 15. Tempel der Minerva medica.

Nr. 16. Salzburger Gebirg am Abend.

Nr. 17. Sturm am Monte Serone.

Nr. 18. Ponte Salaro.

Nr. 19. Fischer am Castell von Bajä.

Nr. 20. Capri.

Nr. 21. Zuger See. Kleines Bildchen.

1837.

(Wanderungen durch Franken zur Studiensammlung für das „malerisch-romantische Deutschland".)

17. August.

Ich wanderte Nachmittags in ein Felsenthal und erblickte eine Kapelle, ging nahe darauf zu und sah das romantischste Bild, was man sich denken kann. Ein altes gothisches Kirchlein, an einem steilen, bebuschten Felsen klebend; in der schwindelnden Tiefe ein stilles Wasser, sonderbar gestaltete Felswände, an welchen eine große mächtige Höhle das Tageslicht angähnte. Auf einer der Felswände lag das Schloß Rabenstein, halb Ruine, zum Theil noch bewohnt. Ich zeichnete die Kapelle; Gewitter stiegen ringsum auf, die Gegend wurde finster, und ich mußte endlich nach Waischenfeld zurückeilen, wo ich nun sitze und mein Pfeifchen rauche, indeß der Regen auf das kleine Marktplätzlein herunter plätschert und Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag einander jagt und drängt.

Wie viel Liebliches und Schönes ich hier finde, kann ich gar nicht sagen. Die Wirthsstube, ihre Geräthschaften, das interessante Volk, Sprache und Tracht, die ganze Gegend Schritt vor Schritt, giebt mir Interessantes, ja Bilder, und zwar in einem Charakter, wie ich ihn immer zu finden wünschte. Meinem Leibe geschieht auch kein Abbruch, das köstliche Bier (der Krug zwei Kreuzer oder sechs Pfennige), die ganz ausgezeichneten Forellen, von der Größe kleiner Karpfen, und Alles, was noch drum und dran hängt, ergötzen meinen Magen eben so, als meine Seele sich glücklich und gehoben fühlt im Anschauen einer so wunderschönen Natur.

Den nächsten Morgen wieder nach Rabenstein zur alten Kapelle und da gezeichnet bis Mittag. Dann ging ich bis zum Wirthshaus „Doos", wo das Flüßchen, die Wiesent, einen schönen Wasserfall macht. Die Wirthin brachte Brot und Butter mit Schnittlauch, und unterhielt sich

sehr hübsch mit mir; die Leute waren katholisch und mich freuten die einfältig frommen Aeußerungen der Frau aufs höchste. Sie sagte: „Ja wenn i so denk, daß i in a Kloster gehn könnt, so wollt i wohl ganz ohne alle Sünd leben.“ Ich entgegnete, daß die Sünde auch mit uns ins Kloster gehe, und wir müßten die Sünde überwinden mitten in der Welt. „Ja, ja,“ sagte die Frau, „nit wohr, von die Uhr, die nit aufgezogen ist, kann man nit wissen, ob sie richtig goht, wenn sie aber goht, dann kann man sag'n, ob's ane richtige Uhr is.“ Es war mir rührend, wie sie jede kleine Begebenheit ihres armen, beschränkten Lebens recht als göttliche Führung ansah. Sie war eine von den stillen, einfältigen Seelen, die in Gottes Aufsicht und Gnade stehen.

Die jüngste Tochter führte mich in ein waldiges Thal zu gewaltigen Felsenhöhlen, die Riesenburg genannt. Zwei Riesen hatten hier gewohnt und sich zu Zeiten bekämpft, der eine davon hieß Heinrich, der andere, glaub' ich, Erdmann; sie schossen mit „Fitschepfeilen“ auf einander. — Spät Abends nach Muggendorf zum Spanselwirth.

Nürnberg, 23. August.

Das alte, liebe Nürnberg lag vor mir. Voll Freud' und Wonne pilgerte ich darauf hin. Im blauen Glöckle abgestiegen.

Der Tag schien etwas kühler und wolkiger zu werden als die vorhergehenden, und ich machte mich nach dem Frühstück auf und zeichnete auf der Burg den alten schönen Thurm, der Heidenthurm genannt, weil er gar vom Kaiser Nero soll erbaut sein. Seiner Bauart nach ist er aus dem elften Jahrhundert, so auch die Kapelle in seinem Innern in demselben Style, dem altsächsischen. Am Eingang des Burghofes hängen noch die alten Hellebarden; ihre Inhaber mögen wohl schon einen ziemlich langen Schlaf gethan haben. In des Hofes Mitte steht eine sehr alte Linde. Die Gemäldesammlung hat sehr viele ihrer Schätze, die ich noch 1823 sah, nach München senden müssen. Am meisten zogen mich einige „Dürers“, namentlich der Kaiser Sigismund an; ein wundervoller Kopf! Vor solch einem deutschen Kaiser mußte man Respect haben. Ferner eine wunderliebliche, zarte Maria mit dem Kinde, von Engeln umgeben. Wundervoll gedacht, überaus meisterlich gemacht. Desgleichen ein männliches Porträt von Holbein. Christus am Oelberg und die drei Jünger, von Memling, ein kleines, aber höchst großartig gedachtes Bild. Die Be-

handlung unterschied sich ebenfalls durch höchst naturgetreue Zeichnung und sichere, geistreiche Pinselführung recht sehr von den übrigen, glätteren, steifen und mehr angestrichenen altdeutschen Bildern.

Mehrere landschaftliche Hintergründe bei Gemälden von Burgkmair und Hans von Culmbach kommen mir gar gemüthlich vor, und überhaupt war mir der Anblick der altdeutschen Meister ebenso überraschend neu in manchen Beziehungen als gemüthlich anregend. Nur mit Scheu und Abneigung konnte ich dabei an neuere Bilder denken, die aus anderem Zeuge gesponnen sind. Wie tief ist der Ernst der Alten, wie gemüthlich ihr Scherz; wie ehrenfest ihre Meisterschaft, wie prunklos ihre Natur, wie wahr und ächt ihre Kunst.

Man sieht recht, welche hohe Idee sie von der Kunst gefaßt hatten, wie es kein prunkender Ausstellungskram, sondern Alles wahrer, warmer Erguß eines gesunden Herzens war; bei Meistern wie Dürer, Holbein, Memling, Krafft und Vischer mit eminenter Meisterschaft und Handfertigkeit ausgeführt. Das Wunderwerk des P. Vischer, das St. Sebaldus-Grab, ist mir durch Mark und Bein gefahren; diese Hunderte von Figuren daran sind doch zum Erstaunen frisch und leicht gedacht und gemacht, man kann nichts Kunstvolleres sehen. Besonders schön, einfach und würdig sind die Basreliefs. Das Leiden Christi, außen an der Sebalduskirche, von A. Krafft ist mir nächst dem Grabmal das liebste Werk in Nürnberg gewesen, und ich konnte nicht oft genug wieder dahin gehen, um es immer wieder zu betrachten. Die Composition ist bei Krafft immer höchst meisterhaft. Der Ausdruck der Figuren, besonders in Köpfen und Händen von einer Wahrheit, daß Maler und Bildhauer (letztere nun gar) roth dabei werden müssen. Das ist Shakespeare'scher Spiritus.

Trotz aller Zurüstungen zum Volksfeste riß ich mich vom geliebten Nürnberg los und setzte mich um vier Uhr auf den Dampfwagen. Bäume und Felder sausten wie ein Wassersturz vorbei. Nahe Gegenstände konnte man nicht erkennen, der fernere Hintergrund allein verschob sich langsamer, so daß man daran doch die Formen ins Auge fassen konnte. Mein Nachbar bot mir eine Prise, ich nahm sie, nieste ein paarmal, wobei Jener „Profit", ich „danke schön" sagte, und bei diesem kurzen und erbaulichen Discurse waren wir auch schon in Fürth angelangt. Ich eilte sogleich zur Zirndorfer Veste hinaus, eine Burg, von welcher nur noch Grundmauern stehen, indeß dadurch merkwürdig, „daß" — wie mein Cicerone sagte — „der Gustav und der Adolf nebst dem Wallenstein sich in selbiger Gegend an-

geschaut und eine Schlacht geliefert haben." — Wallenstein hatte die Höhen von Zirndorf besetzt und Adolf lag in Nürnberg, und so glotzten sich die beiden Löwen an. — Hier oben war großer Trödel, eine Belustigungsart der Nürnberger und Fürther. Viel elegante Kinder Israels nebst Schickserl feixten sich da sehr „göbüldet" an, und drei schmierige Judenmusikanten, ein herrliches Kleeblatt, machten Musik. Ein Fürther Galanthomme ließ die Juden eine bekannte Melodie aufspielen und sang dazu ein Spottgedicht auf die Juden in Nürnberger Mundart, was die Armen auch, ohne eine Falte ihrer faltenreichen Gesichter zu verziehen, ausführten.

Hier traf ich drei Münchener Maler, Akademiker. Einer erzählte mir, Kaulbach habe eine neue Composition unter den Händen, die Zerstörung Jerusalems. — Abends spät nach Fürth zurück in den Gasthof zum Kreuz, vor welchem Zeichen doch die Judenschaaren keine Scheu hatten, obgleich der mürrische Wirth dasselbe auf jeden seiner Bierkrugdeckel hatte setzen lassen; denn sie saßen zahllos in der Stube, und es war ein hebräischer Lärm. Ich war froh, als ich eine viertel Gans im Leibe hatte und in mein elendes Schlafkämmerlein gehen konnte. Draußen goß der Regen in Strömen.

Auszüge

aus

Ludwig Richter's Jahresheften

und

Briefen an seinen Sohn

1845—1883.

1845.

Dresden, April.

Das meiste Gerede macht jetzt die neue katholische Gemeinde, die auch hier — es sind über hundert — sich gebildet hat. Nächsten Sonnabend kommt Ronge hierher, und Hôtelier G., der auch zur neuen Gemeinde gehört, will mit Andern ihm entgegenfahren. Der Stadtrath hat den Leuten die Waisenhauskirche zum Gottesdienst angewiesen, sobald sie die Anerkennung von Seiten der Regierung erlangt haben. So sehr ich für meine Person nun auch mit der Opposition dieser Leute gegen die Mißbräuche des Papstthums einverstanden bin, so ist mir doch bis jetzt ihre sehr rationalistische Farbe höchst zuwider, und ich habe durchaus keine Lust da einzutreten. Mir scheint, es wird nur eine kleine Secte mehr in der Christenheit, und das ist nichts Wünschenswerthes. Wird die Bewegung aber wirklich bedeutend, so könnte sich durch Hinzutreten der Protestanten eine große Rationalistenkirche etabliren. Doch ist das fast zu bezweifeln. Auch unter den Protestanten regt es sich hier gewaltig. Dr. Georgi hat einen Entwurf drucken lassen zu einer freien Verfassung der protestantischen Kirche in Sachsen, und es soll nach Ostern eine Versammlung gehalten werden. Der beginnende Landtag wird einen gewaltigen Kampfplatz für kirchliche Streitigkeiten abgeben, und ich bin höchst gespannt auf die Dinge, die da kommen sollen.

Wie gut ist's, wenn man in solchen Zeiten höchster geistiger Aufregung des Volkes im Klaren ist mit seinem Glauben, wenn man sich fest an den Herrn und Sein einfaches göttliches Wort hält, täglich es seine geistige Nahrung sein läßt, sowie im Gebete thätig verbunden bleibt mit dem, der auch uns, so wir nur recht wahr vor Ihm sind, gewiß treulich leiten wird. . . . . .

Vor acht Tagen schrieb Bruder Julius*). Er klagt sehr über seine ganz einsame Lage in dem öden, wüsten polnischen Dorfe. Das ist allerdings sehr traurig, und ist mir recht leid um den armen Julius. Er will aber nicht wieder hierher kommen. Was sollte er auch, da er leider seine schönen Gaben nicht so benutzt hat zu seiner wahren Ausbildung, um hier sein sicheres Fortkommen zu finden. Das Schlimmste ist, daß er durch eine höchst oberflächliche und äußerliche Bildung auch den göttlichen Trost nicht finden kann, der in solcher Lage doppelt Noth ist und ohne welchen die schönen Früchte, die eine wahre christliche Erkenntniß, eine ächt christliche Lebensansicht ihm gewähren könnten, nicht zur Reife kommen. So geht bei Tausenden von Menschen die Frucht und der Segen des Kreuzes, das Gott schickt, großentheils verloren.

1847.

17. Januar.

Das neue Jahr hat für mich durch die Krankheit meiner Marie einen traurigen Anfang genommen. Sie hat heute das heil. Abendmahl mit Mutter und Bruder auf dem Zimmer empfangen und ich kann mich nur im Glauben und Festhalten an das Wort Gottes aufrecht erhalten, finde auch nicht allein Tröstung, sondern volles, reiches Leben in diesem Glauben an unseren Erlöser und ich stehe damit nicht allein, sondern auch bei den Meinen sind die Kräfte der zukünftigen Welt zu spüren. An Gottes Hand kommen wir weiter. „Durch Kreuz zur Herrlichkeit!"

Ich bin seit einer Reihe von Jahren ungemein fleißig, und ich glaube kaum, daß es einen Künstler in Dresden giebt, der so viel schafft, wie ich. Auf meinem Tische liegt schon wieder ein Stoß Manuscripte, die alle auf Bilder warten und Vieles muß ich zurückweisen. Doch hat das meine Gesundheit sehr merklich angepackt, und Gott helfe nur diesen Winter hindurch, damit ich mich im Sommer durch eine Wanderung wieder stärken kann.

*) L. Richter's jüngster Bruder Julius lebte als Zeichenlehrer und Aquarellmaler in Polen und starb in Warschau an der Cholera.

Im Kunstleben giebt's hier unendlichen Zank und Parteisucht, dergl. im kirchlichen Leben, und wo sonst nicht! Ich habe das herzlich satt, weil so gar nichts dabei herauskommt, und die Neuerer oft die untüchtigsten Kerle sind.

Mein großes Bild „der Brautzug" *) ist noch immer nicht fertig, obwohl ich schon über ein Jahr daran arbeite (wenn auch mit Unterbrechungen).

Mit Freund Schnorr, der als Galeriedirector und Professor hierher berufen jetzt unter uns lebt, bin ich ziemlich oft zusammen und habe mich gar sehr an seinen schon in Rom gesehenen Zeichnungen und Studien wieder erfreut.

1849.

6. Februar.

Der Hang zur Reflexion hängt mit dem zur Kritik zusammen. Sobald diese beiden Dinge vorherrschend werden im Leben, in der Kunst oder Wissenschaft, so lange wird man auch die richtige Einsicht in das Wesen der Dinge verlieren; Reflexion und Kritik ätzen und zersetzen nur die Gegenstände, und damit habe ich nur Fragmente des Dinges, aber seinen wahren, geistigen Inhalt gar nicht gewonnen. Etwas Anderes ist das selbstverleugnende, ruhige und liebevolle Eingehen in das Object; da lerne ich sein Wesen von innen heraus verstehen. Die Schönheit einer Götterstatue lerne ich nicht dadurch verstehen, daß ich sie zu Pulver zer-

*) Dieses jetzt im Dresdener Museum befindliche Bild verdankt seine Entstehung Richard Wagner's „Tannhäuser". Von der Romantik des deutschen Sagenstoffes und der Musik dieser Oper fühlte sich Richter poetisch ergriffen; namentlich die Schlußscene des ersten Actes, wo Schalmeienklang und Hirtenlied den wiedergekehrten Frühling begrüßen und fernher Glockengeläut und Pilgergesang ertönen, regte ihn künstlerisch so an, daß er den Versuch machte, die musikalisch romantische Stimmung ins Malerische zu übersetzen. In dieser Absicht componirte er eine figurenreiche Landschaft „Brautzug im Frühling" und führte sie als Oelbild aus, welches von der Lindenaustiftung angekauft wurde. Bei einem persönlichen Begegnen mit R. Wagner, der damals als Hof-Kapellmeister in Dresden lebte, theilte ihm Richter den Einfluß der Oper „Tannhäuser" auf Entstehung des Bildes „Brautzug" mit, und der Tondichter sprach sich gegen den Maler sehr erfreut aus, über diesen productiven Connexus der Musik und Landschaftmalerei.

klopfe, oder in Bruchstücke vereinzelt sie betrachte, sondern indem ich durch anschauendes Hingeben und Eingehen das Kunstwerk aus sich selbst verstehen lerne.

(Reise nach Ostende.)

19. August.

Gegen Mittag fuhr ich nach Brügge, was ich bisher der Cholera-Gerüchte wegen aufgeschoben hatte. Da ich keinen Begleiter fand, ging ich allein. Die Deutschen fahren nur Freitags hin, um Fische in Hôtel de Flandre zu essen; an solcher Gesellschaft lag mir Nichts. Zuerst richtete ich meinen Gang nach St. Salvator (St. Sauveur). Die Kirche ist von Backsteinen erbaut, äußerlich plump, aber innen fein und schön. Von Bildern und Alterthümern waren mir bemerkenswerth: Die Marter des heiligen Hypolitus von Memling. Eine mater dolorosa von Eyck. J. YE. bezeichnet. Halbe Figur auf Goldgrund. Sehr großartig und originell. Der Ausdruck des weinenden Gesichts ist sehr schön und würdig, der Ton des Fleisches etwas grau, sonst sehr ausgeführt. Solche einfache und doch so wirkungsvolle Darstellungen wären schöne Aufgaben für neuere Künstler; nicht immer Madonna mit dem Kinde. Ferner ein Grabmal mit schönem Porträt von Holbein (Ohlbeen sagte der Küster); ein altes Bild von van der Meeren, ein Abt in weitem, weißen Gewand vor der Mutter Gottes kniend; von herrlicher Zartheit und Klarheit in der Farbe. Metallne Grabdenkmale aus dem 14. Jahrhundert mit eingegrabenen Umrissen. Ein kleiner Reliquienkasten mit den Gebeinen Carl des Guten von 1127. Seine Figur auf Holz gemalt und ausgeschnitten hängt dabei und ist interessant des Costüms wegen.

Wundervoll alterthümlich innen und außen ist das Klosterspital St. Johannes und der Saal mit den Bildern, besonders Memling's und Eyck's, über alle Begriffe wohlerhalten.

Den Geist dieser Maler zu erfassen, und denselben Weg für deutsche Kunst einzuschlagen, würde noch immer das Rechte sein. Es sollen ihre Unvollkommenheiten und die Eigenthümlichkeiten ihrer Zeit nicht nachgeahmt werden, sondern im Gegentheil sollen wir unsere Zeit und unsere Umgebung mit derselben Treue, Gesundheit, Liebe und Wahrhaftigkeit abzuspiegeln trachten.

Was war der Geist dieser Maler?

Tiefstes Eindringen in die Idee und die Erscheinung der Natur. Eine jede Erscheinung wird durch recht tiefes, liebevolles Eingehen und Studiren derselben gewissermaßen ideal, weil wir zum Theil durch solch genaues Eingehen auf das Wesen, auf die Idee der Erscheinung selbst gerathen, oder weil unsere Liebe, unser begeistertes Anschauen des Gegenstandes sich in die Nachbildung desselben hineinlegt, darin abspiegelt, also bei größtem Streben, die Realität der Erscheinung wiederzugeben, doch diese Realität durch unsere Liebe (Begeisterung) beseelt — idealisirt wird, sobald diese Liebe nur wirklich auf das wahrhaft Schöne und Bedeutende des Gegenstandes gerichtet ist, und nicht etwa die Nebendinge uns mehr reizen und begeistern, als die Hauptsache; z. B. die bloße Lichtwirkung vielleicht mehr, als der Ausdruck in der Form; oder natürliche Darstellung der Schweine und Lumpen des verlorenen Sohnes mehr, als der Ausdruck seines Elendes und Heruntergekommenseins. Endlich, wieviel verständlicher wirken solche Bilder am Ort ihrer Entstehung als in der Fremde. Charakter und Sinn des Volkes, Landschaft und Bauwerke, Alles zeigt recht, wie jene Maler so ganz und gar ihre Gegenwart faßten; dadurch waren sie auch so allgemein verständlich. Wir arbeiten viel zu sehr ins Abstracte, weshalb der Laie häufig so wenig mit den besten Bildern anzufangen weiß. Der Gegenstand ist dem Volksbewußtsein fremd, seine Erscheinung so abstract (was man oft ideal nennt), daß der Beschauer nirgends an sein Erlebtes und Erschautes dabei erinnert wird. Anstatt den Hans und Kunz und die Anne Marie sieht er bloß die allgemeine Abstraction des Begriffes Mensch, oder Mann und Frau, Jung und Alt.

Ich möchte jetzt nur meine sächsischen Gegenden und Hütten malen, und dazu die Menschen, wie sie jetzt sind, nicht einmal mittelalterliches Costüm. Ein Frühlingstag mit grünen Korn- und gelben Rübsenfeldern, jungbelaubte Linden- und Obstbäume, den Bauer, der da ackert im Schweiße seines Angesichts und auf Hoffnung von Gottes Segen, und die kleinen, talkigen, unschuldigen Bauernkinder, die dem Vater einen Trunk bringen, oder heiter spielen und Sträuße binden, da sie noch im Paradieszustande der Kindheit leben, während der Alte arbeiten muß; dazu Schwalben in der Luft, Gänse auf der Wiese und Goldammer im Gebüsch, der Hausspitz oder die Kühe auch bei der Hand; das Alles, so recht treu, streng, innig und lieblich wiedergegeben in Memling's Sinn und frommer, einfältiger und liebevoller Weise, das hätte gewiß Interesse

und Bedeutung genug. Wir können nicht immer und nicht Alle Heiligenbilder machen.

Ich lief gegen Abend noch bis an das westliche Ende der Stadt; da lag im abendlichen Schatten ein altes Kirchlein unter hohen Ulmen, von einem beschilften Wasser umflossen. Malerische, alte Ziegelhäuser standen am Ufer, eine Brücke führte hinüber, und über der Thür las ich „Beguinage".

Ich trat auf den stillen Platz, von hohen Ulmen und weißen, alten Giebelhäusern umgeben. Alles war menschenleer und einsam; ein paar Kühe grasten auf dem grünen Rasen unter den Bäumen, zwischen deren Stämmen und Zweigen einzelne Streifen der Abendsonne hindurchschimmerten. In einem Häuserwinkel standen einige Beguinen in ihrer eigenthümlichen Klostertracht plaudernd beisammen. Eine andere Pforte führte wieder ins Freie. An den Kanälen schöne Alleen. Auf den hohen Dämmen stehen Windmühlen, und rothe Abendwolken ziehen dahinter. Der weiße Müller mit langer Zipfelmütze und Pfeifchen steht unten und sieht nach der Stadt, dazu Eselchen, Säcke und was sonst zur Mühle gehört.

Abends 8 Uhr Rückfahrt; ich erfreute mich wieder der schönen Luft Ostende's und meines gemüthlichen Stübchens.

Dienstag, den 22. August.

Ein Viertel nach zwölf Uhr fuhr ich abermals nach Brügge, um mich an den schönen Memling's und Eyck's zu erbauen.

In der „Academie", einem alten schönen Gebäude von gothischer Architektur, fand ich von bemerkenswerthen Bildern:

1) Ein großes Flügelbild von J. v. Eyck, 1436. Die Jungfrau mit dem Kinde und St. Donatius und St. Georg. Jungfrau und Kind nicht schön, der Bischof St. Donatius im Blau- und Goldgewande herrlich, am lebendigsten der Stifter, ein alter dicker Prälat im weißen Chorrock mit Gebetbuch und Brille. Man kann der Natur nicht näher kommen. Alles von unglaublicher Ausführung bis in die letzte Ecke. Die Farbe ist bei Eyck wärmer als bei Memling, die Schatten, namentlich im Fleische, gehen mehr ins Braune, bei Memling (im Fleische) mehr ins Perlgraue, Violettliche. Die Ausführung bei Eyck noch gleichmäßiger durchgeführt, im Ganzen die Umrisse schärfer, doch auch nicht hart. Streben ist größte Naturwahrheit in allen Gegenständen. Warum es nicht gemein, naturalistisch wird, das macht die ernste, fromme, auf das Wesentliche

gerichtete gesunde Gesinnung des Malers. Aber, wie gesagt, das Streben, das Bewußte ist bei diesen Meistern schlechtweg — die Natur zu erreichen. Eine sehr einfache Maxime. Das Uebrige, wodurch ihre Bilder so lieblich und würdig dastehen, ist ihre edle, biedere und andächtige Sinnesart, die zugleich die Sinnesart der Edlen ihrer Zeit war; darüber haben sie auch gar nicht reflectirt, und wir zerbrechen uns oft den Kopf über Styl und Naturalismus. Gut und würdig, gesund und wahr denken und die Natur zu erreichen suchen.

2) Christuskopf v. Eyck; gefällt mir weniger.

3) Eyck, Bildniß seiner Frau. Herrliche Farbe, blühend und zart im Fleisch, wie das Licht auf der Rose, feinste Vollendung.

4) Memling. Die Taufe Christi. Flügelbild von ziemlicher Größe. Reizende Landschaft durchs ganze Bild durchgeführt. Blatt für Blatt ausgeführt. Die Gräser im Vorgrund ein jedes mit seinem doppelten Lichtstreif am Rand und in der mittleren Ader. Christus etwas steif. Der Körper herrlich gemalt und gezeichnet, obwohl magerer Natur. Der Engel in reichem, mit Gold und Perlen gesticktem Gewande im Vorgrund in lauter Veilchen knieend, wunderschön, jede Perle, jeder Stein von feinster Ausführung mit Licht und Schatten und Reflexen, und in allmählicher naturgemäßer Abstufung der Töne im Ganzen.

Die reiche Gruppe im Mittelgrunde, wo Johannes Buße predigt, ist höchst malerisch componirt. Er sitzt erklärend in weitem, rothviolettem Gewande unter einem bebuschten Felsen im Grase, um ihn her, höchst mannichfaltig und ausdrucksvoll in allen Bewegungen, seine Zuhörer. Ein Theil steht im Schatten der hohen Linden und Eichen, zwischen deren dunklen Stämmen ein Licht einfällt und einige beleuchtet. Ferne: Stadt und Burg. Auf dem Flügel ein Stück Meer. Flügel 1: Johannes der Evangelist mit dem Stifter. Flügel 2 — besonders romantisch —: die Stifterin mit ihren vier Kindern; köstliche Porträts von sprechender, individueller Wahrheit, die netten Mädchen alle knieend. Dahinter steht eine Heilige, eine Krone auf einem Buche tragend, in weißem Schleiertuch und violettbraunem Gewande. Eine edle, wunderschöne Gestalt. Diese Gruppe kniet in einem einsamen, dunkelgrünen Walde, einige Felslager nach vorn, über diese ragen noch Wipfel großer Bäume, die sich, von goldenem Lichte matt angeschienen, weit hinauf ziehen. Man glaubt, das Rauschen dieser weiten Wälder zu hören.

5) Tod der Maria, von Schoreel, gefällt mir nicht besonders.

6) und 7) Rogier von Brügge. Anbetung der Weisen und der Hirten. Nicht sonderlich in Zeichnung und Ausführung. Auf poetische Lichtwirkung gesehen. Bei der Anbetung der Hirten sieht man im Hintergrund den Sternenhimmel, darauf schwebt ein lichter Engel. Die Hirten an einer Felswand sind eben staunend von ihrem Feuer aufgesprungen, die Schafheerde wird scheu und unruhig. Ein Hirte ist Copie nach Dürer aus dem Leben der Maria.

Nun ging ich noch an das Rathhaus zu dem schönen Beguinenkloster. Gärten und Wiesen sind hier von Kanälen durchzogen. Hinterm Kloster saßen zwei Geistliche, ihre Pfeifen rauchend.

Auf der Rückfahrt glaubte ich am Wege lauter kleine Paul Potter, van der Velde, Ostade und Rembrandt'sche Landschaften und Viehstücke zu sehen.

24. August.

Gestern Abend gegen zehn Uhr war ich noch am Meer. Es war ein schwüler, windstiller Abend, folglich Meerleuchten zu erwarten. Da es Ebbe war, ging ich ganz an den Strand. Nachtwolken verhüllten den Horizont des Meeres gänzlich und man sah nur undeutlich den lichten brausenden Schaum der langen sich überstürzenden Wellenzüge in einiger Entfernung. Westlich war ein schwacher mattgoldener Streif des Abendlichtes noch am Horizont. Die Gegend des Himmels aber, wo Alles in Nacht verhüllt war, leuchtete oft ganz wunderbar in lichtblauen Flammen und zuweilen auch in langen Flammenzügen auf, wo die Wellen sich donnernd überschlugen. Es war zauberhaft, und ich hatte ein Gefühl, als sei man nahe am Gebiet des Wunders und des ganz Ueberweltlichen, als sei es kein großer Schritt weiter, und als erwartete ich fast, daß aus dem ersterbenden Abendgolde und den blauen Feuerschlangen im Schooße der donnernden Meeresbrandung plötzlich goldene und blaue Glorien mit himmlischen Heerschaaren aufsteigen könnten und mich so von der Grenze des Irdisch-Wundersamen in das Reich einer himmlischen Natur, die wir Wunder nennen, versetzen könnte. Wenn ich mit den Händen in das Wasser griff, legten sich blaue Flammen an, wo ich mit den Füßen in den bespülten Sand ging, legte sich Feuer um die Sohlen. Mit dem Stock hineingeschlagen, sprühte es Funken weithin. Ich mußte mich besinnen, daß ich wache und nicht ein Märchen träume.

Sonnabend, den 26. August.

Früh halb acht Uhr von Ostende abgereist. Halb zwölf Uhr in Antwerpen. Ich ging mit einem Führer sogleich zum Dom. Ein imposanter Bau mit drei Seitengängen auf jeder Seite. Außen der Grabstein und das Porträt von Quentin Messis. Dabei sein eiserner Brunnen. Bilder von Rubens, van Dyck, ein Franziscus von Murillo. Manches mit Conturen gemalt; Behandlung originell.

26. August. Antwerpen.

Die Bilder von Rubens und van Dyck im Museum erschienen mir widerliche Fleischklumpen. Aschgrau und zinnoberroth. Die Kreuzabnahme von Rubens (kleine Skizze zum Dombilde, welches ich nicht sah, da es retouchirt wurde), gefiel mir am besten. Ein Christus im Schooße Gott Vaters mit verkürzten Beinen unleidlich. Am schönsten van Dyck, Leichnam Christi im Schooß Mariens mit klagenden Engeln. Zarte, klare Farbe. Das Bild aller Bilder war aber die Grablegung von Quentin Messis.

Eine Kunstaufgabe möchte ich ins Auge fassen, die, mir erreichbar, zugleich die Resultate aller meiner Erfahrung enthielte und etwas Würdiges, durch Andere Fortzubildendes aufstellte. Eine solche wäre: eine Folge landschaftlicher Compositionen von bedeutsamem, poetischem Inhalt in ausgebildeter, stylvoller Form als Zeichnungen zu bearbeiten, und dann als Radirungen ausführen; z. B.:

1) Alle Creatur sehnt sich mit uns.

2) Zu der Stelle aus Homer: Wie der herbstliche Wald, so sind die Geschlechter der Menschen.

3) Pyramide des Cestius, vorn Jubel auf Monte Testaccio, mit Spruch aus Horaz.

4) Im Tannenwald „das Engelfest", klein zu malen.

5) Genoveva, klein zu malen, in Memling's Art.

6) Johannisfest mit Loschwitzer Häuschen, klein zu malen.

7) Herbstlandschaft; trauernde Mutter am Steinbilde der mater dolorosa (wie für Kügelgen) zu malen.

8) Liebesfrühling; eine Reihe Frühlingsscenen, gemalt oder noch besser radirt, wobei dann auch kleine Arabesken und Phantasien gegeben werden könnten, mit bedeutsamen Mottos. Als Anregung landschaftliche

Gegenstände cyklisch und ganz von poetischen Gedanken getragen darzustellen.

9) Sächsische Dorfbilder.

10) Italienische Abendlandschaft. Müde Wanderer, die nach der Herberge ziehen. (Maulthier mit Gepäck.) Unterschrift aus Dante's Purgatorio: „Wenn das Glöcklein läutet, das den sterbenden Tag beweint."

11) Nachtbild. Mutter mit dem Kinde wacht. Zwei Hirten entfernt auf der Schalmei blasend.

12) Nach dem Regen. Das Gewitter ist vorüber; der Hirt tritt aus dem Walde mit der Heerde; Regenbogen. Statt der Unterschrift: Arabeskenartige Verzierung, mit dem Notenmotiv aus Beethoven's Pastoral-Symphonie, welches den Alphornruf nach dem Gewitter ausdrückt.

Dresden, 5. December.

Das Gemüth ist das heilige Erdreich, wo der Herr im feurigen Busch erscheint und mit dem fragenden Knecht redet. Von diesem Centralsitz unseres Lebens bekommt auch ganz von selbst unser Verstand seine rechte Stellung, während er vorher Alles nur außer dem Centrum, also verschoben und verstellt, erblicken konnte.

Der Glaube ist eine That, die größte des Menschen, ein Erkennen unseres Lebens in der Selbstsucht, ein Sterben des natürlichen Menschen und ein Ergreifen der Gnade und Liebe Gottes in Christo und ein Leben in Ihm, durch Ihn, mit Ihm! Giebt es etwas Herrlicheres? Der Glaube ist aber nicht ein Pensum, was man zu lernen hat und das man dann nach- und fortbetet. Er ist eben die höchste That des Gemüths, wo Erkennen, Begehren und Wollen in Eins zusammenfallen, und in dieser lebendigen Vereinigung aller Kräfte kann der Mensch und soll er dem Himmelreich Gewalt anthun, und die Solches thun, die reißen es an sich.

---

13. December.

Ich lege kein sonderliches Gewicht darauf, ob Einer ein Künstler Nummer eins oder Nummer fünf oder sechs werde. Darauf aber lege ich alles Gewicht, daß Einer die empfangenen Gaben in gutem Sinne für den Bau des großen, zukünftigen und in der Entwicklung stets vorhandenen Gottesreiches zu verwenden gelernt hat. Keine Kraft, auch die

kleinste nicht, geht da verloren; sie ist ein Baustein für den großen Tempel, den der Herr in, aus und mit der Menschheit sich erbauen will und erbauen wird. Was hilft ein Talent im schlechten Dienst verwendet? Es zerstört sich nur selbst. O, wollte man doch Alles von diesem wahrhaft großen Standpunkt des Christenthums betrachten und immer mehr von allem Schein, mit dem falsche Größe sich oft schmückt, hinweg und auf das Wahrhafte sehen, es würde Jeder an seinem Platze unendlich mehr wirken können, und schon hier unendlich glücklich sich fühlen; er würde ein befriedigteres und lebendigeres Dasein durchleben, als es größtentheils der Fall ist. Das falsche Ideal macht uns unglücklich, die Wahrheit aber macht uns frei und glücklich. Das Heimweh nach dem großen, unbekannten Vaterlande ist keine Thorheit, kein Traumbild, sonst wären die tiefsten und heiligsten Gefühle, unser edelstes Streben, in dem sich gerade unser Wesen am stärksten ausspricht, Narrheit; und bloß das Aeußerliche, Schwankende, ja Triviale wäre Wahrheit. Es giebt aber kein Aeußerliches, was nicht ein Innerliches, Geistiges zur Basis hat. Dies jetzt so Vielen unbekannte Vaterland und jenes Heimweh darnach, was ist's denn Anderes, als eben das große Reich Gottes, das Christus immer und immer verkündet, und dessen Art und Weise der Heiland in tiefsinnigen Gleichnissen offenbart! Und das Heimweh, ist's nicht der Zug des Vaters zum Sohne? Denn Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; wer Ihm nachfolgt, der schaut das Reich, hilft mit am Reiche bauen und die Wege dahin ebenen.

---

17. December.

Die Weihnachts- und Neujahrszeit ist mir immer doppelt lieb und heilig, weil es die Zeit meiner zweiten Geburt zu einem wahrhaften und besseren Leben geworden ist, obwohl ich's noch in großer Schwachheit ergriffen habe. Das Leben ist Nichts, ist todt und trübe, so lange man das wahrhafte Leben noch nicht gefunden hat, und wenn ich nicht die Sünde in mir und allen Menschen wüßte, so wäre es mir unerklärbar, warum man so dumm ist, nicht tausendmal mehr Fleiß und Anstrengung anzuwenden zur Behütung, Erhaltung und Förderung dieses Lebens unter Gottes Schutz, Gottes Nähe und in Gottes edlem Frieden. Aber wir sind eben Menschen und vor Gott recht schlechte Kerle, und mit unserer praktischen Weisheit ist's in der Regel wohl nicht weiter her, als mit unserer Tugend und Vortrefflichkeit.

---

29. December.

Es liegt ein so unendlich reicher Stoff im Leben vor uns, an dem wir geistig erstarken und reifen können, daß es nicht zu sagen ist. Wenn wir nur jede Aufgabe, die uns die tägliche Erfahrung, Lebensverhältnisse, Bekanntschaften, Studien zuführen, recht treulich benutzen und in rechter gottgefälliger Weise anbauen wollten, in der sicheren Ueberzeugung, dieses Alles müsse für die Entwicklung unserer Psyche von größter Wichtigkeit, und für die Ewigkeit von bleibendem Werthe sein, dann regte sich gewiß in jedem empfänglichen, strebsamen Menschen diese Lust am Lernen, diese Lust an einer neu geübten Regsamkeit des Geistes. Ohne diesen Trieb bleibt das Leben trivial, es hat nur irdische Zwecke, die mit dem diesseitigen Leben aufhören. Wie wenig und wie schlecht benutzt man die reichen Lebensaufgaben in diesem Sinne. Gerade wenn wir recht leben, in vollster äußerer und innerer Thätigkeit, leben wir für die Ewigkeit.

1850.

Mir ist jedes Kunstwerk mehr Ausströmung der Empfindung, ein flüchtiges Tummeln im Blüthengarten der Kunst. Wenn die Nachtigall in den Blüthen singt, so ist das herrlich, aber wenn eine kleine Biene drinnen summt, so freut man sich auch darüber, sie gehört eben so gut in den Frühlingsgarten hinein, wie Lerche und Nachtigall, und sie kann auch gerade so viel davon genießen, als jene Hauptkünstler, wenn sie eben nur ihrer Natur getreu ist. Nur der eitle Kuckuck ist lächerlich.

Ich hatte einen langen Discurs mit Schnorr, da er bei mir war. Er that eine Aeußerung, die mir ins Herz gefallen ist, und aus der ich mir viel genommen habe. Er erzählte mir nämlich, daß er in seinen jungen Jahren, da er in Wien war, an seinem Talente ganz verzweifelt sei und oft die Nacht darüber schlaflos und mit Kummer zugebracht habe. Da habe sich endlich der Wunsch in ihm geregt, wenn er in seiner Kunst nur die Stelle eines Steinmetzen einnehmen könne, der am großen Dombau einen einzelnen Knauf oder eine Blumenkrone auszuarbeiten habe, da sollte es ihm genügend sein, und das habe ihn beruhigt. „Die Demuth fehlt uns meistens, und hatte ich diese gewonnen, so wurde ich auch ruhiger

in meinem Kunststreben", fuhr er fort. „Es muß aber die rechte Demuth sein, die nämlich auch den geringsten Dienst leisten will, aber an einem bedeutsamen Baue, im ächtesten Sinne." Eine falsche Demuth sei das, wenn einer, wie oft geschehe, sich ganz wegwerfen wolle und leichtsinnig sich auf ein niedriges und gemeines Streben werfe, um wenigstens damit der Welt zu gefallen. Mit allen seinen Kräften, groß oder klein, wie sie eben Gott gegeben hat, dem Wahren und Aechten dienen, das müsse uns mit Freudigkeit und Vertrauen erfüllen. Falscher Ehrgeiz aber verleite so Viele, sich zu verwerfen, und da fehle aller Segen dabei. Ich fühle, wie sehr ich mich selbst vor der letzteren Klippe zu hüten habe; obwohl ich mir immer wieder vorhalte, auch in meinem kleinen und niederen Kunstbereich nach Kräften im ächten und guten Sinne zu arbeiten.

Februar.

Geistig lebendig und thätig in der Kunst und wieder durch die Kunst im Schweiße seines Angesichts sein ehrlich Brod für sich und die Seinen haben, und vor Allem dazu ein Gott vertrauendes, demüthiges und deshalb zufriedenes und frohes Herz in der Brust — was will's mehr, um so glücklich zu werden, als man's eben hier sein kann? Vollkommenes Glück könnten wir ja nicht brauchen, weil wir's nicht aushalten können und dabei verschlechtern . . . . . .

Ich werde Erholung noch recht nöthig haben, denn ich arbeite wie zehn Andere. Ach, wie müde bin ich dann Abends! Habe ich nur ein Stündchen im Café einige Menschen gesehen und Freunde gesprochen und auch einmal tüchtig gelacht, dann trabe ich nach Hause und nehme zuletzt Bibel oder jetzt auch Bunsen's Hausbuch her, in dem wirklich das Schönste und Beste der ganzen christlichen Zeit enthalten ist, was Menschen erbauen und beruhigen kann. Namentlich bin ich fast erstaunt über die einfache Größe Fenelon's. Welch schwacher Zwerg ist man doch gegen solche Männer! Ich habe mir vorgenommen, jeden Tag recht speciell auf Gottes Willen zu achten und jedes Ding aus Seiner Hand zu nehmen, Gutes wie Böses. Gott ist uns näher, als wir es glauben, und wer es glaubt, „dem ist das Heilige nah" (Schiller); dem sind die Augen auch wirklich für Gottes Leben und Weben offen, und das ist eine überaus selige Erfahrung. Bei Gott und unserem Herrn ist keine haute volée, und man kann kommen, wie man ist, auch wenn man sehr un-

säuberlich aussieht. Er ruft uns Alle, und sein Wesen ist die Liebe, die Keinen zurückstößt, sei er auch ein recht armer Sünder in jeder Beziehung. Und hat man diesen Freund im Himmel gewonnen und hält treuen Umgang mit ihm fest, dann kann man doch so heimlich glücklich die Leute ansehen, wie Einer, der zwar vielleicht noch in geflickter Jacke einhergeht, aber doch einen reichen Schatz in seinem Hause weiß.

März.

Neulich wurde in der Dreißig'schen Akademie die hohe Messe von Bach vortrefflich ausgeführt. Heute Abend gehe ich mit der ganzen Sippschaft in dasselbe Local, um den ersten Theil von Bach's Matthäus-Passion zu hören. Ich freue mich unendlich darauf. Das ist doch was Anderes als das weiche und geistreich-thuige Geklingel und Gepauke von X. und Z. Da spricht sich eine männliche, christliche, göttliche Seele aus.

Die Frucht der neuen romantischen Musik ist gereizte, trübe oder irgend krankhafte Aufregung, die der classischen, Beruhigung oder ruhige Erhebung in der Schönheit. Die Frucht, das Resultat einer Sache, ist mir doch der sicherste Maßstab für ihren Werth; das Raisonnement und die Exaltation irren hundertmal. Talent und Virtuosität bestechen und führen irre, wenn man nichts positiv Wahres, Sichergestelltes in sich trägt.

Dresden, 7. April.

In recht kummervollen Tagen habe ich ein absonderlich Mittel gebraucht, mir den Muth aufrecht zu erhalten (außer Gebet und Bibel). Ich nahm die Geschichte der Griechen und Römer vor, las auch im Homer, und das half mir etwas, mich von meinem persönlichen Jammer zu befreien, indem ich dadurch aus meinem kleinen Gesichtskreis, da rabenschwarze Nacht war, in einen weiten, großen hineinversetzt wurde. Abstracte Bücher, Romane und lyrische Dichtungen vermeide ich; sie nähren die Gefühle, die ohnedies überfüllt sind, und machen mein Leid ärger. Solche geistige Diät vernachlässigen wir viel zu sehr, und man könnte damit wirklich oft viel ausrichten. Zwar hätte Holzspalten oder Gassekehren vielleicht ebenso gewirkt wie Homerlesen, der Schicklichkeit wegen aber wählte ich das Letztere.

Stimmungsdichter wie Lenau und Kerner und dergleichen sind für den Bandwurm kranker Gefühle gerade das rechte Futter, damit er uns erst recht turbiren kann. Die Musik besonders wirkt so ausschließlich aufs Gefühl, daß man eigentlich nur in einem passenden Gegensatz (wie z. B. Epos, Geschichte oder dergl.) sich geistig erfrischen kann. Man schnürt sich das bischen geistige Leben mit dem Einerlei der Gefühlsrichtung jämmerlich ein, ja man versinkt in einen Zustand, wo man sein kleines Selbst für den Mittelpunkt der Welt ansieht und das Urtheil wie die Liebe für die Außenwelt nur zu sehr verliert . . . . . .

. . . . . .

Schubert's „Altes und Neues" habe ich wieder mit großer Freude und mit großem Gewinn gelesen. Besonders ist mir der erste Band lieb und werth. S. 246 u. s. w. ist mir überaus richtig und schön vorgekommen: über das Eingehen des Willens in einen höheren und die Macht der Treue. — Ach ja, was würden wir für Kräfte gewinnen, wenn wir mit unserem Willen so ganz in Gottes Willen eingingen, ein Organ des höheren Willens würden.

Mir fehlt die volle Kraft des Glaubens, der mit aufgespannten Segeln fährt, mir fehlt die strenge Selbstzucht, der Gehorsam, mir fehlt gar sehr viel, und ich habe nur dann und wann eine lebendige Vorstellung, wie friedenreich, wie stark und sicher über alle Welt und ihre Gewalt erhoben ein rechtes Leben im Glauben sein muß. Ein Leben, verborgen mit Christo in Gott, unscheinbar von Außen, reich und göttlich gehoben inwendig! Mein Wille und Gottes Wille, wie eine Hand in die andere gelegt und gefaßt, und so sich führen lassen durchs ganze Leben, so sicher wie ein Kind an der Hand des Vaters.

---

22. April.

Kunstunterricht läuft doch meist auf ein mechanisches Einschulen allein hinaus. Das könnte ich mir aber ganz anders denken. Er soll zugleich und hauptsächlich den Kunstsinn wecken, Erkenntniß und Urtheil veranlassen, und womöglich eine Geschmacksbildung herbeiführen, die den ganzen Menschen hebt und erweitert, wodurch er in seinem ganzen sittlichen Dasein gefördert wird. So ein Unterricht muß viel lustiger, lebendiger und anregender werden, und ein solcher Lehrer leistet große, sehr große Dienste. Wer so seinen Beruf ins Auge faßt, hat gewiß eine schöne, zum freudigen

Lernen und Schaffen anregende Aufgabe; denn man lernt doch nicht für sich allein, sondern fühlt sich erst glücklich, als ein lebendiges Glied der ganzen Menschheit auch von seiner Stelle her einzugreifen, und mit dem kleinsten oder größten Pfunde, was Gott verliehen, den rechten Wucher zu treiben. Das nenne ich arbeiten fürs Reich Gottes, denn die ganze Welt ist für dies göttliche Reich bestimmt.

Mir ist's nun recht klar in Bezug auf den Zeichenunterricht. Wie nichtsnutzig und leer wird der meistens betrieben! Die Dilettanten (und oft auch Kunstjünger) lernen höchstens eine kleine, alberne Copie machen, ein Bildchen schmieren, und haben auch keine Ahnung vom Wesen der Kunst, von ihrem Zweck, Werth, Reichthum und ihrer Geschichte, wissen Nichts von ihren edlen, geistigen, göttlichen Beziehungen; deshalb so wenig Nutzen für eine edlere Ausbildung des Lebens. Wie anders verfahre ich mit meinen Schülern, und ich habe doch die Freude, zu sehen, wie manch gutes Samenkorn in dieser Beziehung aufgegangen ist, daß dadurch ihr ganzes sittliches und geistiges Dasein gehoben, erweitert worden ist; und dies auch bei minder Begabten. Die Frucht kommt oft viel später zur Entwicklung, als während des Unterrichts selber, oder man spürt die ansetzenden Keime und Knospen nicht. Wenn ich nicht ein so passendes Feld in den Holzschnittzeichnungen gefunden hätte, würde ich mir im Unterrichtgeben eine Erwerbsquelle haben öffnen müssen, und dann ist's mir ganz klar, wie ich da mit Dilettanten verfahren sein würde, und ich bin sicher, ich würde mir nach und nach auch da einen Ruf erworben haben.

Die Subjectivität ist die allgemeine Krankheit unserer Zeit, und macht uns selbst krank. Jeder will seine Zeit bestimmen nach seiner mehr oder minder defecten Taschenuhr, weil er die Sonne leugnet. Wir haben nur Meinungen und Ansichten, aber keine positive normgebende Wahrheit, die sich freilich nicht nach den verkehrten und kleinen Fündlein unserer Vernünfteleien und nach der immer wechselnden Mode richtet, sondern die ihren Gang jedenfalls selbstständig fortgeht. Ich gebe mir immer mehr Mühe, meine falsche Zwiebeluhr nach der Sonne zu richten, die wir einmal besitzen und für die wir noch keine bessere selbst erfunden haben.

Ich muß bekennen, daß ich jetzt ein ganz grausamer Wütherich gegen die Hauptkrankheit unserer Zeit, die Unnatur geworden bin. Gegen Gott sind wir statt treu und gehorsam — gefühlig, sehnend, seufzend, grübelnd, schwankend; gegen Freund und Feind, anstatt gerade, wahr, offen und liebevoll — verstellt höflich, im Grunde lieblos. Das Wissen, weil es nicht mehr auf Gottes Wort basirt, ist, statt gewiß, mit männlicher Demuth forschend und sich vertiefend — flach, flunkernd, geistreich, dünkelhaft über das Höchste absprechend. Und die Kunst, — statt durchlebte Natur, — unwahre Künstelei, überspanntes Gefühlswesen, oder auch flachste Steckbriefprosa. Außer dem Evangelium, das göttliche Gesundheit nach allen Seiten hin ausathmet, lese ich jetzt nur Goethe (Dichtung und Wahrheit) und den Jeremias Gotthelf. Allerdings eine wunderliche Zusammenstellung, aber mir wird wohl, wenn ich in Ruhestunden dabei bin.

Loschwitz, Mai.

Es ist ein wunderbar schöner Maitag. So schön wie heuer hat's lange nicht geblüht; es wird einem oft ganz paradiesisch zu Muthe. Nur heute ist mir's nicht so, wo ich, ohne Ursache zu haben, recht trüb und traurig gestimmt bin. Das sind mir aber auch Frühlings-Brütetage, ich gucke dann mit meinem traurigen Herzen wo anders hinauf, und warte, bis die dunkle Wolke sich verzogen hat. Oft geht sie nicht ohne Segen vorüber. — Du siehst, ich laborire auch an melancholischen Stimmungen, und wer ist ganz frei davon! Man kann aber aus Allem Nutzen ziehen, wenn man nur sonst einen verlässigen Grund gefunden hat.

Ich habe jetzt, durch Deine Hinweisung aufmerksam gemacht, das sehr interessante Buch „Perthes' Leben" gelesen. Es war mir höchst anregend. Recht auffällig war mir im Gegensatz zu unserer Zeit das damals, besonders durch Kant angeregte lebhafte Streben nach sittlicher Vollendung, dem sich die tüchtigsten und strebsamsten jungen Leute hingaben. Es bildet auch den Gegensatz gegen das vorhergegangene lüderliche Leben der Höfe, das von Frankreich herkam. Solch kräftiges Ringen hat aber doch edle Früchte getragen, und recht wahrhafte Menschen führte es auch noch weiter, zur Befriedigung. Dieser interessante Entwickelungsgang des inneren Lebens und Strebens bei Perthes ist besonders anschaulich geschildert und war mir lehrreich. Man sieht auch da wieder, wo Einer

sich regt und tüchtigen Umgang sucht, aufmerksam auf sich ist und *suchend* sich weiter bemüht, Dem ist geholfen, gehe es durch Dick oder Dünn. Das Schädlichste wäre wohl bei innerem Bedürfniß ein träges Stabilbleiben auf halbem Wege oder ein bornirtes Sich-Festrennen auf einen Punkt.

Ich bin aber abgekommen und wollte fragen: Was ist denn das Charakteristische *unserer* geistig strebsamen *Zeitgenossen*?

Ich habe ein Bild davon, aber ich wage es nicht zu zeichnen. Es riecht erschrecklich nach Makulaturweisheit. Ich danke dem Himmel, daß es noch Butter- und Käseweiber giebt, die alle die Weisheit unserer Tage glücklich in ihrem Metier verbrauchen werden und unbewußt — wie die capitolinischen Gänse Rom — so die Welt (von so vielen Millionen gedruckter Kehricht-Gedanken) befreien.

Die Welt mit ihrer Gottesschrift bleibt, das liebebedürftige Herz, welches eine feste ewige Liebe sucht, bleibt, die großen erziehenden Verhältnisse des Lebens wie z. B. Vaterschaft und Kindschaft, Jugend und Alter, Freundschaft und Liebe, Tod und ewiges Leben — die bleiben alle, und damit werden die Menschen erzogen und gebildet, wenn sie es nur recht hinnehmen.

Nun habe ich meine trübe Stimmung etwas weggeschrieben, und Du wirst Dich wundern über meine Prophetenstimme. Aber was soll ich denn schreiben? Bloß äußere Begebnisse oder Neuigkeiten zu schreiben wäre doch etwas zu trocken unter solchen, die sich lieb haben und die da wirklich leben und streben.

Ich dürste oft recht nach Musik, gehe aber nicht gern ins Theater oder Concert. Ich muß alles *still* genießen können.

Es könnte doch kommen, daß ich zum Herbst noch einmal nach Ostende und an den Rhein reise. Den Rhein mußt Du auch noch einmal sehen. Den und die alten Städte der Niederlande, dafür gebe ich fast Venedig und alles Oberitalienische hin. Ich hoffe, wir werden noch manchmal zu kleinen Streifzügen in Gottes schöne Welt hinaus den Wanderstab und das Bündel nehmen; ich kenne wenigstens nichts Heilsameres, Nichts, was mehr recreirt im vollen Wortsinn, nach Leib und Seele, als solch Abschütteln des gewohnten Staubes, um sich seiner Freiheit wieder einmal recht bewußt zu werden. Gottes Odem, der in und außer uns freier wehen kann und von unserer und aller Welt Dumm- und Thorheiten nicht gehemmt wird, macht mich da froh, leicht und

glücklich. Ich fühle mich da so frei wie im Gebet, oder wenn ich in stiller Stunde ein tiefes Wort des Evangeliums im Herzen bewege. Da merke ich auch, daß ich mit meinem vollsten Dasein an der Quelle liege, daß ich meiner bewußt und frei werde.

Loschwitz, 26. Juni.

Liebe hat immer ihren schönen Lohn bei sich; das hat unser lieber Herr Gott so schön gemacht, um uns liebloſe, dumme Menschenkinder so recht mit der Nase darauf zu drücken, worin aller Schatz und alle Seligkeit und die rechte Befriedigung aller unserer Bedürfnisse beruht. Darüber sind wir wohl einig, aber in der Ausführung hapert's, weil das ohne Selbstverleugnung nicht abgeht und das schmeckt anfangs immer etwas bitter, bis die Liebe durch Uebung mächtiger und zuletzt in einem großen, wiedergeborenen, gottinnigen Menschenherzen die alleinige beseligende Herrscherin wird.

---

21. Juli.

Die Stoiker-Weisheit ist auf dem Kanapee bei einer Pfeife Tabak und Wein und Salami recht schön, allein wenn's zum Treffen kommt, wenn man sie braucht, läßt sie ganz hübsch im Stiche. Darauf will ich mit wetten. Ausgenommen, es müßte Eines ein leibhafter Klotz und rechter Knorre sein. Jedem Wind der Stimmung mich unbedingt überlassen, macht mich zur Windfahne und zum Lumpenmann im Krautfelde. Was nun? — Ach, es ist ja recht einfach. Der ehrliche gesunde Christenmensch (und vermöge der Taufe und des Abendmahls gehören wir ja dazu und müssen es nach unserem Gelöbniß auch innerlich zu werden suchen) — der wird bei schwerem Herzen und unter Leiden an Gottes Vaterhand recht herzlich sich ausweinen, oder auch seufzen und sich nur inniger, treuer an diese führende Hand halten, und in der Freude und Lust auch seinen Gott nicht verlieren, sondern gerade recht frei und rein sich seines Gottes freuen.

Da bleibt dem Herzen doch bei aller Trauer ein innerer, stiller Friede, bei allem Schmerz eine süße Hoffnung auf neuen Frühling, und bei aller Mattigkeit des Herzens und der Gebeine das Gefühl einer höheren, ewigen Kraft, die unsere Schwachheit hält. Und wenn's vorüber ist, welche Segnung, welche Früchte!

Das Andere ist Unnatur, die mir ja recht zuwider ist. Christenthum ist das ächt Menschliche, was uns Alle auf den rechten Platz ins Centrum setzt, während alle von Gott gelöste Menschenweisheit recht excentrisch und deshalb um und um besehen eine mehr oder weniger gründliche Dummheit ist.

Dresden, 31. October.

Ich hatte jetzt oft ein rechtes Verlangen nach dem Thomas a Kempis mit den trefflichen Anmerkungen Sailer's; ich will mir diese Ausgabe auch wieder anschaffen. Der äußere Strudel und selbst die Arbeit zieht Einem oft allen Frieden aus dem Herzen, bedeckt das innere Leben wie mit einem Nebel, und selbst philosophische, theologische und poetische Leserei setzt nur Verstand oder Gefühl in Bewegung, während hier mit stiller, ruhiger Klarheit ein höheres Leben uns nahe tritt, das die tiefsten Bedürfnisse der eigenen Brust enthüllt und zu einem thätigen Ergreifen des höchsten Gutes antreibt.

Neulich hat unsere Montagsgesellschaft ein Fest gegeben, wo die meisten Mitglieder in Carrikatur conterfeit und mit satyrischen Versen vorgeführt worden sind. Auerbach (in Bezug auf seine Dorfgeschichten) als Hahn auf dem Miste, der Kopf sein Porträt. Gutzkow, Rietschel, Regierungsrath Dr. Schulz, Bendemann und Hübner, B. mit seinem Pudel Petz, sind besonders gut gewesen. Peschel, Oehme und ich sind zusammen vorgekommen als heilige drei Könige und ist dazu eine Fuga à la Bach gesungen worden „Wir sind die drei Könige aus Morgenland: Melchior Oehme, Kaspar Richter, Balthasar Peschel sind wir genannt." B. hat gelacht, daß er wie ein Nordlicht ausgesehen hat. In der Raritätenbude ist u. A. gezeigt worden: der Pinsel, der in München geblieben ist, wovon Cornelius den Stiel (Styl) nach Berlin mitgenommen hat. Ein großer Fitz von Garn als eine Rede des Professor N, woran man keinen Anfang und kein Ende finde. Fünf Hemden für die Jungens in Hübner's goldenem Zeitalter, u. s. w. Manche sind nun etwas verletzt, den Meisten aber hat es viel Spaß gemacht. B. schämt sich, mit seinem armen Petz auf der Gasse zu gehen, weil das arme Vieh nun als sein Wahrzeichen gilt. Er moquirt sich etwas über den Spaß. Von den drei Königen ist keiner dort gewesen, und wir haben unser Verschen nur nachträglich erfahren.

1851.

Wenn man aus Liebe das Beste aus dem kleinen Schatze des Herzens hervorsucht und mittheilt, so fällt ein unglaublich reicher Segen davon auf unser Haupt und in unseren Schooß zurück. Wer Geld hat und Reichthümer, kann viel helfen und Thränen trocknen, wer nichts Dergleichen hat, der hat oder kann haben: gute Gedanken, Erkenntnisse allerlei Art, oder kann durch Worte, durch Liebe, oder auch durch eine Fürbitte Engelsdienste thun.

Ist nicht auch die Kunst zu solchem Engelsdienst berufen? Gewiß ist das ihre herrliche, ja wahrlich, ihre himmlische Aufgabe; wenn man das nur recht treulich ausrichtet, und diesem Geiste nachforscht und nachstrebt, und nicht ruht, bis man gefunden hat. Manche sehen in der Kunst freilich bloß Seifenblasen, Anderen wird sie ein Teufelsdreck, schön vergoldet. Der haute volée ist sie ein Crême zum Nachtisch, und endlich sieht auch der Esel die Rose für eine Distel an, und hat seine Freude dran!

Wenn man den Leuten mit der Kunst Freude machen kann, so thue man es recht von Herzen, denn das ist doch der beste Lohn der Kunst; der Geldverdienst dabei ist ja nur das nothwendige Uebel, und die Ehre oder sogenannte Unsterblichkeit — nach der muß man sich gar nicht einmal umsehen. Kommt sie von selbst, nun gut, so läßt man sie hinter sich herlaufen.

Je älter ich werde, und je mehr mir die Einsicht wächst in das Wesen aller Kunst, um so mehr freue ich mich ihrer, und sie wird mir immer mehr ein wunderschöner Engel, der die Menschen, die eines guten Herzens sind, begleitet und sie oft von ihren allzu schattigen Pfaden auf sonnige und blumige Stellen führt, wo sie rasten können, und wo die Freude wächst und die Sehnsucht nach dem großen, herrlichen Sonnen- und Blumenlande, das denen aufbehalten ist, die seinem wunderbaren, mächtigen Glockentone folgen. Dieser Glockenton hallt wie ein fernes Echo wieder in der Kunst, in der Wissenschaft hie und da, in der Natur; und alle Sonntagskinder hören die Glocke, und Sonntagskind kann man werden, wenn man reines Herzens wird.

13. Juli.

Gestern war ich in Reichel's Kunstausstellung, und darauf in der großen Ausstellung im Kunstverein; da dachte ich auch: die Kunst ist herrlich und etwas recht Himmlisches, aber wenn man das Treiben der Künstler und Kunstfreunde, und das liebe, kunstsinnige Publicum sieht, dann ist's, als wenn man die Kunst von der Rückseite ansähe; sehr unerbaulich, sehr unästhetisch, sehr u. s. w. Man muß doch immer trachten, die hohe, liebe Kunst en face zu kriegen, sonst übernehmen Einen die Menschlichkeiten.

Ich habe jetzt mehrere Briefe von Draeger an den verstorbenen Berthold bei mir liegen; sie sind in der ersten Zeit seines römischen Aufenthalts geschrieben, und ich bin ganz erstaunt, wie dieser nicht sehr productive, aber seelenvolle, gefühlige, forschende und grübelnde Künstler so ungeheuer kauderwelsch und unklar sich über seine neu aufgegangenen Kunstideen ausspricht. Aber anschauen, sammeln, sich fortwährend üben, praktisch studiren, das brachte ihn später auf eine gesunde Theorie und Praxis. Ich glaube, es wirkt lähmend, ja zerstörend, wenn Einer sein Kunstfeld vorher mit dem Verstande und Reflexionen zu viel durchmißt, und nicht immer schaffend nach dem Rechten und Erreichbaren sucht . . . . .

Ich habe jetzt das Buch von Oersted „Geist in der Natur" gelesen; es gefällt mir sehr, besonders in den beiden letzten Abhandlungen. Die Rede von Schelling, welche als Einleitung zu Steffen's nachgelassenen Schriften vorgedruckt ist, und die ich kürzlich las, führt noch einige Schritte weiter; denn es ist nicht zu vergessen, daß außer den Naturwissenschaften noch andere Kreise um das Centrum der höchsten Wahrheit liegen, deren Radien von jener Sonne noch wärmer und heller beleuchtet werden, und die dem Menschenherzen erst volle Befriedigung gewähren können. Doch auch hier, in Oersted's Buch, findet sich vor allen Dingen fester Boden, auf dem man stehen kann, ja vielleicht auch heiliges Land, wo man die Schuhe ausziehen muß, und es ist allerwege eine solide tüchtige Vorstufe zum Heiligthum, und man wittert schon hier Morgenluft.

Dresden, 29. Juli.

Tiefster Schmerz ist mir oft zum großen Segen geworden. Ich wußte, er kam aus Gottes Händen, und ich lernte glauben und demüthig sein. Wie oft habe ich früher meinen Glauben nur gebraucht wie ein Heide, der eben von seinem Gotte nur um die Erfüllung seiner Wünsche fleht, während wir in solchen Angststunden doch die Kraft — das Vertrauen üben müssen, daß es nicht das Beste sei, wenn unsere eigensinnigen Wünsche und Leidenschaften erfüllt werden, sondern daß Gottes Wille geschehe, weil der der beste ist, wenn ich's auch gar nicht verstehe, und wenn es auch schnurstracks dem zuwiderläuft, was ich für das Beste halte. Wie oft wollen wir Gott nur zum Helfer unserer Selbstsucht machen und von der Selbstverleugnung, von Demuth und Gehorsam wollen wir nur wissen, wenn etwa Alles nach unseren Wünschen geht.

Halten wir unser Herz in trüben und hellen Zeiten, in dürren und trockenen Stunden, wie in den bewegten und erfreulichen, immer klar und offen vor dem hohen Herrn und Vater im Himmel, so leben wir ein Leben des Glaubens, des Vertrauens und der Liebe; und dann ist sein Gang hoch weg über alle veränderliche Stimmungen unseres Gemüths, und Freud und Leid bringt dann noch ganz andere bleibende Frucht. Ich suche die Dinge dieser Welt von dieser Seite zu fassen, und wenn es auch schlecht genug damit geht, so ist's doch das einzig Richtige und Heilbringende, und eine Uebung fürs Leben, woran wir stark werden im Innern, jeder nach der Treue, mit welcher er die Gabe von Oben braucht.

1853.

März.

In der Geschichte kommt, wie in allen Dingen, so viel auf die Auffassung an. In neuester Zeit ist doch da auch viel gethan worden; und immer mehr entdeckt man Plan, Ordnung, ein großartig sich entwickelndes Gewächs, wo ein Theil auf den andern sich bezieht, kein Theil ohne den andern hätte bestehen können, oder wenigstens nicht in dieser Weise. Gerade im Gebiete der Geschichte drängt in neuerer Zeit Alles mehr und mehr auf christliche Anschauung, weil im Christenthum der Schlüssel zum Räthsel gegeben ist. Ohne den giebt es jenes wüste Chaos, oder lustige Hypothesen, die nicht halten.

Es macht doch oft absonderliche Gedanken, daß jetzt, wo so viel Zerfahrenheit, Ueberbildung, einseitige Verstandescultur, die immer bornirt ist, und allerhand Teufelszeug herrscht, daß da auch unter den Bücherleuten so einzelne Kernnaturen auftreten, die Einem wie Bergluft die Lungen stärken, daß man ordentlich frisch aufathmet. In der Belletristik rechne ich vor Allen Jeremias Gotthelf darunter.

Wenn man dagegen manchen berühmten Modeschriftsteller liest — Brrrrrr! — Na — es wird finster und ich muß aufhören, und will noch mein Abendlied als ehrlicher Nachtwächter singen:

Wir stolzen Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel; (das ist gewißlich wahr!)
Wir spinnen Lustgespinnste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel. (Ja wohl!)

Gott laß uns Dein Heil schauen, (Hauptstück, jede Zeile eine Perle!)
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freu'n!
Laß uns einfältig werden
Und vor Dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein! *)

Loschwitz, 17. September.

Gestern besuchte mich der Berliner Förster in meiner Bergklause; mehr noch aber erfreute mich ein Brief eines Studenten in Gießen, der für meine Sachen schwärmt und, wie er sagt, schon als Knabe sich hineingelebt habe und sie als einwirkend auf seine ganze Gemüthsbildung bezeichnet. Solche Stimmen aus dem Volke zu hören, sind doch gewiß das Allererfreulichste und ermuthigen am schönsten.

---

6. November.

In einer großen Kunst- und Künstlerstadt giebt's Parteien, und die besten Leute, wenn sie einer Parteifahne folgen, saufen Unrecht wie Wasser, wie schon Hiob sagt, und schütten das Kind mit dem Bade aus. Es ist

*) Neben diese Verse von Claudius hat Richter links einen singenden Nachtwächter und rechts eine Schaar „Vivat Da Capo!" jubelnder Kinder gezeichnet.

ja bei uns Malern auch so, und ich bin froh, daß ich, wie ich glaube, einen Standpunkt über den Parteien gefunden habe. Ich weiß, was die Kunst ist, und was sie fordert, freue mich ihrer vielfachen Abstufungen und Richtungen, kenne ihre Verirrungen und Abwege, und begnüge mich freudig mit dem Winkelchen, wo mir meine Stellung angewiesen ist, mögen sie Andere über- oder unterschätzen, das macht mich nicht irre.

1854.

11. April.

Es kam mir ein fragmentarischer Aufsatz „Die Umkehr der Wissenschaft" zur Hand. Es ist Nichts wichtiger, als den Verkehrtheiten und Irrwegen, in welche eine Zeit sich befangen hat, den Spiegel vorzuhalten. Hier in diesem Aufsatze liegt Etwas, zusammengehalten mit so vielen anderen tüchtigen Bestrebungen, was Einen auf festen Boden bringen kann, indem man den unsicheren Moorgrund erkennt, auf dem eine gebildete und ungebildete Masse sich bewegt und resp. ihre Paläste, Lusthäuser und Abtritte aufgebaut hat. Jetzt verachtet ein großer Theil dieser Leute noch jene idealere Gesinnung, obwohl man das Talent und das Wissen daran respectirt, und doch sind es gerade die Stimmen, die von den tüchtigen jugendlichen Kräften lebhaft aufgenommen werden, weil diese instinctartig herausfühlen, daß in dieser Richtung die Kräfte der Zukunft schlummern, oder vielmehr bereits erwacht sind und mit Fingern zeigen, wo hinaus!

Es scheint sich keine Gegenwart so um die Zukunft bekümmert zu haben, als die unsrige; es muß den Meisten doch nicht sehr wohl in ihrer Haut sein und müssen arg Katzenjammer haben.

Loschwitz, 15. Mai.

O Gott, wie herrlich ist hier von meinem Plätzchen auf dem Berge die weite Gegend! So himmlisch schön, so sinnlich schön! Der blaue, tiefe Himmel, die weite, grüne Welt, die schöne, helle Mailandschaft mit tausend Stimmen belebt! Ich fühle da so recht die Schönheit des lieben Vaters oben in all der sinnlichen Erscheinung und durch meine Sinne.

Und das Alles um mich ist irdisch, und welche Armuth wäre das, wenn ich Gott bloß in den schwarzen Buchstaben und bloß mit meinen körperlosen Gedanken erkennen, lieben, verehren könnte! Ein blühender Baum von Bienen umsummt, duftend, tönend, — dies Schauen ist mir oft lieber gewesen, als die geistreichste theologische oder philosophische Abhandlung vom Wesen Gottes. Alle Dinge sind geheiligt, werden verklärt, stehen in der lebendigsten Beziehung zu ihrem Schöpfer. Bloß das Verderben dieser guten Dinge ist Sünde. Ist die Liebe in allen ihren Stufen zusammen, physisch, psychisch, geistig, göttlich, ist sie nicht in ihrem innersten Wesen so rein, so mächtig, daß es nichts Schöneres und Mächtigeres giebt, als diese Blüthe des Lebens, diese in Gottes Händen heilige Kraft? Ist sie nicht Abglanz und Vorspiel des Verhältnisses der Gemeinschaft Gottes mit der menschlichen Seele? Eine Ahnung von jenem Seligsein, das wir jetzt unserer Verderbtheit wegen nicht ganz fühlen und verstehen können, oder nur die Besten und Reinsten in seligen Augenblicken.

Loschwitz, October.

Wir sitzen immer noch auf unserem Berge, werden aber wohl in nächster Woche das Stadtquartier beziehen. So schön es hier noch ist, so sehne ich mich doch nun, in Ordnung zu kommen. Ich kehre nun ohne die liebe Mutter*) heim; das liegt mir immer in Gedanken. Wo weilt sie jetzt? Diese Frage drängt sich mir oft herbei. Aber da schweigt alles Wissen und wird schweigen, so lange irdisches Leben dauert, und doch ist's auch da nicht ganz Nacht geblieben; die Aussprüche unseres Herrn stehen da, wie helle, liebliche Sterne; sie sind fest und herrlich glänzend auf diesem nächtlichen Grunde, aber sie sprechen mehr zum Herzen, als daß ich sie begreifen und fassen könnte. Des Heilandes eigene Auferstehung steht wie ein Morgenroth am Himmel, und „wo ich bin, da soll mein Diener auch sein", und „in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten", das sind Morgensterne. Aber mehr als dieses Ahnen giebt mir die Lehre meiner Kirche auf Grund der Schrift die Lehre von der Kirche selbst, welche ist die Gemeinde der Erlösten

---

*) Seine Frau wurde in Loschwitz am 3. August 1854 bei einem ländlichen Familienfeste plötzlich vom Schlage getroffen und starb in der darauf folgenden Nacht. Siehe S. 222 L. Richter's Brief an Julius Thaeter in München.

im Himmel und auf Erden, miteinander verbunden durch die Liebe, Gebet und gegenseitige Fürbitte.

Eins durch die Liebe zu ihrem Erlöser, welcher das Haupt des ganzen Leibes — Organismus — ist. Diese Verbindung ist mir die Erlösung der Menschheit, ihr Ziel und ihre Verklärung — in Ihm und durch Ihn selbst.

Ich weiß wohl, daß dies eine Idee ist, eine Idee der h. Schrift, und daß damit die Frage nach dem Wo und Wie für meine sinnliche Natur nicht beantwortet ist. Wir leben aber eben im Glauben und nicht im Schauen; und es ist mir eigentlich auch lieb so, daß wir nicht mit dem Teleskop in die Wohnstätten des Jenseits eindringen können, sondern daß ich meinem Erlöser Glauben und Vertrauen auf Sein Wort beweisen und in Geduld Seine Verheißung abwarten darf.

Und daß wir einen solchen Himmel voll Sterne der Verheißung haben, Lichter einer höheren Welt, die so tröstlich herunter leuchten, dafür sollten wir recht dankbar sein und in unserem Falle unseren Glauben daran üben und stärken.

Ich habe neulich einen kleinen Stein für das Grab bestellt; es kommt bloß der Name darauf und der Spruch: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn." Gewiß ein recht herrliches, tiefes Wort, wenn man es recht faßt und bedenkt.

Dresden, October.

Schon am Dienstag sind wir in die Stadt gezogen und haben uns bereits eingerichtet. Es macht wohl einen recht wehmüthigen Eindruck, nun ohne die gute Mutter wieder einzuziehen. Heute waren wir wieder draußen und trugen Kränze auf ihr Grab, das nun mit einem Stein besetzt ist. Es sah Alles recht herbstlich aus und war rauh und kalt.

Das wäre doch eigentlich *leben*, frei und wahrhaft leben, wenn wir jede Stunde, jeden Augenblick vor Gott, im Bewußtsein Seiner Gnadengegenwart lebten. Welche zähe Dummheit hindert immer daran? Ich lerne das ein bischen mehr und mehr, aber doch noch so jämmerlich schlecht, und habe doch schon graues Haar. Möchte es doch besser und mit neuer Kraft gelingen; es müßte ein schönes, großes, volles Leben sein!

Ich möchte recht gern ein neues Leben, auch im Innern, anfangen, da es äußerlich so anders geworden ist. Die Heimsuchung Gottes in diesem Sommer soll nicht vergeblich gewesen sein; der kleine Stein auf dem Sandhügel predigt mir ja „Christus mein Leben, Sterben mein Gewinn!" Und das Letztere kann nur wahr werden, wenn es das Erstere zur vollständigen Voraussetzung hat. Ach und da fehlt so viel!

Nur Er wird's vollbringen, was er angefangen hat. Es gilt, nicht müde zu werden, Ihm treuer zu dienen, der uns Allen gedient hat und hat uns geliebt, wie kein Mensch uns liebt.

Die Welt und alle ihre Geistreichigkeit vergeht mit ihrer Lust und falschen Größe, und nur was aus Gott und Gottes Willen ist, das bleibt.

---

4. November.

Es fehlt mir immer Etwas und ich sehe mich manchmal um, als müßte von Außen kommen, was die schmerzhafte Lücke im Herzen gemacht hat, und sie wieder heilen; aber dann besinne ich mich und der Loschwitzer Kirchhof und der noch kahle Sandhügel steht mir vor Augen. Und da heißt es „Glauben". Sichtbar ist der Tod, unsichtbar das Leben geworden! Warum es so geworden ist? Ich glaube, die Führung zu verstehen, und hoffe in den höchsten Willen mehr und mehr eingehen zu können, obwohl es mir jetzt noch nicht recht gelingen will. Gottes Stimme läßt nicht ab zu rufen, und so wird mir meine Stimmung schon klarer werden, je treuer ich aufmerke. Ach, wäre man nur nicht so sehr ins Aeußere verloren, lebte man nur recht stark im Geiste und könnte dann wie von Oben herab die äußeren Dinge regieren, statt daß sie mich jetzt von Unten herauf oder von Außen herein regieren und oft auch despotiren....

Christus allein ist unser Aller Arzt und Heiland, der unsere Seelen gesund macht, wenn wir Ihm vertrauen und nicht unseren Gedanken folgen, die wandelbar sind, sondern folgen und gehorsamen Seinen Worten, die ewig und unwandelbar sind. Denn wir haben ja auf der Welt Nichts, das zuverlässig wäre; am wenigsten sind es unsere eigenen Meinungen und Empfindungen, und wir brauchen doch einen festen Grund, auf dem wir stehen und fest fußen können, wenn uns die ekle Seekrankheit unserer Zeit nicht überkommen soll, die eben aus dem Schwanken des

Grundes unserer ganzen Existenz besteht, und die den Ueberdruß und moralischen Katzenjammer zur Folge hat. Selbst unsere Meinungen über Gott und Christus sind nicht einmal stichhaltig, eben weil es die unseren sind. Sein Wort allein, im Glauben und Demuth aufgenommen und im Gebet durch seinen Geist lebendig und wirklich gemacht, das ist's, was in allen Stürmen aushält und zum höchsten Ziele führt.

1855.

Loschwitz, 21. Juli.

Ich lerne unter des Herrn Hand Geduld und Zucht üben, mit der man es sonst immer zu leicht nimmt. Ich lerne Seine Reinheit und Heiligkeit ernster verstehen und sehe meine Unlauterkeit, die durch und durch geht, mit Schrecken; aber sie treibt mich auch mächtiger zu Seiner großen Liebe und Barmherzigkeit, die man in guten Tagen so ganz nebenbei liegen läßt. Gewiß kommt man in dieser harten, aber praktischen Schule, wenn man nur recht treu wäre, weiter, als mit allem faulen Grübeln. Scheintugend und Wahnglaube entschwinden Einem unter den Händen und man sieht erst dann, wie entsetzlich wenig Frucht der Wahrheit an dem armen Feigenbaume zu finden ist. Durch den Tod der lieben Mutter ist mir dies Leben fast wie gestorben; es ist mir, als hätte ich die irdische Zukunft verloren. Ich lebe nur noch für Euch Kinder; aber Eines, hoffe ich, soll mit des Herrn Hülfe aufleben: der wahre Anfang eines ewigen Lebens in Ihm und in Seiner heiligen Erbarmung. Das allein, ganz allein ist mir ein Licht in meinem Dunkel; und weil es auf hartem, sehr hartem Wege zu diesem Lichte geht, so bin ich sicherer vor Täuschung und Gefühlswesen; vielmehr ist alle Wahrheit praktisch, handgreiflich und recht thatsächlich, wenn auch die Schale zum süßesten Kern entsetzlich bitter und hart dünkt. Nur immer zu, Jesus Christus sei mein alleiniger Führer, Helfer, Erretter und lieber, heiliger Freund. Ja, Er allein! . . . . .

Wie ist doch Kreuz so bitter! und es kostet tägliches Mühen, es täglich neu aufnehmen und gehorsam und in Geduld es Dem nachtragen, der das Seine uns vorgetragen. Innen umzogener Himmel, und nur ein Sternchen, das uns verheißt, als Morgenstern wieder zu winken vor

Beginn des hellen Tages! Oder ist die Nacht schon vorüber, ist's schon der Morgenstern? Ich weiß es nicht! Also nur geduldig weiter geschleppt, haben wir doch Ihn und Seine ganze herrliche Gnade. Wenn wir von recht innerlichem Ernst getrieben, in aller Wahrheit an Gott und Sein Wort uns halten, dem Heiligen und der Heiligung nachtrachten, bis sich die Schätze Seiner Wahrheit und Gnade uns täglich mehr öffnen und Selbstverleugnung, Demuth, Gehorsam und Liebe uns in Allem treiben und bewegen, so müßte ja ein Leben auch in trüber Kreuzeszeit einen recht süßen Frieden, ein Ruhen in Seiner Liebe mit sich führen, wo wir täglich Ihm dafür danken dürften. Es müßte ein Friedensleben sein, das dunkel von Außen, nach Innen licht wäre: Und dabei Tag für Tag ein Wachsen zu immer größerer Wahrheit, deren Fülle und Herrlichkeit mich jetzt mehr und mehr beseligt, weil sie mir mehr und lebendiger aufgeschlossen wird, je bitterer das Außenleben auf mich eindringt und mich drängt, den Blick auf die alleinige Quelle alles Trostes und alles höchsten Heiles hinzulenken. Drängen uns die dunklen Tage nicht zu Ihm, dem Lichte, wie sollen wir es finden, wenn die Welt ihre Kronleuchter angezündet hat, und das Orchester seine Walzer losläßt.

Das Losfein vom Kreuze ist nicht in unserer Macht, so viel Wege wir auch versuchen. Er kann es freilich auch wegnehmen, Er allein, wenn Er will, und Er will es, wenn es uns gut ist. Und doch ist das größte Elend, daß wir Allesammt Gottes vergessen würden und unser Heil in Ihm nur mit sehr halbirtem Herzen suchen, wenn Er uns nicht oft in die Kreuzesschule nähme und uns fast das Herz zerbräche, so daß wir Ihn dann auch fast nicht mehr verstehen wollen. Ich muß Gott danken, daß Er meine Liebe, die gute Mutter, schnell und ohne große Leiden weggenommen hat. Ihr Sterbetag ist nahe.

Ich habe, wenn ich einsam oben im Wald herumgehe, gar süße Stunden; ich verfolge da eine Idee, die mir nach dem Tode der Mutter zuerst aufging, jetzt immer gewisser, größer und freudenreicher mich umfängt. Es betrifft das göttliche Reich, welches ich in der Kirche realisirt von der Apostel Zeit her vor mir sehe. Wie sonderbar, daß man oft von den herrlichsten Dingen gar nicht berührt wird, sobald man nur die unvollkommene Erscheinung derselben allein im Auge hat. Wer sein Auge, seinen Formensinn nicht unablässig gebildet hat, sieht in einer Venus von Melos auch Nichts als einen Torso alten Marmors, ein Stück Weibsbild. Dem feineren Sinn geht wirklich etwas übersinnlich

Großes in dieser vollendeten sinnlichen Erscheinung auf, und darin erst versteht man die große Idee des Künstlers und ist entzückt und beseligt davon. Größer, reicher, faßlicher ist mir die Idee der Kirche Christi geworden in ihrer ganzen geschichtlichen Entwickelung und sichtbaren Erscheinung, mit all ihrer Tiefe, die bis ins göttliche Geheimniß hineinreicht. Doch davon wollte ich ja nicht sprechen, sondern nur, daß ich recht reiche Stunden von Gottes Güte habe, trotz dem tiefen Leid, das mit mir aufsteht und mit mir schlafen geht, wenn ich schlafen kann. Und auch da brennt es nicht geradezu verzehrend, wie geheimer Brand unter Sparrwerk, sondern mehr wie Kohlengluth im Weihrauchfaß; es verdampft und süßer Duft als Gebet steigt hoch hinauf und macht das Herz immer freier und frischer, bis es sich in Lob und Dank auflösen kann; und dann kommt ein heiliger Friede herab wie obere Lebensluft und Odem Gottes.

Geh nur hinaus in Wald und Wiesen, und bete da, und wenn Du nichts Besonderes weißt, so fange nur bei der ersten Vaterunserbitte an, jede dieser kleinen Bitten ist wie lauterer Edelstein, voll Licht, wenn auch der Kuhhirtenverstand es für Stein ansieht, gut genug, um damit nach seinen Kühen zu werfen.

August.

Viele wollen Wahrheit, wo sie auch immer zu finden sei. Die Wahrheit ist in Gott und Gott ist selbst die Wahrheit. Machen und erdenken läßt sich die Wahrheit nicht, erlernen auch nicht, weder eigenes noch fremdes Fabrikat kann sie ersetzen, aber dies Höchste und Seligste ist freies göttliches Geschenk, und das läßt sich erbitten. Suchen, Anklopfen, Bitten, so wird man empfangen. Warum wollen wir uns denn so ungern beugen und nicht mit Demuth und Kindesvertrauen geschenkt nehmen, was Keinem vorenthalten wird, der ernstlich will, anhaltend will, und das will und so will, wie es des Höchsten Wille nur geben will? Unser ganzes seligstes Glück und Genügen verschmähen wir, verzetteln wir, nicht weil es zu schwer zu finden, zu schwer zu erlangen, sondern weil es eben wie alles Größte und Höchste, zugleich das Einfachste und Natürlichste ist.

Bete jeden Morgen, jeden Tag, und weißt Du nicht wie, so lerne das Vaterunser. Da ist Alles in Fülle, was ein Menschenherz braucht,

um selig zu sein bis zum Jauchzen. Vor Allem bete in solchen Stunden, wo die Seele Thränen zu den Augen herausjammert, oder das Herz wie zwischen Steinlasten eingeklemmt erstarren will — dann lerne diese Kraft aus der Höhe kennen, und glauben aus tiefster, lebendigster Erfahrung wird Dir nicht mehr unmöglich Ding scheinen. Das andere Allbekannte und doch Verborgenste, welches als ein voller Strom direct in das ewige Leben voller Seligkeit dahinfließt und nie verdürsten und verdorren lassen wird, ist das neue Testament. Lies täglich ein Stücklein. Verschmähe das Christenthum nicht, bevor Du es kennst. Und wie oft kennt man es nicht und hat nur verschrobene Vorstellungen, abstrahirt von allerlei Volk, das sich für Christen hält.

Achte weder hohes noch gemeines Geschwätz darüber; aber gehe selbst zur Quelle und schöpfe täglich und nie ohne den Geist des Lebens angerufen zu haben, der über dem Chaos schwebte und Leben hervorrief, wo vorher Dunkel und Verwirrung war. Diese zwei Dinge sind Praxis, und diese allein hilft zum Glauben, die lebendige That, nicht aber Grübeln, Zweifeln, Studiren, oder auf die gebratenen Tauben hoffen, die in der Luft zufällig herumfliegen können. Ruhebetten oder auch Pfützen giebt's manche auf dem Wege nach dem Centrum; wehe Denen, die da kurze Ruhe finden. Für redlich Suchende giebt's keinen Frieden als im Centrum. Es giebt keinen andern Weg zur Erfahrung der Wahrheit als Suchen in der Schrift, Bitten um Licht, Suchen bei Dem, der sich selbst die Wahrheit und das Leben genannt hat, Jesus Christus.

1856.

Loschwitz, den 6 Mai.

Wunderschöne Partie an den oberen Zaunweg nach dem Ziegengrund. Die Wipfel lichtgrüner Buchen mit den dunkelgrünen Stämmen heben sich aus der Tiefe, davor stehen die weißblühenden Kirschbäume und rosenrothe Aprikosenbüsche. Lichter Sandboden und kaltgrünes Gras. Ferne Hügel mit blühenden Bäumen gegen den lichtwolkigen Himmel abstechend. Weiche blaue Ferne nach Böhmen hinein. Ein Paradiesesbild. Müßte sich mit kleinen Engeln und Mutter Gottes gar hübsch machen.

Dresden, 6. Juli.

Am 14. Juni wurde in der Rabenauer Mühle Lenchen's*) Hochzeit gefeiert. In der Kirche zu Friedrichstadt wurde sie getraut vom Pastor Schulze. Es waren wohl gegen vierzig Gäste, Verwandte und Freunde. Das Wetter war schön und Alles recht heiter. Eine Anzahl blieb in der Mühle über Nacht und kamen erst früh mit dem Dampfzug herein. Einige Tage nach der Hochzeit reiste Theodor mit der jungen Frau ein paar Tage nach Böhmen; und auf den Montag will er sie auf seine Geschäftsreise nach Schlesien mitnehmen.

August.

Was ist denn ein Leben in der Gnade? — Ich ahne es, ich hab' es aber nicht. Ganz zu Jesu flüchten, der Weltsorgen sich möglichst entschlagen und täglich aus Seinen Händen nehmen, was Er giebt und wie Er's giebt.

---

23. November.

Heut' früh hab' ich communicirt. Ein stürmisch grauer Regensonntag. Wäre doch der rechte stille Gottesfrieden im Herzen. Ein Streben nach Gottes Wohlgefallen, nach einem Leben in Seiner Wahrheit ist immerdar in mir rege, aber ich weiß selbst nicht recht, woran es liegt, daß es zu so gar nichts Rechtem kommt.

Ist's heimlicher Unglaube? Ist's das feste Hangen und Verflechten im Irdischen? Meine Gedanken, mein Wünschen und Sehnen ist wenig warm bei Christo, dem Herrn, desto lebendiger in den Arbeiten und Erdendingen. Und diese sollten doch das Letzte sein, das Erste und Hauptsache das Leben und Sein in Christo. Ja, so wird's wohl sein! Ihn, Ihn muß ich fester ins Auge fassen. Der Umgang mit Ihm im Gebet und Wort muß treuer werden, dann erst würde sich das Andere Ihm in der rechten Weise unterordnen, und ich würde freier von Menschenfurcht und Menschengefälligkeit.

November.

Auerbach schickte mir heut sein „Barfüßele", Dr. Förster will den Jean Paul von mir illustrirt haben, und Georg Scherer seine Volks-

*) Seine Tochter Helene, verheirathet mit Theodor Kretzschmar, Fabrikant in Dresden.

lieder fortgesetzt, und zu alle Dem habe ich keine Zeit, und muß es ablehnen. Ich will Schiller's Glocke zunächst machen, und später ein Werk „Fürs Haus", wo das deutsche Familienleben in Kirche, Haus und Natur geschildert werden soll. Ich möchte damit ein rechtes Hauptwerk geben. Ein kleines neues Testament stell' ich auch noch zu diesen Aufgaben, wenn Gott Kraft dazu giebt. Es müßte ganz volksthümlich aufgefaßt werden.

Aber meine Augen sind sehr geschwächt, wie lange werde ich noch solche Arbeiten machen können! Doch wie Gott will. Mein Tagewerk, das Er so gnädig zugerichtet, will ich vor Seinen Augen führen und Er wird mich führen!

1857.

Loschwitz, den 28. Juni.

Seit Ende Mai wohne ich nun wieder hier oben in unserem Häuslein. Dazu habe ich mir in einer sehr alten Hütte (in Gotschen's Weinberg), welche aber wunderschön liegt neben der Königin Berg, ein Stübchen zum Arbeiten gemiethet. Da ist's nun ganz stille, denn das Haus ist nur von zwei alten Leuten und deren Sohn bewohnt, welche am Tage nicht zu sehen und zu hören sind, weil sie im Berge arbeiten. Die Aussicht aus meinem Fenster ist wundervoll und für mich inhaltreich! Meine stille Hütte liegt am Rande eines Berges, und es öffnet sich über dem Elbspiegel, der am Fuße der Höhe heraufglänzt, das weite Elbthal und die Aussicht von den fernen böhmischen Bergen im Süden, bis zu den Meißner Höhen im Westen. Ich sehe ein Stück meines Lebens auf diesem Bilde. Von der Stadt den Weg bis Lockwitz, welches mir gegenüber liegt. Darüber das Wäldchen am Vogelherd, wo ich in jenem Spätherbst saß, als ich meine Auguste hinausbegleitet hatte, und mir am anderen Tage die Entscheidung bevorstand, mich von ihr zu trennen, um mit dem Fürsten Narischkin nach Frankreich zu gehen. Das Dorf Lockwitz, wo ich so glückliche Tage mit ihr verbrachte. Am Fuße meines Berges sieht man zwischen Büschen und Bäumen den kleinen Kirchhof von Loschwitz, und das Grab meiner theuren Auguste, mit der ich gerade volle siebenundzwanzig Jahre so glücklich lebte. Nun spinnt sich der Lebensfaden fort, und Gott möge mich Seine heiligen Wege in Gnaden führen, und Alles wohl machen, damit der letzte Tag ein Tag seliger Vollendung sei!

1858.

Jean Paul betrachtet mit innigster Freude und schildert in wundervoller Poesie die Schönheit kleinster Verhältnisse und Dinge.

Ist es nicht schön und verdienstlich, auch in malerischer Form die Schönheit des Lebens und seiner Erscheinungen auch in den kleinsten und gewöhnlichsten Gegenständen aufzudecken? Die Liebe macht ja Alles bedeutend und wirft einen Himmelsschimmer auf Alles, was sie betrachtet. Was sie anrührt, wird Gold.

1860.

31. Mai.

Alle äußere Geschichte im Reiche Gottes, in der Schrift alten und neuen Bundes, ist zugleich eine innerliche und vorbildend das, was ein Jeder aus dem Worte Gottes Neugeborene innerlich wieder durchlebt.

Stille sein und harren auf die Hülfe des Herrn ist das Rechte. Es versteckt sich unser Eigensinn und Eigenwille gar oft auch in geistlicher Maske; da kann man nicht genug auf der Hut sein, um nicht Heuchler zu werden, wenn auch nicht vor den Menschen, aber vielleicht vor Gott. Man möchte gleich vortrefflich sein, und sollte doch zuerst recht arm im Geiste sein, man kennt ja den heiligen Pharisäer und den armen sündigen Zöllner und wer von Beiden Gott näher war.

(Reise nach Oberbayern.)

18. Juli.

Früh nach Seeshaupt und mit Post nach Murnau. Prächtige Blumenwiesen und Waldungen. Vogelgesang. Ich hatte bei diesem Volke: gläubig, gesund, kräftig, und in dieser romantischen Natur das Gefühl, als könne es Einen gar nicht Wunder nehmen, allenfalls auch Engel im groben Tuchkittel und mit dem Dialekt der Leute leibhaftig verkehren zu sehen.

München. Im Bahnhof Zusammentreffen mit Schwind. Schwind höchst liebenswürdig, schleppte einen Korb mit Birnen und Würsten, um sie zu den Seinen zu bringen. Freut sich innig über Alles an der Land-

straße. Wald. Schöner Abendhimmel. Glühendes Licht über Berge und Buchenwälder. Wallfahrtskirchlein zur heiligen Eiche mitten im Walde. „Sixt, schau, ist das nit herrlich!“ Eifert gegen das gedanken- und geistlose Arbeiten. „Wann Einer an ein schön's Bäumle sein Lieb und Freud hat, so zeichnet er all sein Lieb und Freud mit, und's schaut ganz anders aus, als wenn ein Esel schön abschmiert.“ „Ach, es gehört ein gar feiner, ein gar keuscher, guter Sinn dazu, um das Geheimniß aller Schönheit und aller Wunder der Natur aufzuschließen.“ Wir fahren über den See bei einbrechender Nacht. Er jauchzert und jodelt den Seinen zu. Fernes Jodeln aus dem Walde als Antwort. Wie die Anna und die Nichte den Papa umarmen und umjubeln! Wie er freundlich zur etwas ernsten Hausfrau thut! Abendessen in dem köstlich kleinen Holzstübchen, mit Zinntellern und Krügen ausstaffirt.

Sonntag, den 19. Juli.

Ich stehe auf, gehe in den Garten und betrachte seine am Geländer des Altans gemalten Fabeln. Trinke an dem kleinen Quell unten am Abhang. Hinter dem Hause Fichtenwald. Alles schlief noch. Die Morgensonne leuchtet an den fernen Alpen, der See ist ruhig.

Endlich erscheint Frau v. Schwind; sie spaziert mit mir in dem Garten umher. Schwind's rothes, lustiges Gesicht erscheint am geöffneten Fenster seiner Schlafstube; er hat „himmlisch gschlafen“. Er war die Woche über abgehetzt am Bilde und von den vielen Besuchen der Fremden.

Großes Behagen. Frühstück. Zinnerne Becher für den Kaffee. Brot und frische Butter. Wir gehen hinauf. Er spielt aus Zauberflöte den Chor der Knaben. „Hör aber mal, wie schön, wie feierlich das ist!“ Dann den Anfang einer Messe von Beethoven. „Gott erhalte Franz den Kaiser“, wieder Mozart u. s. w., singt zuweilen dazu, oder imitirt die Waldhornstimme. Er spielt mir das Thema aus einer Symphonie Beethoven's vor, wozu er die Bildercomposition gemacht hatte. Erklärt mir am Kupferstich die Eintheilung derselben. Unten der Eingangssatz, dann Andante, Scherzo, Allegro (Finale). Spricht viel von einer Composition zur Zauberflöte. „Die Melusine“ (wie er sie auf den Schüsselrand gezeichnet), „Graf Gleichen“, „Die Wiederkehr“, „vierzig Reisebilder in leichten Oelskizzen“; er will sie dann zusammen ausstellen als poetische Einfälle, lyrische Stücke, damit man doch sehe, was dran sei und daß er Gedanken habe.

Wir gehen nach dem Bahnhof. Ich miethe einen Wagen. Schwind fährt mit bis zum nächsten Dorf. „Sieh, das war gescheut, daß Du dies Wägle gemiethet hast, da können Dir zwanzig Thaler nit so lieb sein. Nur nit im Stellwagen fahren; denn Zuchthaus und Stellwagen sind die Ort, wo man sich die Gesellschaft nit wählen kann. Schau, man muß nit zu sehr sparen, man muß sich Etwas zu Gute thun können; was man da bei fröhlichem Gefühl einsammelt, das weiß man oft nicht, aber wir behalten Stimmung und Schwung, sonst altert man vor der Zeit.“ „J. sagt, er habe im Schweiße seines Angesichts gearbeitet; aber was ist der Nutzen davon? Daß man auch vor seinen Sachen schwitzt. Beim Raphael, beim Mozart denkt man nicht an Schweiß des Angesichts. Die Kunst soll uns heiter und frei machen, und dazu gehört, daß wir selber frei und heiter und gehoben sind.“ „Was hat der H. für herrliche Gedanken in seiner deutschen Geschichte, aber, lieber Gott, wie hat er sie bei Noth und Erdäpfel herausgeplagt! Und sieht man den Gestalten nicht die traurigen Erdäpfel an?“ Wir sahen am Bahnhof einen Zug ankommen. „Schau, jetzt kommen die hübschen Madeln. Die Leut rennen nach den Alpen und der schönen Natur, und die Menschen sind halt doch das Schönste; aber am allerschönsten sind doch die schönen Madeln.“

Wir fahren im raschen Wäglein höchst vergnügt und in herrlichsten Gesprächen durch die schöne Gegend; Schwind in liebenswürdigster Stimmung und Rede bis B. Da wird gehalten; wir gehen in den Garten, sitzen unter den Linden und leeren ein Fläschchen Pfälzer. Dann herzlichsten Abschied, und rasch flog mein Wäglein weiter. Ich sah noch lange den behäbigen Schwind und auch den Wirth auf der Straße stehen und nachwinken.

Schwind sagte: „Die Grundsätze der Kunst sind sehr einfach, wie alle Wahrheit einfach ist.“

„1) Ich muß einen Gegenstand gefunden haben, der mir etwas Schönes offenbart und damit mein Herz erfreut. 2) Der Gegenstand muß ein Moment sein, nicht beweglich, muß sich in einem Moment aussprechen.“

„Der Psalmist hat gesagt: Und wenn das Leben köstlich gewesen, so ist's Mühe und Arbeit gewesen. Ja dees hob i nit g'wußt, daß i so a köstlich's Leben g'führt hab' ꝛc.“

Schwind ließ den Otto Ludwig sehr grüßen. Er hatte den größten Respect vor seinen Dichtungen.

1861.

(Reise nach Schwaben und der Schweiz.)

Mittwoch, den 31. Juli.

Nach sieben Uhr zu Fuß nach dem Hohenstaufen. Prächtiger Waldweg zwei Stunden. Immer noch war ich ohne Lust und Freude, es fehlte eine befreundete Seele. Doch brach sich oft ein Vogelstimmchen, wie ein Sonnenstrahl im Waldesdunkel, eine Bahn ins Herz. Es war mir, als sei eine zähe Haut übers Herz gewachsen, und als müßte ich ganz anders empfinden, wenn das kranke Fell erst herunter wäre. All unser Culturleben ist ein solches mannichfaches Hautüberziehen, und wir kennen oft unseren eigentlichen Kern selbst nicht. Eine Reise soll eigentlich eine Entpuppung zu Wege bringen, die kranken und fremden Hüllen und Häute sollen fallen, und der Kern sich wieder zeigen.

Welcher Entpuppung könnten wir beim Sterben entgegen gehen? Könnten wir nicht mit einemmale viel anders empfinden und denken und einen ganz anderen Standpunkt gewinnen?

Auf dem Hohenstaufen, den 1. August.

Die kleine Kirche wird restaurirt. An der Giebelseite sah man in einer Rundung den deutschen Reichsadler, umgeben von den Namen der Hohenstaufen-Kaiser. In zwei Reihen hingen nun die Wappen der Provinzen, welche damals zum Reiche gehörten: Dänemark, Savoyen, Genua, Toscana, Elsaß, Lothringen, Brabant u. s. w. Wie ist der arme Adler zerzaust worden, und kürzlich jubelten noch die liberalen Deutschen, als wieder einige Federn ausgerupft wurden! Ich stieg den Bergkegel hinauf, es war sehr heiß, aber doch luftig auf dem Gipfel, der ganz in Blumen eingehüllt war. Süßer Honiggeruch von den vielen gelben Blumen erfüllte die Luft. Schmetterlinge gaukelten herum: Trauermantel, Citronenvogel, Molkendiebe, sie umspielten den Hohenstaufen-Blumengipfel. Welche Aussicht! Prachtvoll, besonders nach Rechberg hinüber. Und kein Stein mehr, oder doch nur ein Dutzend, von all der alten Herrlichkeit! Und wenn ich an die Wappen an der Kirche dachte, auch ausgebrochene Edelsteine aus der deutschen Kaiserkrone, da kamen mir die Thränen in die Augen.

Ferne Stimmen aus dem Dorfe, Flachsbrechen, Geläute aus der Tiefe, Bienensummen, Windrauschen im Grase. Der Weg auf dem Kamme des Berges war reizend; ringsum herrliche Aussicht. Rechberg, ganz erhaltene kleine Burg; soll noch römische Grundmauern haben. Der kleine Rechberg ist geblieben, und die große Hohenstaufenburg ist spurlos verschwunden. In der Kirche. Der kleine Gottesacker, darüber die Berge der Alp. Ein Klausner hat hier oben gewohnt an dem Fels über der Burg. Das Wunderbild rührt von ihm her, ein hübsches, altdeutsches Madonnenfigürchen mit dem Kind auf Goldgrund. Zwei starke Stunden einsamer, schöner Weg auf der Höhe hin bis zur Burg Staufeck.

Sonnabend, den 3. August.

Nach dem Uracher Wasserfall. Ganz einsamer Waldweg, trüber Himmel. Schöne Buchen und Felswand am Fall. „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben?“ Den oberen Waldweg zurück. Recht trübe Stimmung, ohne innere Freude, zerrissen, öde. Unendlich gedrückt und in inneren Kämpfen, ohne Kraft und Freudigkeit zur Entscheidung. Ein Schriftsteller sagt: „Das Leben erscheint uns in der Jugend eine offene Allee, im Alter ist es uns ein Käfig und der Weg zum Grabe.“ So empfand ich's auch. Wie ich in Urach die erste Zeitung wieder in die Hand bekam — es war die Augsburger Allgemeine — ging es mir wie mit dem ersten Zeitungsblatt vorm Jahr in Kreuth; ich fand gleich meinen Namen darin. Ein Aufsatz über Kunstgeschichte! Da hieß es: Die Häupter der Dresdener Schule seien: die Bildhauer Rietschel und Hähnel, der Zeichner L. Richter und der Architekt Semper. — Es hat mich aber auch nicht lustig gemacht. Nachts seltsamer Traum von meiner Auguste. Ich wachte sehr aufgeregt auf und mußte mich erst wieder in die Wirklichkeit zu finden suchen. Da kam mir plötzlich in den Sinn: Ist etwa heut der Todestag Augusten's? Ja, es wird ja der 4. August, und indem schlug das Glöcklein auf der alten Amanduskirche ein Uhr.

Sonntag, den 4. August.

Blauer Himmel, schöne frische Luft. Der Traum hat mich sonderbar bewegt, und ich kann den Eindruck nicht vergessen. Ich hatte vorher gar nicht an den Todestag gedacht. Ich ging zur Kirche. Gute Predigt. „Es ist nicht willkürliches Belieben des Heilands, ob er uns erhören und annehmen will oder nicht. Nein, es ist eine göttliche Nothwendigkeit seines

Wesens, Liebe und Erbarmen zu erweisen, uns zu suchen, uns entgegen zu kommen!“ O, welcher Trost ist das!

Nach der Kirche auf einer Waldhöhe über der Stadt. Im Schatten der Buchen das grüne Thal überschaut. So still und lieblich. Auch in meinem Innern schien der Bann gebrochen; der hoffnungslose Kampf gestern, der Traum, endlich die Predigt hatten die harte Rinde gebrochen. Da bliesen die Zinkenisten vom alten Stadtkirchthurm: „Wer nur den lieben Gott läßt walten, und hoffet auf Ihn alle Zeit, den wird Er wunderbar erhalten, in aller Noth und Traurigkeit.“ Da lösten sich die Banden, und von demüthigem Dank floß die so lang gequälte Seele über; ich empfand Frieden, und die blanken Thränen liefen mir aus den Augen. Gott sei Dank!

6. August.

Entzückende Fahrt auf dem Bodensee, als segelte man in einer Fluth von Silber. Himmel violettblau. Ferne violettgraublau. Wasser zart grün, aber sowohl der milde Glanz des ganzen Horizontes, wie dessen Wiederschein bis an die Wellen des Schiffes ein gleicher Lichtton.

10. August.

Engadin. Diesen Vormittag auf einer Höhe gelegen, den See und die Bernina vor mir. Alles sehr still, nur von fernem Wasserrauschen unterbrochen. Luft kühl und angenehm. Schöne Blumen. Ich sehne mich nach deutschen Lauten. Das Wandern, um Neues zu sehen, hat, wie es scheint, für mich an Interesse verloren, überhaupt fühle ich mich innerlich sehr verändert. Am liebsten wäre ich in Loschwitz in aller Ruhe und Stille, bei mäßiger, gewohnter Arbeit und im Umgang mit Freunden und Verwandten.

15. August.

Samaden. Abends nach einer Sennhütte gestiegen. Beim Herabsteigen herrliches Abendbild. Auf den Pfaden, an den herrlich geformten Matten zogen die klingelnden Heerden herab ins Dorf, voran die Kühe, dahinter die muntere Ziegenheerde. Das alte Kirchlein unten ruhte ganz in grünen Hügeln, darunter in einem Einschnitt kleine alte Mühle und Wasserfall. Dahinter erheben sich schöne Waldberge und darüber leuchteten in der Abendsonne noch die Spitzen des Languard und die Schneespitzen der Bernina, während über dem untern Theil des Berges, sowie übers ganze Land die stillen Abendschatten lagen. Auf dem grünen See ruderte ein

Schifflein und überall strömten die Wasser von den Bergen aus den Gletschern.

21. August.

Serviezel nach Nauders. Alte Burgen, donnernde Wasser, schroffe Wände und schauerliche Abstürze zur Seite, die Wege entsetzlich. Ich erinnerte mich mit Wehmuth einer Zeichnung und Aquarelle von Oehme, die er auf seiner Wanderung nach Italien voll Begeisterung in damaliger scharfer und bestimmter Weise gemacht hatte. Diese Erinnerungen einer begeisterten Jugendperiode verfolgen mich bis heute. (Innsbruck.)

1862.

23. August.

Der Aufenthalt in Liebenstein beim Prinzen war mir überaus angenehm und interessant, und die edle, liebenswürdige und natürliche Weise dieses Herrn und seiner schönen jungen Frau haben mich begeistert, obwohl es für mich — da ich bequem und scheu zugleich bin — immerhin einige Anstrengung mit sich brachte.

Im Thüringer Wald allein herumzustreifen, schmeckte mir gar nicht ich wurde greulich hypochondrisch; man ist doch zuletzt immer auf den Menschen angewiesen, weil man das Bedürfniß theils der Mittheilung, theils der Theilnahme, welche ein geringster Grad von Liebe ist, nicht entbehren kann. In Cassel, wohin ich mich der Gemäldegalerie wegen wendete, kommt Einem fast die Lust zum Hängen an, ein schauderhaft langweiliges Nest; es war mir wie ein böser Traum aus der Unterwelt. Vielleicht trug mit dazu bei, daß ich dort unwohl war und eine scheußliche Gesellschaft Geschäftsreisender zu alleinigen Tischgefährten hatte.

In Frankfurt that sich dafür ein wahrer Himmel auf. Ich suchte meinen alten römischen Freund Thomas auf, den ich sehr gebrechlich und hinfällig fand. Er ist freilich zehn Jahre älter als ich. Jetzt war er, nach überstandenen schweren Krankheitszeiten, ruhig, heiter und unendlich erfreut, mich noch einmal zu haben. Zum letztenmal, wie er glaubte. Seine Tochter ist das lieblichste, sinnigste Mädchen, das mir je vorgekommen. Ich werde den seelenvollen Ausdruck ihrer Augen nie vergessen. Voll feinster Bildung, einen Zug tiefsten Ernstes in ihrem ganzen

Wesen, stets heiter wie ein Kind, und voll der innigsten, frömmsten Liebe und Treue, hat sie ihren Vater während seiner langen Krankheit sorglich gepflegt. Ich wohnte vierzehn Tage bei ihnen, war aufs stattlichste quartirt und wurde auf den Händen getragen. Ihrer Aller Liebe und Heiterkeit und kinderfrohes Wesen hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, und ich habe nie so den Ausdruck „Gotteskinder" verkörpert gesehen, wie in diesem Hause.

Ich las gerade unterwegs zu jener Zeit den Korintherbrief und kam über das 1. und 2. Capitel gar nicht hinweg. Ich zerbrach mir den Kopf über Capitel 2, V. 4 und 5. Nicht auf vernunftgemäße Begründungen menschlicher Weisheit will Paulus den Glauben bauen, sondern „auf Beweisung des Geistes und der Kraft." Ich erinnerte mich, daß Lessing diese Stelle besonders empfunden hat und ein kleines Gespräch über den Beweis des Geistes und der Kraft geschrieben. Wie ich vierzehn Tage bei Thomas gewesen war (inzwischen auch einen, doch todten, Commentar gelesen hatte), fiel mir ein, daß mir Gott hier den lebendigen Commentar vor Augen und in die Seele geführt habe, und dem gegenüber wird doch das geistreichste Wort zu Spott, bleibt etwas Todtes.

Ich lernte viel interessante Persönlichkeiten in Frankfurt kennen, und alle waren so gar gefällig und gut, und ich bekam Vieles zu sehen von Kunstsachen, was mir besonders lieb und anregend wurde. Im Städel'schen Museum, eine der wohlgeordnetsten und gewählten Sammlungen, betrachtete ich diesmal besonders die Zeichnung zum jüngsten Gericht von Cornelius. Strenger Federcontur und leicht in Aquarell. (Die Conture genau so wie die Umrisse zu seinem Dante mit dem Döllinger'schen Text dazu, auch dieselbe Größe der Figuren oder etwas kleiner). Dann die Cartons von Steinle. Auch diese besah ich mir in Bezug zu meinen Arbeiten für Liebenstein.*)

Im Theater. — Wilhelm Tell von Schiller. Wurde liederlich gegeben. Die meisten Darsteller ganz schlecht und albern. Aber auch das Stück schmeckt mir nicht mehr, dieses Pathos, die schönen Reflexionen und das poetische Beschwatzen alles Dessen, was die Leute thun oder thun wollen, sind mir sehr zuwider. Wie anders Shakespeare. Schließlich

*) Compositionen zu Fresken für die Villa des Erbprinzen von Meiningen, welche nach Richter's Entwürfen von Maler Spieß in München ausgeführt wurden.

ist doch auch alle Auffassung der Dinge grundfalsch oder sehr einseitig, die nicht von christlicher Anschauung ausgeht.

1864.

Loschwitz, 20. Juli.

Wie gern möchte ich jetzt manchmal in der schönen Alpenwelt sein, wo Gott mit Fractur geschrieben hat, und dem alten Herzen rechten Schwung und Aufschwung versetzen! — Aber hier ist's auch ganz hübsch, und ich danke Gott wahrlich recht von Herzen, wenn ich die schöne Morgenluft im Walde einziehe, die wie Balsam sich ans Herz legt, ans Herz, das in Gottes Willen ruht, und in dieser Burg sich sicher fühlt. Wenn man nur nicht oft naseweis genug wäre, dieses innerste Geborgensein zu verlassen und dann den Schaden davon hätte.

Die Ueberzeugung steht mir fest: nicht Demonstration und Theorie kann aus Zweifeln helfen und zum Glauben fördern, sondern That und wirkliches, wahrhaftes Leben. Auf die Frage nach dem Geheimniß des „Neugeborenwerdens" von Oben und auf den Noth- und Schmerzensschrei aller edleren Naturen: „Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes" legt man oft den Christen die falsche Antwort in den Mund: „Du närrischer Mensch, warum bekehrst du dich denn nicht zu uns?" Der rechte Christ wird im Gegentheil bekennen müssen, daß es mit unserem Rennen und Laufen und Kopfzerbrechen gar nicht gethan, daß dies Alles ganz vergeblich ist, daß der Glaube nur als Gnade, — als Geschenk von Oben gegeben wird und dem zerbrochenen Herzen das Heil näher liegt, als dem zerbrochenen Kopfe.

Das ist ja gewiß anzunehmen, daß der Mensch, der Wahrheit entfremdet, obwohl sie suchend — doch nicht immer in dem Zustand ist, sie lebendig aufzunehmen, aber nicht, weil seine Individualität überhaupt nicht dafür sich eignet (wie könnte er sonst ein Sehnen und Bedürfniß danach haben?), sondern weil seine Zeit noch nicht gekommen, die Krisis dieses inneren Processes noch nicht eingetreten ist. Die Krankheit will hier auch ihre volle Reife erreichen, und tritt der Wendepunkt ein, dann wohl Denen, „die gutes Willens sind;" es wird sich zum Leben entscheiden.

Der Glaube liegt nicht in unserer Macht und an unserem Rennen und Laufen, sondern er ist Gottes Geschenk und Gabe, wie wir denn alle wahrhaft gute Gaben und höhere Güter immer nur empfangen, nie uns machen oder erwerben können. Der Zweifler wird entgegnen, daß der Mensch dann keine Schuld habe, wenn er ohne Glauben sei, und daß es eine Ungerechtigkeit Gottes wäre, wenn er dem Einen ihn schenkte und den Andern schmachten ließe. Aber auch hier bei diesem „Neugeborenwerden", dieser radicalen inneren Umwandlung des Menschen durch eine Kraft Gottes, kommt doch auch die Mitwirkung des Menschen in Betracht. Es ist ja dasselbe Gottesgesetz (oder nenne man es Naturgesetz) wie beim Acker und dem Samenkorn, nur in einer höheren Region. Vorbereiten, pflegen den Acker, den guten Samen aufnehmen ist eben so sehr Sache des Menschen, wie es Sache des Himmels ist, seinen Sonnenschein und belebende Kräfte zu geben. Regt sich in uns das Verlangen ernst und dringend nach dem höchsten Gute, durch welches unser Leben erst seine vollste Ergänzung und damit die Harmonie seines Wesens erhält, so muß ich mich sammeln und störende Einwirkungen abzuhalten suchen, und in stiller, beharrlicher Richtung des Gemüths die Hülfe von Oben in Demuth erwarten. Thue ich das Meine. Gott thut viel gewisser das Seine.

Das Sprüchwort sagt ja: „Noth lehrt beten" und „wer bittet, der empfängt," und das ist schließlich doch der einzige thatsächliche Weg. Gewiß ist, das Reich Gottes (das Leben in der Wahrheit) läßt sich durch Speculation nicht erwerben; dazu gehört das Ringen anderer Geisteskräfte. Wirkliche Kräfte, Thatsachen, das Leben selbst, nicht die einseitigen Operationen unserer Vernunft führen uns Gott entgegen, und in Ihm ist die Wahrheit.

Loschwitz, October.

Meine Tagebücher sind seit Jahren ins Stocken gerathen, und wenn ich die letzten niedergeschriebenen Blätter durchsehe, so dünkt mir, es habe sich während der Zeit gar Vieles in meinen Anschauungen verändert. Reich waren die letzten fünf bis sechs Jahre an Erfahrungen; Unsicherheit, Zerfahrenheit und Unglaube warfen das schwache Schifflein hin und her auf den hochgehenden Wogen, und ich komme mehr und mehr dahin, in das alte Fahrwasser, was indeß tiefer und breiter geworden ist, wieder einzulenken, unnütze Last über Bord zu werfen, mich zu sammeln und zu

beschränken, um womöglich in den Hafen des Friedens einlaufen zu können, wozu Gott mir seinen Beistand schenken wolle.

Loschwitz, October.

Der ganze Sommer hier war ein sehr ungünstiger, was das Wetter betrifft. Trübe, kühl, regnerisch und rauh, und so trieb die Witterung selbst eine Gesellschaft Sommergäste zusammen zu geselligen Abenden, die überaus belebt und heiter waren. Mein Geburtstag wurde höchst solenn in einem Fest gefeiert, wie nie zuvor, und ihm folgten noch eine Reihe fröhlicher Abende, reicher musikalischer Genüsse u. s. w. Unsere Gesellschaft, welche durch Hermann Amsler*) den Namen der „Klamm“**) erhalten hat, ihres langen und engen Locals wegen, will auch zum Winter in der Stadt sich fortsetzen.

1865.

21. Februar.

Heydrich***), obwohl unwohl, holt mich zur „Klamm“ ab und erzählt mir eine hübsche Aeußerung Otto Ludwig's über mein Holzschnittblatt „Johannisfest“ (in: Neuer Strauß), an dem er seine besondere Freude hatte: „Ja, der alte Bursche mit der Rose auf der Mütze, der sich über die Kinder freut und in seiner wackeligen Figur doch noch seine Amtswürde zeigt, das ist die hohe Einfalt der Natur.“

*) Ein naher Freund des Richter'schen Hauses.

**) Die heitere Geselligkeit der sogenannten „Loschwitzklamm“ gab Anlaß zur Entstehung zweier humoristischer Blätter. Das erste, eine Aquarelle L. Richter's, in Form eines Titelblattes, trägt die Ueberschrift „Loschwitzklamm“ und zeigt die an der Tafelrunde versammelten Mitglieder der Gesellschaft in scherzhafter Darstellung. Das andere ist eine Zusammenstellung von Bildern aus den Werken „Fürs Haus“ und „Es war einmal“, welche in Form eines großen Frieses, mit verbindenden Versen von Georg Scherer zur Geburtstagsfeier des Künstlers, gedruckt und an die Klamm-Mitglieder vertheilt wurde. Dieses Blatt trägt die Ueberschrift: „Ihrem Senior Ludwig Richter zum 28. September 1864. — Die Loschwitzklamm.“

***) Moritz Heydrich, bekannt als Dichter und Herausgeber von Otto Ludwig's Shakespeare-Studien, ein Freund L. Richter's.

Dresden, 31. März.

In der Nacht Albert Zeh, mein ehemaliger Schüler gestorben. Eine zarte, bescheidene und edle Natur. Die Braut und deren Mutter haben ihn gepflegt. — Ein rührendes Stillleben, wie er mit der Wittwe und deren Tochter in beglückter Geborgenheit gelebt und geliebt.

Loschwitz, 12. Juni.

Mir kommt's oft vor, als sei das Philosophiren ein Kopfbrechen über Zahlen und Rechenexempel. Wenn man's auch herauskriegt, es bleiben immer nur todte Ziffern!

Die lebendigen und schön gemalten Hieroglyphen, die das Menschenleben und die ganze Natur, von der Blumenwiese bis zum Sternenhimmel, mir vorführen, berühren mein innerstes Wesen, mein Denken und Empfinden so ganz anders, so natürlich und schöner, daß ich dabei gesund bleiben kann; und auch ihre Räthsel und Geheimnisse flößen keinen Trübsinn ein, ich weiß sie in guten Händen. Der ungelöste Widerspruch von Erkennen und Erregen (oder Empfinden) ist doch wohl nicht der tiefste Quell des menschlichen Unfriedens, eine lebendigere aber bitterere Quelle ist der Widerspruch von Wollen und Können, den auch Paulus im Römerbrief vorbringt, und wenn der Quell erst in seiner Bitterkeit überläuft, dann ist die Hülfe da, die allen Widerspruch löst.

Einem zerbrochenen Herzen ist Gott nahe, ich weiß nicht, ob der zerbrochene Kopf eine Verheißung hat? vielleicht weil bei ersteren mehr die Liebe, bei dem andern wohl mehr ein falscher Stolz im Spiele ist.

Loschwitz, 30. Juli.

Wer lange betrachtet, genau beobachtet, auf das Innere, den Kern der Gegenstände einzugehen sich bemüht, sieht und erfährt mehr, als wer Vielerlei sieht und von flüchtigen Eindrücken lebt, weiß deshalb mehr zu erzählen, erlebt mehr und behält geistige Energie, Selbstständigkeit, sich innerlich frei zu wissen von den Außendingen.

---

1. August.

Man sagt, das Christenthum habe sich überlebt, sei veraltet, habe seine Kraft verloren. Das ist ein Irrthum; es ist eine Kraft Gottes, und die wird nicht alt. Aber die Menschen stehen anders zum göttlichen

Worte, sie haben sich unfähig gemacht, diese Kraft Gottes auf sich wirken zu lassen. Die Erlösung auf Golgatha ist ohne uns geschehen für Alle, aber wirksam kann sie nicht ohne uns sein.

Optimismus und Pessimismus. Jedes Ding hat zwei Seiten, sagt man. Der Eine sieht mehr die freundliche, lichte Seite, der Andere die Schattenseite. Wer hat Recht? Gewiß die Bibel: Die Dinge waren ursprünglich gut und sind verdorben, mehr oder weniger häßlich und schlecht geworden. Liebe löst das Räthsel. Die Liebe kann ja lieben, was auch gar nicht so schön ist, sie liebt in Geduld auch das Mangelhafte; sie liebt mit Erbarmen das, was selbst verloren und verdorben war. (Die Liebe Gottes und Christi!) Christus erkannte das Göttliche in den Menschen und ihr Verderben. Er liebte sie mit Geduld und Erbarmen bis in den Tod.

Dresden, 8. October.

Die Angelpunkte aller künstlerischen Begeisterung sind Religion und Vaterland. Unglaube und Kosmopolitismus zerstören die Grundlagen alles naturwüchsigen Daseins. Nicht ist nöthig, mit politischem Parteitreiben und confessionellen Unterschieden sich zu befassen, sondern Wesen und Kern zu erfassen und darin zu leben! Goethe's gesunde Natur brachte mit einem Schlag deutsche Art und Kunst zum Bewußtsein und zur Geltung in seinen früheren Werken, und er war auf dem Wege, der größte deutsche Volksdichter zu werden! Später wurde er Sectirer des Alterthums und verließ die eingeschlagene Bahn, wodurch Verwirrung und Unsicherheit und ein Auseinandergehen auf tausend verschiedenen Wegen in der Litteratur entstanden ist.

Was haben die Alterthümler nicht geschadet. Sie haben Alles in dumpfem Bann gehalten, so daß zuletzt das Vaterländische nicht nur nicht erkannt, nicht gesucht und geliebt, sondern verachtet war.

1866.

7. Mai.

Ich weiß nicht, warum ich, der ich mich sonst um Politisches wenig kümmere, doch jetzt von dem Tumult der Meinungen und Befürchtungen so afficirt werde, daß ich gar keine Ruhe und Lust zur Arbeit finde.

Nun, es hat Alles seine Zeit, Arbeiten und Ruhen, und das Pensum meiner Aufgabe wird doch immer weniger. Wer weiß, ob unser Opus „vom täglichen Brot“ *) nicht auch zur rechten Zeit kommt, weil die Leute, wenn das Brot in schmäleren Bissen zugeschnitten wird, am ersten geneigt sind, nach dem Brot aufzusehen, das vom Himmel kommt und in dem wir das ewige Leben haben. Ich wünschte, ich könnte den ganzen Cyklus jetzt erst anfangen zu componiren, ich würde noch andere Gesichtspunkte für Auffassung der Motive gefunden haben.

---

2. Juni.

Was ist denn eigentlich jetzt der Katechismus der Mehrzahl der Gelehrten und Ungelehrten? „Ich glaube Nichts über mir, ich hoffe Nichts jenseits und liebe nur mich selbst.“

---

4. Juni.

Was ist das für eine närrische Zeit! So viele treffliche, gelehrte, oder geistvolle Menschen haben den rechten, gesunden Standpunkt verloren. Da kam neulich R. L. — eine tüchtige Natur, aber innerlich zerrissen und ganz pessimistisch geworden. Er sucht sein Nirwana im Bierkrug! Auch ein hübsches Mittel und seliger Zustand! Da kam Dr. T., eine geist- und gemüthvolle Natur und ein höchst liebens- und achtenswerther Mann. Durch Zufall erfuhr ich seine Herzerleichterungen. Klage über innere Zerrissenheit. Ohne Frieden. Ohne Glück, für das er doch so empfänglich und sehnsüchtig danach verlangend ist! Da ist Dr. H. Er demonstrirt mir Hegel'sche Metaphysik nach der Schablone: a so und so, b so und so, ꝛc., daß ich Maul und Nase aufsperre und mir doch Nichts davon eingehen will, und schließt: „Hegel's Philosophie führt consequent zum Atheismus.“ Weil er aber noch so jung und sehr eitel ist, so genirt ihn das nicht. Das sind Bilder der Jugend! O du lieber Gott; wie hat der arme Kopf das Herz überall so leer gemacht und überall das Höchste und Beste zerstört, das Ideal aus dem Leben, das Glück aus dem Herzen, den Frieden aus der Brust genommen. Alle sind krank, und die Geistvollsten und Gemüthreichsten fühlen das und bekennen es, wissen sich aber nicht zu helfen. Und doch ist der Arzt

---

*) „Unser tägliches Brot. 15 Bilder von Ludwig Richter. Motto: Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß.“ — Erschienen 1866 im Verlage von J. H. Richter.

bekannt, und die Mittel haben Allen geholfen, die sie gebraucht haben. Die Erfahrung liegt millionenfach da, aber sie stimmt nicht zur Theorie, und deshalb gilt sie Nichts.

Juli.

Vergangene Woche machte ich die versprochnen vier Blättchen für Dürr zu den Volksliedern und ich freute mich, bei dieser Gelegenheit zu sehen, daß — wenn ein gegebener Stoff vorliegt, ich also nicht auf die Suche nach etwas möglichst Neuem zu gehen habe, meine Phantasie noch so viel Erregbarkeit hat, und noch Erfindungskraft genug da ist, daß es noch ziemlich flott geht. Wären nur die Augen besser: da liegt der Hemmschuh! — Besagte kleine Arbeit also (die von Bürkner aufs Holz gebracht wird) gab mir einigermaßen Hoffnung, daß der frühere Plan, eine Reihe Bilder zu deutschen Romandichtungen — Stilling, Goethe, J. Paul, Freytag, J. Gotthelf ꝛc., — in etwas kleinem Maßstabe ausgeführt, recht flott von der Hand gehen könnten. Es verdrießt mich immer, daß ich überhaupt dies Unternehmen nicht früher, statt des „Täglichen Brotes" angefaßt habe. Es eignet sich vielmehr für mich als Letzteres, was mir bloß in natura, Gott sei Dank, wohl bekommt, aber als cyklisches Opus verbacken, leicht etwas verhutzelt werden kann. Na, wenn es nur schon ganz fertig wäre!

August.

Ich versuche, mich für Arbeiten geschickt zu machen, die für meine geschwächten Augen möglich sind. Für größere Sachen fehlen Naturstudien, die ich aber auch im Sommer nicht gut machen kann, weil mich das Sonnenlicht blendet und die verschiedenen Entfernungen (nah und fern sehen) zu sehr angreifen. Bin deshalb immer wieder beim gewohnten und liebgewordenen Holzzeichnen geblieben, das ich im Zimmer bei richtigem Lichte und mit Hülfe von Brille und Lupe noch einigermaßen bewältigen kann. Vier Zeichnungen zu „Unser tägliches Brot" ausgeführt und mehrere Compositionen in kleinen Zeichnungen.

1867.

1. Januar.

Ich hatte die Absicht, Stilling's Jugend- und Wanderjahre zu illustriren und herauszugeben, finde aber bei genauem Durchlesen bei so großen poetischen Schönheiten viel Verzopftes, bei gesundem Menschenverstand recht viel Phantasterei und Schwärmerei, bei so viel Einfalt des Herzens eine gute Dosis Eitelkeit und Großmannsfieber. Ich werde deshalb doch wieder zum ersten Plan zurückkehren und eine Anzahl Zeichnungen zu Dichterwerken entwerfen; z. B.: Aus Stilling; J. Paul's Schulmeisterlein Wutz; Auerbach's Barfüßele; Reuter, Olle Kamellen. Dann die Romantiker: Tieck's Octavian; Brentano's Laurenburger Els; Scheffel's Ekkehard u. s. w.

---

18. April.

Ich brachte die Frage aufs Tapet: Wo man wohl die ersten Keime, die allerersten Anregungen zu dem Erwachen der neuen deutschen Kunst zu suchen habe? Es kam aber Nichts heraus, als es habe eben in dem Geist der Zeit gelegen, und es scheint, daß auf verschiedenen Punkten dieselben Strebungen erwacht seien. Cornelius am Rhein, Overbeck in Wien, Ph. Veit in Paris. Andere wurden noch genannt: Schäfer von Leonhardtberg, Sutter, die Olivier's. Schnorr hat Schlegel's Buch über christliche Kunst nie gelesen, von welchem ich glaubte, es habe ihm eine erste Anregung gegeben. Schnorr äußerte, es sei der damals herrschende Geist gewesen, welcher König Ludwig in den Strebungen des Cornelius, Overbeck u. s. w. etwas sympathisch Verwandtes habe erkennen lassen und ihn angezogen habe. Preller machte hübsche Bemerkungen über Naturleben, z. B. „Meeresstille"; „wenn ich bei Sorrent Morgens am Meere ging, war eine poetische Schönheit in dieser Natur, daß es mich gar nicht verwundert haben würde, wenn Neptun und Amphitrite mit allen Nymphen und Tritonen heraufgestiegen wären." Solche Dichtungen mußten dort entstehen, der Norden mußte andere, seiner Natur gemäße Gestaltungen schaffen. Groß und schön ist die Natur überall.

---

23. April.

Die Kunst erfindet nicht die Ideale, sie gestaltet sie bloß je nach dem Geist der Zeit und des Volkes, dem der Künstler angehört.

Keusche Kunst, darunter ist zu verstehen, daß der Maler lediglich das Schöne und Edle sucht, ohne auch nur einen Augenblick an die Wirkung aufs Publicum zu denken, daß er nicht kokettirt, daß — und hier ist vielleicht der Kern der Sache — der geistige und gemüthliche Gehalt, die Welt des Ideals, die in dem Kunstwerk ausgesprochen ist, durchaus die Mache — daß die Kunst die Kunstfertigkeit — überwiegt.

Idealismus und Realismus sind in jedem rechten Kunstwerk vereint und nur jetzt gewaltsam auseinandergerissene Begriffe, welche zu Schulstreitigkeiten benutzt werden.

Natur ist verkörperte Idee. Jeder wahre Künstler, Dichter hat die Anlage, in der Verkörperung die Idee zu ahnen, zu empfinden, oder prophetisch zu erschauen. Nicht durch Reflexion.

Loschwitz, Mai.

O könnte ich nur am Gardasee den Saum und obersten Rand italienischer Natur noch einmal günstig, d. h. künstlerisch erfassen. Ich hoffe, Schönheit der Linien dort zu finden, die man bei uns so selten trifft, oder sehr vernebelt! Von der übrigen Reise verspreche ich mir künstlerisch nicht zu viel, denn ich mag keine unnützen Versuche mehr machen, den Eindruck gewaltiger Bergmassen auf ein armseliges Quartblatt Papier zu bannen. Der Künstler muß ja vielmehr das Kleine groß sehen können, im Unbedeutenden Bedeutendes enthüllen, als umgekehrt.

Was Größe und Schönheit für den Künstler ist, das kann der Empfängliche in römischer Natur am besten inne werden, und diese Eindrücke recht voll in ihrer ganzen Macht auf sich wirken zu lassen und dadurch den Sinn zu erweitern, das ist wohl der Hauptnutzen eines römischen Aufenthalts.

Unsere deutsche Natur nöthigt und verführt zugleich nur gar zu leicht ins Kleine zu gehen und im schönen Detail sich zu verlieren. Im Süden, scheint mir, wirkt die Totalität, und im Landschaftsbilde hängt die Macht des Eindrucks von dieser ab, ja in ihr liegt der poetische Nerv.

Preller (il padre), der neulich hier war, meinte, der Eindruck, den Rom hervorbringe, steigere sich bei wiederholtem Besuch. Ihm sei die Freude daran bei seinem zweiten Aufenthalte eine bei weitem größere gewesen. Ich glaube wohl, daß der schaffende Künstler für den Reichthum und die Großartigkeit der Eindrücke bei eigener reicherer Erfahrung

empfänglicher wird, und sie noch mehr wie in früheren Jahren zu benutzen und zu verarbeiten lernt; indeß das geht doch wohl jedem geistig strebsamen Menschenkinde ebenso. Ich wünschte nur, in der Campagna und im Albanergebirge wacker zeichnen zu können; dort wären für mich die höchsten künstlerischen Aufgaben gelegen, die ich kenne und wovon ich nur Aehnliches nirgends zu finden wüßte. Dazu sind aber für mich keine Aussichten mehr vorhanden, und selbst der beabsichtigten Reise nach den Alpen droht Stockung wegen des schwarzen Kriegswetters, was nun abermals für den Sommer drohend aufsteigt. Indeß sitze ich hier auf meiner stillen Höhe recht zufrieden und habe nun schon ein paar entzückende Tage genossen. Ich bin so glücklich, viel Einsamkeit ertragen zu können, und die kann ich hier oben haben.

Loschwitz, 13. Mai.

Wir haben acht ganz paradiesische Tage verlebt; denn nach den so lange anhaltenden kalten und trüben Tagen brach endlich die liebe Sonne glänzend durch die Wolkendecke und erschloß im Nu alle Blüthen auf einmal, und ein lichter Blüthenglanz von Weiß, Rosenroth und Grün füllte die warme Luft mit den lieblichsten Düften. Man fühlt sich wie in des Himmels Vorhof und weiß vor stillem Glück nicht, was anfangen. Dazu kommt noch ein Summen und Klingen durch die ruhige Luft von Bienen und Vogelgesang, welches zu einem süßen Träumen einladet. Eigentlich ist dies Wohlgefühl nicht sowohl ein Selbstvergessen, als ein Vergessen des Leides und des Schmutzes, der allem Erdendasein anklebt. Psyche, die eingesperrte, wird auf Momente frei, dehnt die Flügel und fühlt sich in ihrem Elemente, weil Alles in Harmonie steht, und ein hoher Friede des ganzen Daseins sich bemächtigt hat. Das wahrhafte Gebet, zu dem man seltener kommt, giebt ganz dasselbe in einer höheren Potenz.

(Reise nach der Schweiz.)

Appenzell, 11. Juni.

Die Hütten und Häuschen von Holz mit langer Reihe Fenstern, höchst sauber innen und außen, liegen überall zerstreut in den Hügeln unter Obstbäumen und mit lieblichster Aussicht. Das Volk ist freundlich, Gesang und Jauchzen überall, und doch nie roh und tobend. In jeder reinen Häuslichkeit kann man sich eine glückliche Familie denken und

ein freundliches Menschendasein. Wie anders z. B. in den schmutzigen böhmischen Dörfern mit schlumpigen Bewohnern. Sollte die Gestalt des äußeren Daseins nicht mit dem inneren sittlichen Zustand der Bewohner in Zusammenhang stehen? Das Wetter unbeschreiblich schön. Reine, belebte, von Gras und Heu balsamisch durchwürzte Luft, schöner sanfter Hirtengesang und Jauchzen von den Heuern, dazwischen der Gesang der Vögel; im Walde herrliche Rosengebüsche, andere wie bei uns, auch duftender.

24. Juni, Nachmittag 4 Uhr.

Mit Heinrich, Julie*) und Lenchen auf das Wildkirchli. Auf halbem Wege wollten wir umkehren, weil es sich dunkel umzog, fernher donnerte, und Tropfen schon fielen. Allein wir wagten es doch, noch weiter zu gehen und stiegen zwei Stunden steil hinauf. Großer Unterschied der Luft oben. Schneefleck; überhängend steile Wände, wo das Wasser von oben auf uns tropfte. Senkrechte Wand und Felsensteig dahin. Zwei Höhlen, eine mit einem Altar, in der anderen ein klein Wirthshaus. Zwei wunderhübsche Mädchen, eine vom feinsten Profil. Sanfter, reiner, stiller, fast elegischer Ausdruck. Ein paar weiße Ziegen waren die Hausgenossen. Tief unten lag Bumannsalp. Fast senkrecht hinab sah man den Weg im Thal nach dem Alpsee und dessen dunkles Gewässer unter den großen Schneemassen und Felsspitzen des Säntis. Nach der anderen Seite Blick nach dem Fähner, und über das ganze, grüne, in Schatten gehüllte Appenzellerland, und darüber glänzten im Sonnenschein noch einige Spitzen aus dem Rheinthal, die Bregenzer Berge, Bodensee und das Schwabenland ganz oben am blauen, dämmernden Horizont. Das Ganze macht einen wunderbar großen, romantischen Eindruck. Im Hüttchen wurde Veltliner getrunken; unser Bübli that sich auch wohl und rauchte sogar eine Cigarre. Stickereien der Mädchen wurden gekauft. Hinabgang halb acht Uhr. Lustig über Stock und Stein.

Davos, Juli.

Eines Tages kam ich mit Lieschen**) nach stundenlangem Wandern durch öde Schneeberge in ein ganz einsames, verschlossenes Alpthal, wo zu hinterst noch ein armselig Kirchlein lag für die dortigen Sennen. In

*) Seine Schwiegertochter.
**) Seine Tochter Elisabeth.

dieser wilden Einöde kam uns ein alt Männlein entgegen, das ich als den Davoser Pfarrer erkannte. Er blieb stehen und gab mir die Hand und sagte: „Ich freue mich, Ihnen hier die Hand reichen zu können. Ihr Name ist mir genannt worden, und ich kenne und liebe Sie aus Ihren Werken!“ u. s. w. Die Gegend dazu. — Es war komisch und rührend zugleich!

Der alte Pfarrer, dem ich mehrfach wieder begegnete, heißt Ludwig, er ist dreiundsiebenzig Jahre alt, ist frisch, thätig, und herzlich fromm. Er hat sieben Kinder gehabt und drei Söhne studiren lassen und nur achthundert Franken Gehalt, und ist mit Gottes Hülfe durchgekommen. Ludwig ist so heiter, stets so glücklich: „O ich bin doch der glücklichste Mensch, den es gebe kann! Wie schön ist's hier, die herrliche Luft, die schöne Natur, und die einfache, gutmüthige und fromme Menschc! Sie nehme jeden Trosicht so begierig, so lieb auf, daß es eine Freude für mich isicht, wenn ich zu ihne komme. Und des Winters, welches herrliche Gefühl, wenn ich in die Schule komme, und in zweiundsiebenzig liebe, freudige Kinderäugli schaue. O des isicht ja herrlich, ja wohl, wohl! — Und ich bin kerngesund und freue mich alle Tage, daß ich lebe, ich kann so viel Gutes schaffe, wohl, wohl, grad so viel isicht genug, so weit meine Kräfte ausreiche!“

Oberst K. in Davos erzählt mir, wie er in Nöthen immer bete, und da oft die wunderbarste Erhörung und Hülfe gefunden habe. Seine Tochter ist ein Mädchen von Geist und wunderbarer Schönheit und dabei doch ganz natürlich und anspruchslos.

Juli.

Der Reflexion, welcher man gern entfliehen möchte, fällt man doch so oft wieder in die Arme. Wie selten, ja fast nie, kommt man durch einen vorgefaßten Plan, den man sich noch so schön zurecht gemacht hat, zu dem berechneten Ziel. Mir ist's immer so gegangen, daß ich durch eintretende Umstände und durch Neigung in Bahnen und Lebenswege gekommen bin, die, wie ich nachher sah, für mich ganz gut, wohl gar die richtigsten und besten waren, während das, was ich excalculiren wollte und mir recht planmäßig ausgedacht hatte, meistens in die Brüche ging.

Ich glaube, man kommt nicht durch Vorausberechnung oder Ueberlegung, sondern durch That selbst ins rechte Gleis.

Arbeit ist Gewöhnung. Gerade diese Gewohnheit, zu bestimmten Stunden des Tages an irgend eine bestimmte Arbeit zu gehen, wird nur durch Uebung erlangt. Es heißt da: nur Ausdauer, Geist und Geduld müssen zusammenkommen, so widerspenstig diese Gesellen sich auch in der Regel zu einander verhalten. Durch Arbeiten selbst kommt man zur angemessenen Arbeit, findet man endlich, was man im Innersten sucht, wird man über das eigene Wollen und Können klar. Gott — oder wenn man will — das Leben, die That selbst bringen vorwärts, bringen ins richtige Gleis, geben die rechte Lebensführung, nicht das Recept, nicht der Plan, nicht das Denken darüber. Die eigene natürliche Anlage durch Thätigkeit praktisch zur Entwicklung bringen, ohne ihr den Weg vorzuschreiben und abzuzirkeln, ohne ihr den Reisepaß vorschreiben zu wollen, das scheint mir das Beste. Ich habe freilich Manches gemacht, was da hätte unterwegs bleiben können, und bei ruhigem und ernstem Denken hätte ich Vieles nicht, Vieles anders machen mögen von meinen Arbeiten, als geschehen ist. Aber wäre ich dann auf die Bahn gekommen, die mich endlich doch beglückt hat und die mir angemessen war, und ist das so doch nicht besser? Aeußeres Bedürfniß, innerer Trieb, Noth um Brot, Lieb zum Trieb, brachten mich vorwärts . . . . . .

Beten, daß das Herz warm wird, und arbeiten, daß der Corpus schwitzt, dann wird man Wunder schauen, ohne Wunderlichkeiten. Das ist gewißlich wahr.

---

11. August.

So lange der Künstler aus Lust an dem Gegenstand arbeitet und schafft, so lange ist er auf gutem Wege; wenn aber die Freude an der erworbenen Fertigkeit ihn treibt, ist die rechte Bahn schon verloren.

---

25. December.

Kürzlich las ich Wilhelm Meister und die Bekenntnisse einer schönen Seele. Der Styl dieser Darstellung, die ruhige, klare und so ganz natürlich einfache Sprache wirkten in ihrer wunderbaren Schönheit mit aller Macht; dann aber war mir auch der Inhalt höchst bedeutend. Er zeigt das Entstehen und Wachsen christlicher Gesinnung, frei von dogmatischen Formeln, als Geheimniß eines im tiefinnersten Seelengrunde sich gestaltenden und der Pflege bedürftigen Lebens. Verwandt ist dem Inhalt nach M. Müller's Deutsche Liebe.

Meister Ekkart von J. Bach habe ich angefangen zu lesen; es scheint die speculative Seite derselben Sache.

Wer doch zu dieser Harmonie des Innern gelangen könnte! Mein Kahn schwankt und dreht sich nur hin und her. Es gehört aber viel Geistesarbeit dazu: Heiliges Verlangen, tiefste Demuth, inneres, klares Wachen und Verleugnen und anhaltendes Gebet. Ich will's aber im Auge behalten und mit hinübernehmen ins neue Jahr.

1868.

5. Januar.

Ich versuche bald Skizzen zu Gotthelf und Reuter's Schriften, bald freie Einfälle zu entwerfen, kann aber nicht ins Reine kommen, ob ich Volksgestalten nach deutschen Dichtern oder Allerlei wie früher in das Holzschnittwerk machen soll.

Ich lese Brentano's Briefe und Leben. Im Innersten ein hoher, trefflicher Mensch, im Umgang unausstehlich.

6. Januar.

Das Parlamentiren mit dem Zweifel, ja selbst die apologetischen Bemühungen, den Glauben zu stärken und zu festigen, sind mir mehr und mehr verleidet. Auch mit letzterem kommt nicht viel heraus. Das Beste ist doch der thatsächliche, einfache Verkehr unseres innersten Lebens mit Gott in Christo. Den Glauben kann man weder sich noch Anderen andemonstriren, aber man kann ihn stärken und pflegen durch die That und durch innersten Verkehr des Seelenlebens mit dem Schöpfer. Die Vorlesungen von Vogt aus Genf regen jetzt gewaltig auf; der Zudrang zu denselben ist groß, ich denke indeß, so Viele ihm auch beifallen, so werden doch sittliche Gemüther auch zu ernsterer Einkehr und Prüfung ihres eigenen religiösen Standpunktes getrieben werden, und das hat sein sehr Gutes. Vogt mit seiner extremen Richtung und mit seinem Spott und Haß des Christenthums hat vielleicht die Mission, aus dem Schlafe zu rütteln.

12. Januar.

Vogt's Vorlesungen machen viel Rumor unter den Leuten. Es offenbart sich dadurch der religiöse oder auch unreligiöse Standpunkt Vieler oft recht überraschend. Es ist doch wunderlich, wie so Viele in den wechselnden und nie abgeschlossen sein könnenden Bewegungen der Wissenschaft ihr Heil suchen, und für die höchsten Angelegenheiten des Menschen ihre Ueberzeugung und ihren Glauben daraus entnehmen. Ist es etwas Festes, Sicheres, im Leben und Sterben Beruhigendes? Ein Fortbewegen im Leben der Menschheit und des Einzelnen muß sein und ist, aber um eine Sonne, die fest steht.

---

8. März.

„Große Gedanken und ein reines Herz, das ist's, was wir uns von Gott erbitten sollten!" (Meister's Wanderjahre.) Giebt's denn größere Gedanken, als die, welche unser christlicher Glaube an die Hand giebt, als die, welche Christus ausgesprochen hat, und die wir nachzudenken und zu leben uns anstrengen sollen? Denkbar aber werden sie nur dem reinen Herzen.

---

28. März.

Ich habe die alten Tagebücher und Briefschaften durchstöbert und mein Leben erscheint mir still und einsam dem früheren gegenüber. Besonders ist die geistige Anregung sparsam, und muß ich sie mehr aus Büchern ziehen als aus lebendigem Freundesverkehr.

Loschwitz, den 3. Mai.

Nach ein paar sehr stürmischen und kalten Tagen, wo wir den ganzen Tag einheizen mußten, erglänzte heute der wunderlieblichste Maimorgen. Alles voll Blüthenduft und Vogelsang. Heinrich ist gestern herausgezogen. Nach dem Frühstück allgemeiner Spaziergang im Walde. Das sind Vorspiele eines ewigen, himmlischen Frühlings, das Herz so ruhig, selig in dieser Blüthenwonne, Leib und Seele frisch und sanft gehoben. Ich lese jetzt Passavant's Leben; es enthält köstliche Briefe des edlen Sailer. Mit meinen Augen geht es besser, und ich hoffe mit Gott, doch noch Etwas schaffen zu können.

---

11. Mai.

Dr. Kohn, Mitarbeiter am „Daheim", erzählte mir, wie er in Paris bei Doré meine sämmtlichen Holzschnitte gefunden und dieser sich mit großer Freude darüber ausgesprochen habe.

---

12. Mai.

Fortwährend die herrlichsten Maitage. Innerlich hat mich das Leben Passavant's recht erfaßt, wie denn schon seit Jahresfrist bei mir eine ernstere Einkehr stattgefunden hat. Ich war aber auch sehr abgekommen. Lesen apologetischer Schriften verhalf doch auch nicht zum Glauben; sie zeigen das Leben, aber zeugen es nicht. Leben kommt vom Leben. Thatsächliches Herzunahen zu Gott im Gebet, täglich und stündlich, und ein Ergreifen seiner Botschaft in Christo, ein Kämpfen mit den bösen, alten Gewohnheiten, ein täglich sich Erneuern und frisch Anfangen, das wird zum Ziele führen! Zum Ziele? Auf dieser Erde bleibt es wohl stets ein bewaffneter Friede, oder ein Friede unter Kampf, aber die Richtung des ganzen Innern zielt unablässig und getrost auf ein ewiges, unbeflecktes, unverwelkliches Leben, unser Erbe durch Christum.

---

17. Mai.

Der Zweifel an den höchsten Wahrheiten, wohin führt er? Wird er jenseits aufhören? Ist die höchste Wahrheit nicht immer Etwas, was weit über unser reines, volles Erkennen gehen wird? Die Wahrheit (Gott) ist immer hoch über uns, und wir können nur fassen nach dem Maß, das uns gegeben ist, und sind deshalb auch immer selig und befriedigt von der jedesmaligen Erkenntnißstufe; aber eben, weil das Wesen der Wahrheit ein Licht ist, dahin wir nie kommen können, wir würden sonst Gott selbst sein müssen, muß sie von uns geglaubt werden; aber auf den höchsten Stufen wird dieser Glaube auch zweifelfrei sein; weil wir ihn als unsere einzig mögliche und völlige Beseligung erkannt und erfahren haben, und bereits in der Wahrheit leben. Ein Rückfall in Zweifelhaftes ist dann gar nicht mehr möglich, nur ein Vorwärtsstreben zu immer völligerem Genuß des höchsten Gutes der Wahrheit: Gott.

---

12. Juli.

Ich las noch in Riehl „Neue Novellen“: „Das Quartett“, sehr hübsch erfunden, tüchtige Gesinnung und angenehmer Humor würzen das Ganze.

Es sind Manche gar sehr für das Evangelium, und doch merkt man, daß es ihnen noch keine Nothwendigkeit geworden ist.

---

30. Juli.

Sah ich im Kupferstichcabinet zwei Bände mit Handzeichnungen von Rembrandt. Ein interessanter Blick in die Schaffensart dieses großen Künstlers. Er muß überaus thätig gewesen sein und alle seine augenblicklichen Vorstellungen und Gedanken brachte er mit ein paar Federstrichen flüchtigster Art, zuweilen auch malerisch in Ton gesetzt, zu Papier. Er tuschte mit Bistre, Hintergrund und Luft oft mit schwarzer Tusche. Manchmal auch ein bischen Farbe.

---

2. August.

Die Kunstausstellung zeigt, daß jetzt Alles mehr auf den malerischen Schein als auf die Schönheit der Form hinarbeitet.

Der auf allen Kunstgebieten eingerissene Naturalismus wird mir in seiner Poesielosigkeit und Plattheit immer widerwärtiger. Alles verliert sich in seelenlose Aeußerlichkeit, und es wird einem, wenn man viel dergleichen Sachen sieht, recht katzenjämmerlich zu Muthe. Ich war ganz überrascht, wie baar und ledig aller poetischen Momente, wie formlos und unplastisch all das moderne Zeug aussieht. Beim Besehen einiger Photographien aus St. Marco in Florenz nach Fiesole wurde mir wieder wohl, es war, als hätte sich ein Paradiesesgarten voll Schönheit und Poesie plötzlich aufgeschlossen, und ich war den form- und geistlosen Greul, das Teufelsgespenst glücklich los. Ich fürchte aber, es geht ganz unaufhaltsam bergab mit unserer Kunst.

---

20. September.

Bedeutend ist die romantische Kunstperiode in Rom im Vergleich zu den gleichzeitigen Bestrebungen der romantischen Dichter in Beziehung zum Christenthum. Die Ersteren machten Ernst damit, machten es zur Lebensaufgabe; bei Letzteren war es theils Decoration oder ästhetische Ansicht und Meinung, bei den Künstlern ein Leben, nicht sowohl nach ihrem Glauben, sondern aus dem Glauben.

---

25. December.

Heute am ersten Feiertag war ich in der Kirche. Sup. Meier predigte über das Evangelium der Geburt Christi. Ich finde schon längst gerade in dieser Geschichte der Geburt (die mit ihren wunderbaren Erscheinungen, da sie das größte Wunder, das Christkind, umgeben, damit eigentlich nicht wunderbar, sondern natürlich erscheint) die höchste Poesie verkörpert. Und muß nicht die höchste Wahrheit auch die höchste Poesie sein? Kann die geoffenbarte Wahrheit Prosa sein, nüchtern und trivial? Dann hätten die Materialisten das Recht auf ihrer Seite, und die seichte Philosophie des Tages. Und was ist denn wahre Poesie? Die Verklärung des Lebens, das Ideale, das Ursprüngliche und Originale, während das Wirkliche an sich dazu sich verhält, wie die Copie zum Original. Das Wirkliche ist nur schön, indem es vom Ideal berührt und dadurch bedeutend wird.

1869.

24. Januar.

Die Meistersinger von Wagner habe ich zweimal gehört. Principiell nicht einverstanden mit seiner Richtung, bin ich doch hingerissen von der romantischen Schönheit seiner Musik und seiner Stoffe.

Dresden, Erster Osterfeiertag, 28. März.

Dein Brief an Julie mit Deinem Reisebericht und Schilderungen ist so schön, daß meine arme Seele ungewohnte Sehnsuchtsschwingen herausstreckte und gar gern zu Euch geflogen wäre und sich auch mit gelagert hätte unters Kreuz auf dem Monte Testaccio! Es muß ganz eigen bewegen, von einem gethürmten Scherbenhaufen aus die großartige Trümmerwelt zu betrachten, unter einem Schandpfahl, an den ein blindes Volk den König der Ehren genagelt hatte. Und liegt über unseren Augen nicht mehr und weniger noch der trübe Schleier, daß wir Ihn, den Schönsten unter den Menschenkindern, so schwer erkennen? Erkennen wir ihn noch schwach und trübe, und ist uns Vieles noch Räthsel, so wollen wir Ihn doch in heiliger Ehrfurcht lieben, denn Er hat uns erst geliebt! Und Sein Geist weht immer noch über die erstorbene Welt mit Frühlingsodem,

und weckt und beseligt überschwenglich unsere todten Herzen. Da heißt's nur: Mache die Thore des Herzens weit, damit der König der Ehren einziehe! . . . . .

Ich erinnere mich noch wohl der tiefen Melancholie auf meiner einsamen Fußwanderung durch Italien, und an den peinlichen Druck in meinem Innern, das Gefühl von Ausgeschlossensein und Einsamkeit unter dem lustigen Treiben und Toben meiner Kunstgenossen. Das Herz war leer, mir fehlte Alles, oder ein Etwas, was ich nicht zu nennen wußte, ein Herz, eine Brust, an die ich mich für Zeit und Ewigkeit getrost legen konnte, wo ich geborgen und getröstet war für immer. Das Gefühl eigenen Unvermögens wuchs mit der Sehnsucht nach Hülfe, die mir aber auf keine Weise denkbar war, weshalb ich tief und tiefer einen höchst peinlichen Zustand in Rom verlebte. Da, in dem Eckhause von der Via Porta Pinciana in das Kapuzinergäßchen hinein, wo mein alter lieber Maydell wohnte, dort ward mir in der Neujahrsnacht von 1824—25, was mir fehlte, und nie werde ich den folgenden Morgen vergessen, wo ich Alles, und überschwenglich mehr gefunden, als ich je gehofft hatte. Die Nacht war vergangen, der Tag herbeigekommen. Der ganz Arme, Verlassene, einer ewigen, höheren Liebe Bedürftige hatte einen immer nahen Freund gefunden, zu dessen Füßen, an dessen Brust er mit demüthigster Freude geborgen, Freud und Leid getröstet erwarten konnte. Die Welt war neu, denn das Herz war ein anderes, ein neues geworden! — Was können aber Worte sagen von solchen Dingen! Wer Aehnliches erfahren, der glaubt es; wer Nichts erfahren, der deutet es . . . . . .

Wenn ich bei Gelegenheit gesagt habe: weg mit allem Philosophiren! so habe ich damit um keinen Preis die Unverschämtheit begehen wollen, abzusprechen, wovon ich so wenig verstehe. Ich habe den größten Respect vor der Philosophie, dieser Königin der Wissenschaften, die aber bekanntlich ihre Krone noch nicht gefunden hat. Jener Ausruf hat nur den Sinn gehabt, daß eine Gewißheit der Ueberzeugung in den höchsten Dingen bei ihr nicht gefunden werden kann.

Dresden, 21. April.

Für die letzten beiden Compositionen zu unserem Werk (Gesammeltes) *) ist immer noch Nichts geschehen, denn so Vielerlei ich mir notirt habe, so

*) „Gesammeltes. 15 Bilder von Ludwig Richter." Erschienen 1869 im Verlage von J. H. Richter.

will doch Nichts lebendig werden, und ich werde es eben abwarten müssen. Ich merke, daß ich jetzt etwas erschöpft bin. Einstweilen beschäftige ich mich nun, auf Holz zu zeichnen, so gut es gehen will.

Den ersten Schnee habe ich nun auch fertig auf dem Stock; es war von Bürkner nur in den Hauptmassen angelegt, und ich hatte tüchtig zu arbeiten, um das schwere Blatt zusammenzubringen. Ich glaube aber, daß es gut geworden ist. — Die Heidelbeerkinder habe ich zum zweitenmal ein Stück aufs Holz gebracht, es ist aber so schlecht gebaust, daß ich es zum drittenmal machen muß; denn ich möchte den Oertel*) so gern beschäftigen. Die singenden Appenzeller Mädchen sind fürs Heft ins Kleine gezeichnet, und ich denke, das auch noch für Oertel aufs Holz zu bringen. Ich freue mich, wenn Du wieder da sein wirst, denn ich brauche einen Berather, Ermunterer, Bestätiger des etwa Versuchten, und dies Amt hast Du ja getreulich geübt. Jetzt habe ich keine Seele, die sich um meine Sachen kümmert, und ich selbst bin unzufrieden mit der unzureichenden Kraft.

Deine Bemerkungen in Deinem letzten Briefe über das Kunst- und Künstlertreiben der Gegenwart in Rom waren mir sehr interessant, und jedenfalls auch richtig. Es ist eben dort wie jetzt überall: Sie suchen viele Künste — und kommen weiter von dem Ziel! Aus diesem Grunde fehlt es auch an der hohen Begeisterung, die allein Jeden über seine eigene Größe hoch hinaushebt. Solche kann doch nur entstehen, oder zu einem schönen Ziele führen, wenn von einer Idee getragen die Gesammtheit bewegt wird. Der Vorsatz, ein großer Künstler zu werden, und seine Kräfte dazu anzustrengen, und in diesem Babylon sich eine Bahn zu machen, thut's nicht. Ist's aber nicht in allen übrigen Zeitbestrebungen ebenso? Ja, in dem Leben des Einzelnen! Viele und schöne Kräfte regen sich, aber von keiner gemeinsamen hohen Idee getragen und gezogen, und so bleibt die Bewegung immer eine einzelne egoistische. Ich sollte heute nicht schreiben, denn ich bin etwas trübe gestimmt. Es quält mich jetzt oft der Gedanke, als sei mein ganzes Leben in allen Beziehungen ein recht verpfuschtes, ein großer Irrthum, durch eigene Schuld, durch Untreue an der einen großen, beseligenden Wahrheit, die mir so nahe gekommen ist. Indeß tröste ich mich auch in diesem bitteren Gefühl, daß mit dieser Wahrheit Gnade Hand in Hand geht, und daß, wenn alle

*) Kaspar Oertel, ein von L. Richter besonders geschätzter Holzschneider.

Stöcke brechen, Gnade, Liebe und Barmherzigkeit um so inniger ergriffen werden können. Aber ich will mein inneres Leben nicht in Worten verwelschen, was mir so leicht passirt!

Du wirst also mit Herren Lenz und Wüger*) zurückreisen. Möge Dich die Schweiz recht erquicken, sie ist doch die Culmination deutscher Natur, und man fühlt sich dort daheim. Ende Mai sehen wir uns hoffentlich wieder.

Loschwitz, 4. Juni.

Kloster Laach auf der Eifel ist mir ein überaus romantisches Stück Erde. Das Mittelalter, trotz seiner schauderhaften Rohheiten, hat doch so wundervoll Zartes und Sinniges, Tiefes und Schönes und männlich Großes, daß in dieser Beziehung unsere Zeit entsetzlich blechern und hölzern erscheint. Das Studentenleben ist auch vielfach roh, und doch eine Zeit, an welche jeder tüchtige Mann mit Wonne zurückdenkt und die er seine schönste nennt.

Man denkt so oft nur an die Schattenseite des Mittelalters; das giebt aber doch das wahre Bild nicht. Ich freue mich mehr der lichten blühenden Farben, die aus dem tiefen Dunkel nur um so herrlicher hervorleuchten.

Loschwitz, den 5. Juli.

Heute früh hatte ich beim Betrachten einer gelben schönen Johannisblume einen ganz eigenthümlichen Eindruck, der gar nicht zu beschreiben ist; so muß es in Visionen sein. Wie ein lichter Blick in das Wesen, in den Geist der Blume; ihre Schönheit als Ausstrahlung einer höheren Welt geistiger Leiblichkeit empfunden. Lichter, gehobener, seliger Zustand. Wie ich's mir in Worte übertragen wollte, verlor sich das schöne Gesicht. Ich ging an meine stille Waldecke, dann zu Heinrich und dann zum Frühstück.

(Reise nach der Schweiz.)

Schwendi in Appenzell, den 29. Juli (Abends 10 Uhr).

Ein Nachtbild, das an Jean Paul'sche Schilderungen erinnert, nur größer. Eine mitdwarme Augustnacht, der Himmel voll Sterne, an dem

---

*) Bildhauer Lenz und Maler Wüger, Freunde L. Richter's.

sich die Riesenconturen der Felsengebirge hoch oben abzeichneten, und aus dessen dunklen Massen auf den nahen Matten ein Lichtlein in den Hütten schimmerte. Vor mir die kleine Kirche mit der Vorhalle, und unterm Fenster des alten guten Pfarrers kleines Kraut- und Blumengärtlein, daraus im Dunkel eine Gruppe weißer Lilien hervorschimmerte. — Auf den Matten drüben erklangen zwei reine Stimmen, kleine Schweizerstrophen harmonisch singend; am Ende allemal ein fröhliches Jauchzen und jodelndes Trillern, was von anderen Bergbuben entgegnet wurde. Neue Weisen und Jauchzen, dann verschwanden die Stimmen ferner und kamen wieder nahe. Schließlich traten noch ein paar Stimmen dazu, und dann jauchzten auf einmal unregelmäßig durcheinander viele Stimmen, so lustig und doch so lieblich, als wenn ein Chor Nachtigallen und Sprosser durcheinander flöteten, trillerten, jubelten; es klang wunderschön. Das Brünnlein unten im Gärtchen rauschte dazu und der ferne Bach, und hinter den Bergen leuchtete noch das Wetter.

30. Juli.

Köstlicher Morgen, aber Föhn. Nach Tisch auf Wildkirchli und Ebenalp. Der Vater mit dreizehn Kindern. Mit Fackel durch die Höhlen. Ebenalp in Wolken. Kaffee getrunken. Die hübsche Amrei. Herzlich, freundlich, mit einem melancholischen Zug in der einfachen, kurzen Rede. Beim Hinabgehen löste sich plötzlich der Wolkenschleier, und tief zu unseren Füßen erblickte man grünes, sonniges Land; um uns war sonst Alles noch düster. Es lichtet sich mehr, und endlich erscheint, vom tiefsten blauen Himmel umgeben, ein Gethürm von Gewitterwolken, so schön, so phantastisch, wie ich's niemals gesehen. Es war ein Glanzbild, wie zu Dürer's Apokalypse. Es donnerte mächtig in den Bergen hinter dem Kamor. Die Beleuchtung war zauberhaft. Auf der Alp waren Hirten mit ihrem Vieh. Im Wildkirchli noch einmal Christwasser genommen, die Knochen und Zähne der Höhlenbären und Stickereien der Mädchen besehen, ein Böllerschuß losgedonnert, und dann hinab, wo wir in der Dunkelheit nach neun Uhr ankamen.

Venedig, den 16. August.

Die große hellgrüne Wasserfläche und das bunte Leben der Gondeln, Boote und Schiffe mit den malerischen Gestalten ist doch wunderschön. Abends am Lido. Am Brausen des Meeres könnte ich tagelang verweilen. Der Marcusplatz war Abends glänzend erleuchtet, wegen Ankunft eines

russischen Prinzen; fünfzehn Candelaber, jeder von vierzig Flammen, erhellten den Platz. Wundervoll war noch das Bild aus unserem Fenster in Città di Monaco. Der Mond, von leichtem Gewölk umflossen, warf sein Zauberlicht in einer zitternden Lichtsäule auf die Lagunen. Die schönen Linien der Kuppeln und Gebäude von St. Giorgio. Die Dogana und Maria della Salute in dunklen Umrissen. Musik und Gesang ertönten aus der Ferne. Dazwischen das Rufen der Schiffer. Endlich erschien eine mit bunten Lampen und Büschen gezierte Barke mit Sängern und Guitarrespielern. Sie zogen unter den Fenstern vorüber, und ich stand noch lange mit Lieschen und Ella*), bis die Lichter und die Töne in der Ferne verschwanden. Das war ein schöner Abschiedsgruß von Venedig.

München, den 30. August.

Die Eindrücke all des Gesehenen in München waren so überreich, daß bei dem sehr kurzen Aufenthalt und der Flüchtigkeit des Sehens nur allgemeine Eindrücke hängen geblieben sind. Am meisten hat mich doch Schwind's Melusine entzückt, und die dreißig kleinen Bilder von ihm bei Baron Schack. Dann die Copien von Lenbach in derselben Galerie. Böklin: „Der junge Hirt klagt sein Liebesleid." Steinle: „Adam und Eva schuldbewußt unter dem Baume."

In der Ausstellung interessirten mich nur die Bilder von Knaus, und Steinle's „Christus geht bei Nacht mit den Jüngern" und sein herrlicher Carton in Farbe: „Schneeweißchen und Rosenroth". Aehnliches möcht' ich machen! Sonst machte die Ausstellung den Eindruck einer babylonischen Sprachverwirrung. Alle möglichen und unmöglichen Stylarten sind gesucht und erfunden. Schwind sagte: „Du hast nun die Ausstellungen in Mailand, Venedig und hier in München gesehen, sag', hast Du ein Bild gesehen, in dem man Jugend sah?" — Leider nicht eines!

„Die Natur muß mit großem Ernst, mit Treue und Liebe, ja mit Andacht betrachtet werden; so erst wird sie künstlerisch begeistern und jugendlich frische Werke hervorbringen."

„Die jungen Maler saufen sich dumm im Bier, und ihr Gesichtskreis wird nicht weiter, als der Umfang ihres Krügels."

---

*) Seine Nichte.

„Die sogenannten Stylisten schimpfen auf das Moderne; ist Raphael etwa nicht modern gewesen in seiner Zeit? Kunst ist immer Spiegel der Zeit und der Nation."

Loschwitz, den 10. September.

Während der ganzen Reise habe ich fortwährend Sehnsucht nach meinem ruhigen Aufenthalt in Loschwitz gehabt; ich darf keine solche Reise mehr unternehmen, muß mich sehr ruhig verhalten. Ich gehe viel in den Wald, denke, und suche mich zu sammeln; möchte mir nur des Herrn Nahesein recht fühlbar und gewiß sein? Jetzt muß ich Geduld üben, mich von Erdendingen mehr abwenden und das Ewige fest zu halten suchen.

9. October.

Meine Aufgabe ist jetzt allein, mich innerlich sammeln. In meinem religiösen Leben erkenne ich, daß, wenn es wahres Leben wieder werden soll, ich zu den einfachen Anschauungsweisen der ersten Zeit zurückkehren muß. Es hatte sich meiner, statt des kindlichen Hinzunahens zu Gott und Christo, ein stetes Reflectiren, selbst im Gebete, eingestellt, wobei alle Unmittelbarkeit des Verkehrs mit dem Höchsten verloren ging, und Bitte wie Gabe geschwächt und krüppelhaft aufstieg und herabkam. Solch ein Verhältniß ist unkräftig, kühl, lahm, macht nicht satt noch froh, bringt nur Treibhausfrucht. Ja es ist eigentlich gar nicht das einfach menschliche, nicht das natürliche Verhältniß; es muß wieder ohne Klügelei, rein, einfältig werden, das Herz muß stehen, wie das Kind zu den Eltern, wie Braut zum Bräutigam in unmittelbarer Gemeinschaft, wie von Angesicht zu Angesicht, wie Herz zu Herz, nicht Vermittelung durch bloßes Denken und Reflectiren. „Werdet wie die Kinder!"

12. December.

Unlängst habe ich auf mehrfaches Andrängen angefangen, meine Lebensgeschichte zu schreiben. Ich werde indeß nur immer einzelne Partien vornehmen, wie ich gerade Lust dazu habe, und gar nicht in der Reihenfolge. Mit meiner Gesundheit geht es besser, und ich arbeite täglich ein paar Stunden. Das neue Heft: „Gesammeltes" scheint doch überall gut aufgenommen zu werden. Außer dem Brief Preller's habe ich noch eine

recht freundliche Zuschrift aus Nürnberg anonym erhalten, „ein Klausner" unterzeichnet. Ich habe gar keinen Erfolg erwartet; denn mir gefiel zuletzt das ganze Heft nicht recht, und gern hätte ich auf andere Weise meine Holzschnittarbeit abgeschlossen. Oder sollte es doch noch möglich werden, innerhalb mehrerer Jahre Etwas derart zu Stande zu bringen? Ich möchte eigentlich Etwas bringen, in dem ein ernsterer Ton angeschlagen wäre; künstlerische Fingerzeige und Hinweisungen nach Oben und nach Innen.

1870.

26. Februar.

Unser liebes, altes Original, der Münz-Krüger, wollte sich trotz aller Bitten seiner Freunde und Loschwitzer- wie British-Hôtel-Tischgenossen nicht photographiren lassen; so machte ich mir den Spaß, und zeichnete ihn aus der Erinnerung in seiner einsamen Klause geigend, während außen die Vöglein horchen. Heinrich ließ das Blatt photographiren, und ich schenkte es den Stammtischgenossen, was nun große Freude anrichtete.*)

20. März.

Ich lese: „Kritik des Zeitbewußtseins, von Menzel." Er schüttet zwar das Kind mit dem Bade aus, faßt überall die äußersten Extreme auf, aber das schwarze Bild enthält doch zu viel Wahres, um nicht höchste Beachtung zu verdienen. Es ist gut, wenn Einer einmal auch diesen Weg einschlägt, nicht vertuschend, mildernd und ausgleichend, sondern die Gegensätze scharf, schroff und grob hervorhebend.

18. Mai.

Ich habe jetzt das lebhafte Gefühl, daß es auch mir an der rechten Demuth fehle; Demuth im Sinne Christi. Denn daß man sein Denken und Thun nicht hoch anschlägt, ist noch gar keine Demuth, oder die

*) Das Blatt, eine getuschte Federzeichnung, trägt die Ueberschrift „Die Einsiedler von Loschwitz", weil in dem oberen Felde des Bildchens Richter sich selbst mit dargestellt hat, auf seinem Lieblingsplatze ruhend, in dem Garten und in Gesellschaft seines alten Freundes und Nachbars, des Münzgraveurs Reinhardt Krüger.

negative Seite derselben. Mit vollster Liebe und vollstem Vertrauen, wie ein Kind sich in den Schooß des Vaters legen, Alles Ihm überlassen, und nur stündlich auf Seinen Willen achten und ihn thun, gar nichts von den Menschen und den Dingen, Alles von Ihm erwarten, Alles aus Seiner Hand nehmen, und keine Ansprüche daran hängen, als könne es größer, etwas Anderes oder Besseres sein, und dann Alles kindlich Ihm sagen, Ihm auch klagen, und Sein Wort gebrauchen, das würde schon bessern.

„Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid", spricht der Herr, „ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen."

---

24. Juli.

Wie vom heiteren Himmel herab brauste ganz plötzlich Kriegsgerücht und von Frankreich die Kriegserklärung. Alles war aufs Tiefste empört darüber, und zündete eine Flamme der Begeisterung plötzlich aller Deutschen Herzen; Alles eilt zum Kampfe, und wer nicht mitziehen kann, bringt freiwillige Opfer. Dies urplötzliche Einigwerden ganz Deutschlands binnen acht Tagen ist wie ein Wunder, und noch nie dagewesen, man ist selbst davon überrascht, und die Begeisterung wird um so heiliger und hinreißender. Das ist ein schöner, erhebender Anblick!

Sieht man freilich auf das Einzelne, so seufzt man auf über das unzählige, tiefste Elend, das der Krieg uns bringt. Gott sei unsere Stärke und unser Sieg.

---

18. September.

Die akademische Classicität bewegt sich immer in den mustergiltigen Typen der alten großen Maler, statt mehr an die künstlerische Gestaltung und Verklärung des warmen Lebens zu gehen. Ihr Streben geht deshalb mehr aus Nachbildung der Kunst hervor, als aus der Erfassung des Lebens.

Loschwitz, den 9. October.

Weil ich dann und wann an meiner Biographie schreibe, also viel zurückdenke, so überkommt mich oft das schmerzliche Gefühl, wie trotz des redlichen Strebens nach Reinheit des Lebens und Tüchtigkeit in der Kunst, doch so wenig davon herausgekommen ist; überall irren aus Unwissenheit oder Schwachheit! Dann kommt der Gedanke: könnte ich doch

das Leben nochmals mit jungen Kräften und jetziger Einsicht beginnen, dann erst würde ich mich vielleicht eines wahren Fortschrittes in Kunst und Leben erfreuen können!

Wie ich heute früh in den Wald ging, kamen diese Gedanken wieder, zugleich aber fiel mir ein: Solch' „noch einmal Durchleben" und die gewonnene Erfahrung und Erkenntniß besser realisiren, ist mir ja im Christenthum in meinem Glauben an dasselbe vollständig verheißen, nur daß es nicht in diesem Leben, sondern in einem anderen Dasein mir zu Theil werden soll. Die Seele eignet sich in diesem Leben Alles das an, was mit ihrer individuellen Eigenheit sympathisch ist, und bildet sich demnach aus; wie eine bestimmte Pflanze auch nur das aus ihrem Boden zieht und in sich verleiblicht, was sie ihren Eigenschaften nach bedarf; eine Aloë zieht andere Stoffe aus dem Boden, als eine Rose, oder ein Kohlgewächs Anderes, als ein Apfelbaum.

---

25. December.

Das Elend des Krieges wird tief empfunden, und die Sehnsucht nach Frieden ist der einstimmige Wunsch Aller. Die Opfer und Anstrengungen sind ungeheuer. Es wird sehr viel gethan, um das Elend zu mildern.

„Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden," Beides möge doch volle Wahrheit werden! — Die Ihn aber aufnahmen, lebendig und wahrhaft, im Herzen und im Leben, waren immer nur Wenige, und bei ihnen wird ja das Wort stets seine Erfüllung finden. Geht unser Volk, geht die Richtung unserer Zeit dieser Erfüllung mehr entgegen, oder entfernt sie sich davon? — Komm und bleibe bei uns, Herr Jesus Christ!

---

31. December.

Das Jahr war mir durch Gottes Gnade reich gesegnet. Die ruhigen Tage in Loschwitz stärkten meine Gesundheit, und ich habe dort, besonders auf meinen einsamen Morgengängen am Waldrande über Gotschen's Berg hin, überaus glückliche Stunden gelebt.

Welcher Contrast mit dem Zustande in Frankreich! Mit Blut und Kampf schließt das Jahr, auf den Ruinen des Glücks von Hunderttausenden!

Möge bald der Friede kommen! Das ist Aller Wunsch und Sehnen.

Eines der größten, folgenschwersten Jahre der Geschichte. Der Krieg und Deutschlands Einheit. Romanismus und Germanismus im Entscheidungskampf. Die Opfer sind groß, sehr groß. Mit Gottes Hülfe und unter Seiner Gnade kann es aber segensreiche Frucht bringen.

1871.

1. Januar.

Der Anfang sei mit Gott gemacht. Er möge die Sonne Seiner Gerechtigkeit in unsere Herzen senden, auch in mein Herz, daß es mehr und mehr reife und Früchte des Geistes bringe, die ihm wohlgefällig, weil Wahrheit, sind.

Dresden.

Ich arbeite jetzt an einem „Ave Maria". (Waldweg bei Ariccia am Abend, wo das Ave Maria-Glöcklein läutet.) Es ist mir sehr schwer, die Figuren richtig zu zeichnen, und ich sehe erst jetzt, wie ganz mangelhaft meine Holzschnittsachen sind, wenigstens die meisten. — Arbeiten und wenig gehudelt von Außen: so ist mir's am liebsten. . . . . Dein Zureden in Deinem Briefe wegen des Weiterschreibens an der Biographie hat mir wieder Muth dazu gemacht, denn zuletzt ist mir das Wenige recht schwer geworden, und Du wirst es auch ledern finden. Das Motiv für diese Schreiberei, wie Du es mir vorhältst, kann mich allein dafür erwärmen, ja begeistern, wenn ich nur die Kräfte dazu hätte, aber da fehlt es eben. Indeß — einstweilen schreibe ich drauf los, immer mit dem Gedanken, wenn Alles einmal beisammen ist, erst eine richtige Bearbeitung des Gegenstandes vorzunehmen und die Sache ins Reine zu bringen. Wenn ich nicht Dich zur Seite hätte, würde die Geschichte wohl liegen bleiben. Aber ich finde, wie Du die Sache auffassest, kann und muß ich's wagen, und die angeführten Beweggründe sind so ganz aus meiner Seele geschrieben.

Also wir werden gewissermaßen mit einander ans Werk gehen müssen, und Gott wird seinen Segen dazu geben. — Und schließlich nochmals: ich freue mich, wenn Du wieder da sein wirst.

---

14. Januar.

Ich war in einem Quartett-Concert (Lauterbach, Grützmacher, Göring und N. N.); es wurde ein Quartett von Mozart, eins von Hummel und ein Quintett von Mendelssohn aufgeführt.

Bei Mozart quoll Alles so ganz natürlich, frisch und wundervoll aus einem tiefen Born, bei Hummel war's dasselbe Wasser, aber es war in einer Rinne zehn Meilen weit abgeleitet vom Quell, und war sehr schaal. Auch Mendelssohn vermochte nicht unmittelbar aus dem Quell zu schöpfen, es war ebenfalls aus der Rinne genommen und vielleicht durch Zucker und Brausepulver etwas erfrischt.

---

1. Februar.

Ich könnte vielleicht zeichnen:

Haus-Kalender, zwölf Bilder für die Monate und drei Blatt bedeutsamer Anhang. Siehe Cl. Bretano's Hochzeitlied.

Die Harz-Ilse, vor der Grotte im Sonnenschein die goldenen Haare strählend.

Christi Kindheit. Joseph arbeitet als Zimmermann, der Knabe sammelt die Späne in einen Korb; Maria spinnt.

Der Christusknabe sitzt vor der Hausthür. Er erzählt Etwas den Nachbarkindern, und die allerkleinsten schmiegen sich an ihn. Auch der Johannisknabe, in Fell gekleidet, mit Stab und Lamm, kann dabei sein. Die Tauben und Vöglein hören ihm auch zu. Nach der Legende hieß man den Jesusknaben „die Freundlichkeit"!

---

11. Februar.

Am 8. Februar Nachmittags 5 Uhr ist der liebe Freund, der große Meister Schwind, den ich verehrte, fast wie keinen Anderen, gestorben. Sein letztes, tief ergreifendes, mit Mozartischer Schönheit erfülltes Werk: „Die schöne Melusine", läßt den unersetzlichen Verlust doppelt schmerzlich empfinden. Die Melusine ist das wehmüthige Ausklingen einer großen, herrlichen Kunstepoche. Jetzt geht Alles auf äußeren Glanz und Schein, mit wenig oder keinem idealen Gehalt. Wo der Glaube an die höchsten Dinge schwindet, wo unser heiliger Christenglaube nicht die Grundlage bildet, nicht die Centralsonne ist, entsproßt kein lebenquellender Frühling mehr, entstehen nur künstlich glänzende Treibhausfrüchte einzelner Talente.

Das ist meine feste Ueberzeugung! Und darüber ließe sich gar viel sagen und schreiben; aber wer versteht es, und wer nimmt es auf?

---

18. Februar.

Das Christenthum wird nicht in der Form des Beweises, sondern durch den Affect heiliger Leidenschaft in seiner Wahrheit erkannt; es beweist sich nicht, es bezeugt sich. Es ist ein Werben der Liebe um die Braut, nicht ein Berechnen und Abwägen ihrer Vorzüge.

---

23. Februar.

Schnorr malte an einem Bilde: „Das himmlische Jerusalem"; las uns das Lied von Meyfarth vor: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt", wobei ihn gewisse Stellen so bewegten, daß seine Stimme zitterte. Das Bild nimmt er als seinen Schwanengesang. Wird's wohl auch werden. Der Gedanke ist sehr schön. Für die Ausführung reichen die Kräfte nicht mehr aus.

Schnorr's Stimmung war sehr mild, ja weich. Wir sprachen von Rom, von früheren und jetzigen Kunstbestrebungen; er pries mich glücklich, denn meine Stellung sei einzig und eigenartig in der Kunst und zum Volke u. s. w.

Dann zeigte er noch einige Mappen mit Studien, worunter viele überaus schöne Modelle waren, weibliche und männliche und kleine Kinder. Herrliche Bewegungen, entzückend schön in Zeichnung und Ausführung.

Es hat etwas tief Rührendes, eine solche Künstlergröße im letzten Abendsonnenstrahl zu sehen; denn wenn er auch noch eine Reihe von Jahren verleben sollte, so fühlt und sieht man, daß seine Kraft sehr gebrochen ist. Die Größe seines Talents bleibt unbestritten; aber daß er ein edler, reiner, höchst gewissenhafter und frommer Mann ist, das ist wohl das Erfreulichste und Schönste. Wie hängen sich so Viele an kleine Schwächen und Irrthümer und vergessen die Hauptsache.

---

25. Mai.

Das bloße Kopfchristenthum ist doch nur ein kunstreiches Gerüste zu einem Bau, der vergeblich auf sich warten läßt.

Der feinste Verstand ist nicht vermögend, ein wahrhaftes Kunstwerk hervorzubringen; oder es wird immer das Bild des Unlebendigen, des

Todten an sich tragen. Jedes wahrhaft Lebendige, jedes aus dem Geiste geborene Werk entsteht aus der Vollkraft des Lebens, und entwickelt sich nach äußeren und inneren Bedingungen durch sich selbst, durch untere und obere Einflüsse. Es ist Natur und Gnade.

Natur ist sein Gesetzmäßiges und seine individuelle Beschränkung, Gnade sein schöpferisches Moment von Oben und zugleich das Grund-einzige seiner Existenz. So ist auch der christliche Glaube göttliche That und menschliche That, beides zusammen. (Freiheit und Nothwendigkeit.)

---

18. Juni.

Ich lese nochmals C. Passavant's Leben. Ein Brief des Schweizer Sigrist und besonders einer von Franz Baader und das Nachfolgende waren mir überaus tief eingehend. Was Wahrheit, lebendige, beseligende Wahrheit sei, die über allen Wortkram und allen Lehrmeinungen erhaben ist, scheint mir da am tiefsten aufgeschlossen.

---

25. Juni.

Die Kunstgenossenschaft feiert heute in Meißen das Dürerfest.

Sie feiern mit Sang und Klang die großen Männer, aber sie folgen ihnen nicht nach. Ja wie Wenige nehmen nur ein Interesse an ihren herrlichen Werken, die sie nicht verstehen und gar nicht verstehen wollen.

---

26. Juni.

Gestern brachte Heinrich die Nachricht, die Krankheit meines lieben Schülers, des guten Venus, sei plötzlich so schlimm geworden, daß er sterben werde. Wir gingen Vormittags zu ihm. Er war ohne Bewußtsein. Ich ging einen Augenblick zu ihm in die Kammer. Er sah mich groß an, doch ohne mich zu kennen. Ich reichte ihm die Hand — zum Abschied —, er gab mir still seine Hand, doch lag in seinem Blick das Starre, Bewußtlose eines Sterbenden. — Es hat mich tief ergriffen.

---

30. Juni.

Heute haben wir den braven Albert Venus begraben. Er war einer meiner liebsten und talentvollsten Schüler.

Juli.

Die Zeitgeschichte wird fast vorherrschend Kirchengeschichte, es muß also wohl im Reiche Gottes Etwas sich vorbereiten, was recht wichtig ist. Die

Zeit scheint immer wichtiger und wuchtiger in christlicher Beziehung zu werden, man sieht gleichsam die Fäden, welche die Menschheit oder sogenannte Christenheit bewegen, wie mit leiblichen Augen und in eine „hohe Hand" zusammenlaufen. Dann ist allemal etwas Entscheidendes nahe im Leben des Einzelnen sowohl, wie im Leben ganzer Völker. Wir sollten in unserem Gebete uns nicht gar zu sehr mit uns allein befassen, sondern um ein Näherkommen Seines Reiches bitten.

Mitten in und über den Kämpfen und oft recht wirren Treiben der Zeit lebt und webt der christliche Glaube, oder vielmehr, es ist mir, als sähe ich die große und heilige Gestalt des Herrn daherschreiten, als habe Er Sein Gewand geschürzt und die Wurfschaufel in der Hand, um Seine Tenne zu fegen.

---

10. August.

Das einfachste Christenthum ist praktisch ausgedrückt: Gott über Alles!

Den Nächsten wie sich selbst lieben; an Jesum Christum glauben und die Gnade Gottes und Vergebung durch Ihn erlangen.

Darnach dürfte sich ein Jeder des Abends prüfen, so wird er wissen, wie es mit ihm steht.

a) War ich treu im Gebet, im öfteren Aufblick zu Ihm unter Tages? That ich Seinen Willen, und folgte ich ruhig Seiner Führung?

b) Wie verhielt ich mich gegen meinen Nächsten? War Liebe in Allem, was ich that, redete und dachte?

c) Beide Prüfungspunkte werden mich gewiß drängen, bei Jesu Christo um Vergebung der Versündigungen, Irrthümer oder Mängel zu bitten.

So werde ich den Frieden Gottes finden, und die Liebe Gottes und Christi wird immer zunehmen!

Das ist wohl das einfachste, praktische Christenthum.

Wer das treu übt, wird Frieden haben, und alles dogmatische Christenthum wird ihn weder irren, noch versteinern lassen.

---

13. August.

Als unser deutsches Vaterland getrennt, zerrissen, ja von Fremden unterjocht war, fand der Deutsche sein Vaterland, seine Heimath in seiner Litteratur, die in Goethe am tiefsten und höchsten sich erschloß. Dies geistige Vaterland hat sich allmählich seinen Körper, seine äußere Gestaltung und Einigung erkämpft.

Ist es mit der kirchlichen Gestaltung nicht dasselbe?

Die christliche Wahrheit ist's, die ich suche, die ich in mir auszubilden, die ich darzuleben trachte, und was mir Wahrheit geworden ist, will ich bekennen, wenn ich darum befragt werde; aber aus einer Kirche in die andere überzuspringen, weil eine andere etwas mehr meiner Ueberzeugung entspricht, dazu fühle ich mich bis jetzt nicht gedrungen. Wenn Alle den Geist Christi lebendig in sich hätten, so wäre die Einigung bald hergestellt. Jetzt gehöre ich jener unsichtbaren Gemeinde an, die überall in allen christlichen Confessionen und Secten zerstreut ist, in Gemeinschaft mit Allen, die den rechtschaffenen Willen haben, an das Evangelium zu glauben und Christo nachzufolgen. Ich hoffe zu Gott, diese unsichtbare Gemeinde wird wachsen, und — wenn die Zeit erfüllt ist, wird sich auch die äußerliche Einigkeit und Ausgestaltung machen. Ein Hirt und eine Heerde!

Loschwitz, den 6. September.

Ein stilles, friedliches Daheim, ein kleines, freundliches Asyl, mit einem Blick ins Weite, in das kleinste Stück Natur, ist Alles, was ich noch wünsche. Verkehr mit der Natur, mit der Kunst und mit Gott ist mir das Beste, Liebste und Höchste. Alles so äußerliche, bloß kluge, anspruchsvolle und dem Schein huldigende Treiben, wie es jetzt in den großen Städten vorherrscht, ist mir im Innersten zuwider.

Groß denken, im Herzen rein,
Halte Dich gering und klein;
Freue Dich in Gott allein!

---

16. September.

Den 14. besuchte ich Freund Schnorr. Er war sehr erfreut, daß ich kam, und ich konnte sein jetzt fertiges Bild: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt" noch sehen. Die Composition ist schön gedacht und geordnet, und die Stimmung im Ganzen ernst und würdig. Der Ausführung sieht man das Alter an. Ich denke, es wird sich auf der Ausstellung so ausnehmen, wie im zoologischen Garten der alte Königsadler in seinem Käfig, der gedankenvoll dann und wann die Flügel reckend dasitzt, und neben ihm pfeifen die Finken, Dompfaffen, Zeisige, zuweilen auch eine Drossel und das Volk der bunten Papageien und hochmüthigen Kakadus

schreit dazwischen, während Schuhu und Käuzlein fürchterlich weise Gesichter schneiden.

Frau v. Schnorr — eine Perle unter den Frauen — schenkte mir eine Zeichnung Schnorr's: Das Opfer Abraham's; Umriß mit der Feder.

---

17. September.

Der Glaube ist freilich eine Kraft Gottes und sollte sich auch bei den Gläubigen als solche zeigen und bewähren; allein das dürfen wir doch auch nicht vergessen, daß der Glaube seine Entwicklungsstufen, Anfang und Fortgang hat, und bei den Treuen zu seiner Vollendung kommt. Die Schwachgläubigen sollen wir tragen, wie wir uns selbst ertragen müssen, wenn es nicht immer geht, wie wir gern wollten. Wie oft schilt der Herr seine Jünger ihres Kleinglaubens wegen: Und macht unsere vielleicht tiefere Erkenntniß uns denn wirklich immer stärker im Glauben, daß dieser sich als Kraft durch innere und äußere Werke vollständig documentire? In dem fortwährenden Kampf mit unserer niederen Natur, in der Kraft des Geistes vom Herrn, darin besteht wohl vor der Hand am meisten unser ächtes Glaubensleben, und der alte Claudius meint, er sähe am meisten darauf, was er noch abthun müsse, um recht glauben zu können, weil, wie Shakespeare sich ausdrückt: „Das Schmutzkleid Sterblichkeit, das uns grob umhüllt" uns immer träge macht, der Stimme von Oben zu folgen. Freilich, wer bloß eine Glaubensformel acceptirt und sie in getroster Faulheit bei sich liegen läßt, den kann man auch nicht im Sinne Christi einen Gläubigen nennen.

---

8. October.

Der Streit über die beiden Holbein-Bilder ist so allgemein geworden, daß man in jeder Gesellschaft davon spricht. Die Erklärung B. M.'s war sehr sicher, fast anmaßend, und mußte verdrießlich machen. Eine Anzahl Berliner und Dresdener Künstler erließen eine Erklärung zu Gunsten des Dresdener Bildes. A. v. Z., der ebenfalls gegen das Dresdener Bild spricht und es für spätere Copie hält, wie die Conferenz, bat mich, einmal vor dem Bilde seine Meinung aussprechen zu dürfen. Am Montag gingen wir früh hin (vor Eröffnung des Locals), und so konnte ich genau betrachten, auf einer Leiter auch die oberen Partien der Bilder u. s. w., und ich bekam da allerdings den Eindruck, daß zwischen der Technik der

ächt Holbein'schen Bilder und der unserer Madonna ein auffälliger Unterschied stattfindet, der einen Zweifel an der Aechtheit wohl rechtfertigt. Doch möchte ich, der großen und allgemeinen Verbesserungen wegen in unserem Bilde, die Originalität desselben noch nicht entschieden absprechen. Zweifel aber werden darüber bleiben, und sind nicht abzuweisen. Dagegen ist es doch das schönere Bild, und das kann Niemand bestreiten, der Augen im Kopfe und nur einigermaßen ein gebildetes Kunstgefühl hat. Daß es das Darmstädter Bild an Schönheit übertrifft, ist schon durch den Umstand sehr erklärlich, daß in jenem alle Köpfe und Hände ganz übermalt sind, und zwar schlecht; denn es ist gar nicht mehr der Charakter Holbein's in den Köpfen. Von Holbein sind nur die Gewänder und Nebensachen ächt und die geringere und viel schwerfälligere Anordnung des Ganzen, sowie die unschönen Verhältnisse der Figuren.

Ein Porträt von van Dyck, wo der Kopf schlecht übermalt ist, und nur der Rock ächt wäre, würde einen sehr geringen Werth haben. So auch hier.

Und welcher Künstler soll in unserem Bilde die von seinem, künstlerischem Verständniß zeugenden, durchgehenden Verbesserungen gemacht haben, als Holbein selber?

Uebrigens höre ich mit Erstaunen, daß jetzt auch der höchst vortrefflich gemachte Liebesgarten von Rubens, eines der schönsten von den dreißig Rubensbildern auf unserer Galerie, ebenfalls für Copie gehalten wird!!

1872.

12. Januar.

Schnorr brachte ein Buch mit Zeichnungen, das ich schon in Rom gesehen und Mehreres daraus copirt und gebaust hatte; die genauesten und vielfältigsten Costümstudien, theils nach älteren Werken, theils nach der Natur. Eine Federzeichnung von 1816, drei ruhende Männer an einem Zaun, wundervoll bestimmt und ausgeführt mit den feinsten Details. Wie genau hat der große Meister seine Jugendstudien gemacht, wie stylvoll und rein ist die Natur erfaßt! Das macht jetzt Keiner.

21. April.

Zu Hause las ich in „Stille Stunden" vom alten, theuren R. Rothe. Heinrich hat mir das Buch geschenkt. Erst machte mich darin Vieles stutzig; heut las ich die „Aphorismen zur Christologie", tief, groß und einfach, und nun fand ich den Alten wieder. Hier hat mich einmal die Speculation wahrhaft erbaut und zwar im höchsten Sinne. Gott sei Dank! Ein Capitel aus dem vierten Buch des Thomas a Kempis machte den Schluß, und fügte sich trotz des scheinbar großen Unterschiedes dieser Beiden doch recht gut an Rothe.

---

27. April.

Die Menschenseele muß doch recht krank sein, daß Gott uns nicht sowohl den Weg der Weisheit, sondern den Weg des Heils hat zeigen lassen. Und uns willig heilen lassen, das ist unsere Weisheit auf Erden.

---

2. Mai.

Der Weg zu Gott geht durch Kampf, Kreuz und Leiden, das ist ja in diesem Erdenleben der einzig mögliche Weg für Alle, die Ihn wahrhaft aus innerstem Bedürfniß suchen. Aber: durch Christum zu Gott. Und das ist heut zu Tage so schwer, und nur den „Kindern" wird es leicht; ihrer ist ja das Himmelreich! Die Einfalt des Glaubens ist ja die Concentration des ganzen Menschen. Alle Bausteine menschlicher Wissenschaft bauen keinen Thurm bis in den Himmel; es heißt: „Flügel her!" „Gott, ich warte auf dein Heil!"

---

12. Mai.

Jetzt findet man viel mehr gläubige Prediger und Theologen; der christliche Glaube, Buße und Bekehrung, ist aber weniger zu finden, man behandelt das innere, aus Gott geborene Leben, welches eine Lebenserfahrung ist, mehr wissenschaftlich, geistreich und doctrinär.

Das Evangelium aber, das eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben, wird nicht vorzugsweise durch wissenschaftliches Denken gewonnen, sondern durch einen von Gott gewirkten, inneren Lebensvorgang, der noch heute, wie in den ersten Zeiten der Kirche, durch Buße, Glaube und Rechtfertigung zur Heiligung und zum Frieden Gottes führt. Weltreich und Gottesreich, Weltgeist und Gottesgeist, Weltkind und Gotteskind, das sind die großen Gegensätze auf der Erde, die der Weltmensch (der natürliche Mensch) gar nicht gelten läßt, weil er sie gar nicht sieht und

seiner inneren Stellung nach nicht sehen kann. Wer die Kindschaft Gottes gewonnen hat, oder in ihr aufgenommen ist, erkennt dagegen sehr wohl, wo Welt-, wo Gottesgeist ist. Fleisch und Geist. Ich fühle recht, wie ich von dem alten, ewig wahren Wege abgekommen bin durch Ueberschätzung des Weltlichen und durch geistreiche theologische Lesereien; wenigstens haben diese mich oft erfreut, wenn sie recht geistreich waren und doch nicht so gepackt, wie die alten göttlichen Lebenserfahrungen.

Loschwitz, 20. Mai.

Neulich war in der „A. Allgem. Zeitung" wieder ein Aufsatz über einen neuen Band von Rothe's Predigten, die ich mir verschrieben habe. Der war ein Jünger Christi und lebte ganz durch und in Ihm, und darin, im praktischen Christenthume, d. h. in dem inneren Leben und Kämpfen war er doch wieder so einfach, wie vielleicht ein Blumhardt, wenn dieser auch Nichts gemein hat mit Rothe's theologischem Denken und Anschauungen. Mir ist Rothe schon jetzt ein reicher Segen gewesen, und was ich von seinen Wirkungen auf Andere sehe, ist mir ebenfalls erweckend, und jene Worte kommen mir immer in den Sinn, wo von dem Wehen des Geistes die Rede ist: „Du hörst sein Sausen wohl, aber weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht".

Loschwitz, Mai.

O hätten wir nur den rechten, einfachen, lebendigen Glauben, wir würden nicht so unser Lebenlang in Zerstreuung, lau und träge dahin gehen; ich erkenne das mit tiefstem Schmerz, wie wenig mein Glaube in und außer mir gefruchtet hat, eben weil er nicht voll und gesund war, immer mit Unglauben durchzogen, oder weil er sich auf menschliche Weisheit allzuviel stützte. Ich meine damit auch theologisches Wissen selbst, das Einem nicht viel nützt, wenn unser Glaube nicht unmittelbarer Art ist, sich ganz auf unseren Erlöser stützt, und aus dem innigsten und innerlichsten Lebensverkehr mit Ihm allein seine Kraft, sein Leben zieht. Der Weinstock und die Reben, so einfach und innig verbunden!

Loschwitz, 24. Juni.

Heute, am Johannistage, bin ich mit meiner Reise nach Frankreich fertig geworden, nachdem ich noch zehn Seiten beschrieben habe. Am Johannistage 1821 ging ich in Leipzig von Narischkin ab und fühlte

mich überglücklich, jubelnd vor Freude, als seine Wagen abgerollt waren und ich nun frei war, frei von einer verzweifelten Sklaverei, die mich sieben Monate gefesselt hatte! — Beim Schreiben habe ich den damaligen kalten, liebeleeren Zustand wieder recht empfunden. Sieben Monate in einer Umgebung gelebt zu haben, wo Jeder nur für sich selbst sorgte, ohne Antheil, ohne Herz für den Andern — das war mir wie eine Dante'sche Eishölle, und ich war unendlich glücklich, als ich wieder daheim war bei Vater, Mutter, Geschwistern, Großvater und in der Nähe von noch Einer! Morgen will ich nun an die kleine Interimszeit zwischen der Reise in Frankreich und der nach Italien gehen, die ich lieber schreibe, als das zuletzt behandelte Kapitel. Ich werde mich jetzt eine Zeit lang aufs Schreiben verlegen, vielleicht kann ich ohnehin nichts Anderes mehr thun; die Hand wird zu unsicher . . . . .

Ich habe jetzt eine Art Programm entworfen, wie ich in der Biographie die Zwischenzeit von der Reise nach Frankreich bis zu der römischen behandeln will; es werden die Jahre 1821—23 sein, wo leider keine Tagebücher vorliegen. Ich fürchte, ich habe schon in den früheren Heften Manches vorgebracht, was erst jetzt hätte kommen müssen. Morgen werde ich damit anfangen, und werde es möglichst kurz halten, um zur Römerfahrt zu kommen. Ich schreibe jetzt deshalb schlechter, als vielleicht früher, weil ich nicht recht schnell in einem Zuge hinschreiben kann, und wenn ich dann stoppele, so vergesse ich die Worte des vorhergehenden Satzes, und nun paßt keines zum anderen, wird nicht fließend. Du wirst es einmal recht be- und überarbeiten müssen, und giebt mir Gott noch die Jahre dazu, so mach' ich's auch selbst. Jetzt nur erst fertig werden. Ich glaube aber, wenn man ein Kapitel vorher recht überlegt, und sich die Gegenstände erst ordnet, in welcher Reihenfolge, oder vielmehr in welchem Zusammenhang man sie aufführen und gruppiren kann, so wird es vielleicht leichter und schneller gehen.

Bad Boll.

Juni.

Blumhardt's bedeutende Wirkung auf Alle, in denen Etwas seiner Art Sympathisches ist, liegt nicht sowohl in einer Lehre, in einem System oder Dogma, sondern in der Macht seiner ganzen Persönlichkeit.

Der Glaube an Christum ist in ihm eine Kraft Gottes geworden, welche ausstrahlend eine Wirkung zur Beseligung ausübt. Sein „glauben"

ist kein dogmatisches Fabrikat, sondern ist zu seiner eigensten Natur geworden, in all seinem Denken, Trachten, Sehnen, Wünschen, Reden und Thun. Er hat einen tiefen Einblick in das Wort der h. Schrift und hält sich fest daran. Ich verstehe die Schrift besser als sonst, wenn er sie einfach, langsam, und Bedeutsames besonders betonend, vorliest, hie und da ein paar Worte beifügend. Ich verstehe auch besser und kann besser schauen den Heiland und sein Wesen und Thun, auch das der Apostel. An seiner Dämonologie stoßen sich Viele; und doch muß ich sagen, daß durch dieselbe abermals die Bibel in ein volleres Licht gestellt wird, wie sie auch ganz schriftgemäß genannt werden muß. Der alte und neue Bund steht wie ein lichter Regenbogen auf dem dunklen Hintergrunde einer abgefallenen Welt. Ein Lichtstrahl in die Finsterniß, welcher mit der Herrschaft des Lichtes endigen wird.

Donnerstag, den 14. August.

Früh vor acht Uhr bei Papa Blumhardt. Alle Enkel, die kleinsten auf dem Arm oder an der Hand ihrer Wärterinnen. Der alte, liebe Pfarrer segnet jedes einzelne und nennt es mit Namen. „Annele, Elisabeth, Friedele oder Samuel, der Heiland segne Dich.“ Die ganz kleinen werden von Vater oder Mutter auf dem Arm zum alten Pfarrer hingetragen. Zuletzt kommen die größeren und ganz zuletzt auch die Alten. Ich machte den Schluß. Dies geschieht Alles ohne besonderes Pathos, heiter und ganz einfach natürlich. Zuletzt singt die kleine, fidele Schaar einen Vers. „Halleluja, Halleluja“ u. s. w.; dann heben sie die Händchen in die Höhe, tummeln sich völlig ungezwungen und doch so hübsch durcheinander und ziehen fröhlich plaudernd ab. Was wird aus allen diesen Kindlein werden, die der Heiland so früh segnet!?

Blumhardt's Kraft scheint, außer in tiefer Erfahrung, in dem einfachen Glauben an das Bibelwort — sich eng und bestimmt daran haltend — zu liegen. Die Liebe ist seine Religion. Er schließt Niemand aus, hat das weiteste Herz; nach Confession fragt er nicht.

Man freut sich hier jedesmal auf die kurzen, körnigen Morgenandachten und noch mehr auf die Sonntagspredigt. Wie unendlich wohlthuend und zurechtbringend ist doch ein solcher Aufenthalt unter Gleichgesinnten und gesegnet durch Gebet und Hausandacht eines so tüchtigen Mannes; aber es gilt, seinen Glauben wieder in die Welt zu tragen, ihn treu zu bewahren unter Andersgesinnten, und an der heiligen Schrift und mit

Gebet und christlicher Ordnung auf eigenen Füßen stehen und gehen zu lernen.

Loschwitz, den 28. August.

Ich ging Nachts im Weingang vor dem Hause auf und ab. Das niedere Häuschen lag schwarz vor mir, die Hausthür offen und vom Licht in der Küche erhellt. Oben funkelte das Sternbild der „Himmelswagen" über dem Dache. Es war mir so traurig im Herzen über das viele Elend auf Erden. Und giebt es denn etwa noch mehr Noth und Jammer auch auf all den Sternen? Vielleicht sind das aber Welten voll Jauchzens oder voll stillen, seligen Glückes, vielleicht, dachte ich, ist unser armer Planet der verlorene Sohn, der bei den Thieren ist im Elend, und den das Heimweh in die Heimath, in die Arme des barmherzigen Vaters, treiben soll. Vater unser, der Du bist in dem Himmel, ja, und wir, Deine Kinder, sind in der Fremde, fern vom Vater, im tiefen Elend.

Loschwitz, den 24. September.

Nach einigen recht kalten und stürmischen Tagen ist heute wieder ein mildes, schönes Herbstwetter eingetreten, die „stillen Tage", von denen Uhland singt, die ich auch so liebe. Ich gehe immer meinen gewöhnlichen Weg an dem Waldrande hin, wo man in die stille, duftige Ferne sehen kann. Ich habe da immer das kleine Psalmenbüchlein bei mir, das die gute, selige Marie in ihren letzten Wochen brauchte und bei sich trug. Ich habe die Psalmen erst in diesen letzten Monaten recht verstehen und brauchen gelernt. Sie sind keine Kunstpoesien, sondern aus dem tiefsten Herzensbedürfniß entsprossen, und sprechen in ähnlichen Lagen gerade die Worte aus, die Einem auf der Zunge liegen. Ich empfinde es auch recht tief, wenn ich bei den jetzigen, sternenklaren Nächten vor unserem Häuslein noch einhergehe und in das Gefunkel hineinsehe, welch Glück und welchen Trost wir haben in unserem Elende, daß wir mit unserem Geiste dort Oben vor eine Gnadenpforte treten können, die uns Christus erschlossen hat, und wo wir auch in Kreuz und Elend einen Segen um den anderen aus der Segensquelle holen dürfen.

---

26. September.

Es muß einst ja alles Trübe schwinden, dem Redlichen *muß* der Sieg werden, wie wir zuversichtlich überzeugt sind, daß der ganze Welt-

lauf durch alle Finsterniß zum Lichte, durch Kampf zum Sieg führen muß. Denn das ist Gottes Wille. Nach den neueren Naturwissenschaftlern und Philosophen ist's freilich anders; da heißt das Leben des Einzelnen wie die Entwicklung der Geschichte, nichts Anderes, als: aus dem Regen in die Traufe kommen; das ist die Vernunft in der Geschichte!! Doch reden sie das vielleicht nur prophetisch von sich und von ihrem Holzwege aus; und da ist es denn wirklich so.

Dresden, 31. October.

Ich habe hier lange, lange Zeit viel Essig im Herzen gehabt, und bin ihn auch noch nicht ganz los; doch wird man allmählich milder und geduldiger, und wo wir das wahrhaft Gute und Vollkommene zu suchen haben, das wissen wir durch Gottes Barmherzigkeit. Ach, und das auch nur zu wissen, und auf dies Ziel festen Fußes in aller Einfalt losgehen zu können, ist wahrhaftig schon ein seliges Geschenk von Oben, und wir sollten alle Tage dafür danken und loben, und uns weiter führen lassen an der treuesten Hand. Wenn ich jünger wäre, würde ich wohl lieber in Süddeutschland leben, weil Land und Leute mich da besonders anheimeln. Aber würden sich nicht auch dort allmählich Schattenseiten herauskehren, und ich manches Gute vermissen, was ich hier besitze? — Es wird am Ende überall auf unsern Sinn ankommen, wie wir die Dinge fassen und aufnehmen, und Menschen sind überall — menschlich, und die Dinge eitel, aber „Gottes Reich" soll uns bleiben, und das fängt an, in unseren Herzen und breitet sich aus in alle Räume und Zeiten.

1873.

---

19. Juni.

Das ist mir klar, auf dem Wege der Speculation ist kein Schritt auch nur vorwärts zu kommen. Treue und Glauben halten Dem, in welchem wir leben und sind, und Dem, welchen Er gesandt und gesalbt hat. Hochmuth bannen und Demuth erwählen. Selbstverläugnung lernen, Anderen leben, nicht sich; in Allem Liebe haben, das sind die Lebenskräfte, Wirklich-

keiten, mit denen wir dem Himmel selbst Gewalt anthun können; unser Denken reißt den Himmel nicht auf und keinen Gott herunter! Die Wurzel unseres Denkens liegt doch in unserem Gemüthe, und wie es da beschaffen ist, darnach wird sich das Zünglein an der Waage neigen. Formen und Formeln thun's freilich nicht, Gottes Wort sagt ja: „Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig."

Welcher starke oder schwache Denker ist heut zu Tage nicht heimgesucht mit Zweifeln, wo die Macht des Unglaubens, so angewachsen, eine wirkliche Macht geworden ist, wie selten zuvor, und es ist nicht leicht, sich ihrer ganz zu erwehren. Hat es nicht der Herr auch vorausgesagt, daß diese Anfechtungen in letzten Zeiten immer schwerer kommen würden, so daß selbst die Seinen erliegen könnten, wenn Er sie nicht hielte? Ein redlich suchender, aber von Zweifeln angefochtener Mensch kommt mir manchmal vor wie ein Künstler, in welchem der Geist arbeitet, das Kunstwerk zu schaffen. Man ist krank dabei, denn es will sich nicht gestalten und macht Einem ganz weh über das Suchen und Tasten in einer Tiefe, wo man keinen Grund fühlt und findet. Endlich kommt's einmal wie über Nacht, wie im Schlafe, man fühlt Land, Boden unter den Füßen, und siehe, ich schaue wie leibhaftig vor mir, was ich so lange, lange gesucht. Und von diesem Punkte geht dann eine andere Arbeit los, aber es ist weniger ein Suchen, es ist das Gefundene, oder von Oben Gegebene gestalten. Der Glaube wirkt immer Friede und Freude im heiligen Geist, und wo die sind, da ist gut sein, und hat aller Hader ein Ende. Leider aber ist unser Herz so veränderlich, und wir suchen dann wieder mit äußerlichen Gründen den Glauben niet- und nagelfest zu machen; aber das sind Brotnägel, die immer abfallen, wenn man was daran hängen will. Ach, so geht es mir ja auch, und ich schäme mich, daß ich's sage: Mein Heiland hat mich siebenzig Jahre geführt, und doch bin ich so oft eigene Wege gelaufen und habe so wenig bei ihm gelernt durch meine Schuld. Nun bin ich alt und schwach und fange seit zwei Jahren wieder beim A. B. C. an! Was hätte ich zu des Meisters Füßen lernen und welchen Segen haben können! Und bei Alledem hat Er mich nicht gelassen, sondern mich im Alter wieder heimgesucht, und nun will ich Ihm treu bleiben, trotz Zweifel und Teufel. Weiter kann ich meiner physischen und geistigen Schwachheit wegen ohnedies Nichts, aber treu kann ich sein, und zu Ihm bitten und beten. Innerlich absagen Allem, und schlecht und recht, einfältig und demüthig Seine Wege gehen, die Wege, welche Er uns täglich

zeigt. Ich habe mich auch der vielen geistlichen Lesereien entschlagen, sie verderben nur den Magen. Sailer's Gebetbuch, Kempis und der alte Claudius thuen mir am wohlsten, und vor Allem die Bibel.

October.

An meiner Biographie habe ich gestern den ganzen Tag geschrieben und es am Abend wieder herausschneiden müssen und es nochmals entworfen. Mein Gedächtniß ist so miserabel geworden, daß ich mich schämen muß. Alles wird kanderwelsch, unausstehlich! Und doch freue ich mich — empfinde eine Art künstlerischer Lust, auch nur ein Sätzchen richtig oder nach meiner Art mit den rechten zutreffenden Worten aufzubauen. Nun, es hockert so vorwärts. Taugt es so nicht, dann ist's wenigstens Material; und ist das unnöthig, dann kann's in den Papierkorb gehen. Du weißt, wie wenig ich liebe, oder vielmehr es möglichst vermeide, mit meiner armen Person auf den Markt zu treten. Hat man Etwas gemacht, was Andern zur Freude ist, so ist's wie jedes Liebeswerk, jeder Trunk frischen Wassers, den Verlangenden gereicht — die Gabe, die uns zuvor gegeben war von Oben, und die uns Bedürfniß war zu spenden, und auf welcher für die Andern wie für uns selbst der Segen der Liebe ruht. Und damit ist ja jedem rechten Wirken Genüge gethan; zu was dann die Person noch hervorziehen? An der ist selten viel gelegen.

Sylvester.

Seit dem Herbst konnte ich Nichts mehr arbeiten, die Augen waren zu schwach. Ueberhaupt fühle ich das Alter, und die Kräfte, Leibes- und Seelenkräfte, nehmen ab. Am meisten betrübt mich jetzt, daß das Leben vergangen ist, und ich habe die schöne Zeit nicht so ausgekauft, wie ich es hätte thun sollen und können. In allen Lebensbeziehungen, in der Kunst, im Lehrberufe, und überall lagen Aufgaben, in denen sich mein Glaube ganz anders hätte bewähren und üben müssen. Aber vielfach habe ich mehr nach Belebung des religiösen Gefühls getrachtet, oder nach besserem Erkennen des Glaubensinhalts gestrebt, als den Glauben (die erkannte Wahrheit) täglich und stündlich thatsächlich zu üben und zu bethätigen. Durch solche Uebung Milde, Geduld üben, sich verleugnen und überwinden im Kleinsten wie im Großen, alle niedere Gesinnung, die Gemeinheit in Auffassung des Lebens, der Kunst u. s. w. verleugnen —

und wie oft herrscht das triviale Tagesleben und Treiben über uns — nach dem Vorbilde Christi, des HErrn, einen großen Sinn bewahren, wie ihn die Christengesinnung immer zeigen sollte, und das Leben unseres Herrn ihn lehrt, solche Glaubensübung bei tiefster Demuth hätte mir immer lebendiger bewußt sein sollen.

Möge es doch anders und besser werden, und die Zeit, welche Gott noch schenkt, Früchte bringen, die Ihm wohlgefallen.

1874.

Gastein, den 30. August.

Am Sonntag eine zweite, tief ergreifende Predigt über St. Pauli hohes Lied der Liebe gehört. 1. Cor. 13.

Als ich aus der Kirche kam und an dem Waldweg noch auf Lieschen wartete, kam eine Dame freundlich auf mich zu, nahm meine Hand und sagte: da sie diesen Nachmittag Gastein verlasse, könne sie es sich nicht versagen, die Hand zu drücken, die ihr und ihrem ganzen Hause so viel Freude verschafft habe. Das gute, treuherzige Gesicht der Dame, ihre einfache Art des Benehmens überraschte mich hier sehr und rührte mich tief, gerade jetzt, nach dieser Predigt. Denn ich dachte daran, wie wenig ich doch besondere Werke der Liebe gethan, und wie mein Leben viel zu arm daran sei u. s. w., und nun kommt die liebe Frau und dankt für ein Liebeswerk, das durch meine Kunstthätigkeit, mir unbewußt, ihrem Hause geworden. Das ergriff mich so sehr und rührte mich tief; denn ich hatte eben den Eindruck gehabt, als habe ich mich nur allzu sehr meiner Arbeit allein hingegeben und darüber versäumt, vielleicht Arme aufzusuchen und dergleichen Werke christlicher Liebe zu pflegen. Da zeigt mir der liebe Gott, daß die Gabe, die er mir geschenkt, eine Liebesspende für so Viele geworden ist und ferner noch sein wird. Und nicht ich allein bin der unbewußte Spender gewesen, sondern ebenso Heinrich, der Verleger, der die Veranlassung war, ein Werk zu schaffen („Für's Haus")*), welches ganz aus der Fülle des Herzens kam, wo ich frei und ungebunden die von Gott verliehene Gabe gebrauchen konnte, wie es mir eingegeben war. Das ist Gnade, und mußte mich sonderbar ergreifen in diesem Zusammenhange.

*) Für's Haus von Ludwig Richter. 60 Holzschnitte nach den Jahreszeiten geordnet. Erschienen 1858—1861 im Verlage von J. H. Richter.

Wildbad Gastein, August.

Neben uns wohnt ein altes Männiken mit seiner Frau, aus Ostpreußen, Rittergutsbesitzer, also „Oekonomiker". Es sind Beides recht biedere Leute, und er ist glücklich, daß er mit mir hat anbinden können, denn er ist sehr geselliger Natur, behaglich, gesprächig, macht gern sein Späßchen — Kunst und Poesie ist nicht sein Fach; von geistlichen Dingen schätzt er besonders seinen „Supperdenten", mit dem er seit zwanzig Jahren Whist spielt. Seine Frau ist eine einfache, sehr verständige und anspruchlose Frau und verkehrt mit Lieschen. Diese Art bequemer, wenn auch nicht gerade anregender Umgang ist mir hier für meine Badecur, die immer etwas ermüdet, ganz recht, und ich glaube, auch recht gesund.

Es ist interessant, hier recht sehr verschiedene Leute zu beobachten, wozu ich gestern Gelegenheit hatte. Unter der „Liebenswürdigkeit" feiner und feinster Bildung, auch religiöser — wenigstens nicht mit Ausschluß derselben — sitzt doch oftmals der alte Adam mit so schmutzigen Hemdsärmeln, daß es zum Erstaunen ist. Den Umgang, welcher Einem der erwünschteste wäre, findet man doch recht selten. Die Schuld liegt auch an mir, das weiß ich; wer gewandt ist, recht geselliger Natur, der hat einen viel weiteren Kreis von Menschen, mit denen er ganz gut und angenehm in Verkehr treten kann; mir kostet es viel Mühe, und Alter und Schwachheit machen mir's noch schwerer. Na, ich danke Gott für meinen „Oekonomiker"; dem bin ich gut genug, obwohl dieser den Kuckuck Nichts weiß, ob ich ein „berühmter" oder ein nicht berühmter Künstler bin. Manchmal bekomme ich ein kleines Schütteln vor den vielen berühmten Leuten, und die unberühmten sind mir oft lieber. Unser Herr, Sein Wort, und die große, überall schöne Natur sind es, die immer und immer das Herz am meisten erquicken, seine Sehnsucht, seinen Hunger stillen und uns einen lieben Frieden bringen.

---

25. October.

Das Christenleben ist doch eine Schleifanstalt, in welcher der Stein längere oder kürzere Zeit geschliffen werden muß, um die rechte Lichtempfänglichkeit zu gewinnen; und das Geschliffenwerden thut oft recht weh. Das, was man so für gewöhnlich böse Zeit nennt, ist doch immer diejenige, die den inneren Menschen am meisten fördert. Es kommt ja Alles darauf an, wie man's braucht, wie in der Kunst es der Stoff auch nicht thut, sondern wie man ihn zu fassen und zu gestalten weiß; das Leben bleibt

immer das größte und schwerste Kunstwerk, und es wird meist recht miserabel verpfuscht. Alles aus geistiger Trägheit, oder bei den Meisten gar aus niederer Sinnesart.

Sylvester.

Heut Abend um die Mitternacht wird es fünfzig Jahre, ein halbes Jahrhundert, daß ich in Rom mit Maydell, Hoff und Thomas beisammen war, und mir in der Finsterniß, die mich mit Bangen erfüllte, ein helles Licht aufging, und meinem Leben ein fester Grund und ein höchstes Ziel gegeben wurde. In jener Nacht fand ich den Weg zu Gott und unserm Herrn Jesu Christo; ich war wie ein aus wilder See Erretteter. O, wie glückselig, wie neu geboren fühlte ich mich da! Es hat mich diese Lebenserfahrung auch nie mehr verlassen, aber wie reicher würden die inneren Resultate meines Glaubens gewesen sein, wäre ich treuer gewesen!

Die letzten Lebensjahre haben mich zu tieferer Einkehr und Prüfung geführt; ich danke Gott von Herzen dafür und fühle in mir einen Frieden und ein Glück, wie es die Welt nicht geben kann. Der Herr sei ewig dafür gelobt!

1875.

31. Januar.

Bei den Werken der neuesten Kunstrichtung fällt mir oft die Frage ein, die Schwind einmal an mich stellte, als ich ihn in München zur Zeit einer großen Ausstellung besuchte: „Findest Du in alle den Bildern eine Jugend? Nein, und man sieht es ihnen an, daß sie auch nie eine Jugend gehabt haben.“

Juli.

Ich lese jetzt Richard Rothe, ein christliches Lebensbild von Nippold. Die Briefe am Ende des Bandes werden immer bedeutender. Man steht tief beschämt vor dem Ernst, der Tiefe und Wahrheit eines solchen Lebens, was von Außen doch so ganz unscheinbar durch die Welt geht. Die Briefsammlung ist so reich, daß der Verfasser (Nippold) nur den kurzen Faden spinnt, an denen die Briefe nach der Ordnung angereiht sind. Man blickt auf diese Weise so recht ins Herz des Mannes, und kann die

Entwickelung des reichen Geistes aufs Genaueste verfolgen, was einen großen Reiz und Werth hat.

Hast Du denn mein Sailerbüchlein angesehen? Mir ist die Abendprüfung immer so besonders lieb gewesen. Es ist dann, als wenn man nach der Tages-Arbeit oder Faulheit sich in den Spiegel besieht. Schweiß, Staub und Schmutz! Man fühlt die Nothwendigkeit sich zu waschen, und dann wird Einem wieder wohl.

Gastein, den 1. September.

Ich sehne mich recht sehr nach Hause und in die gewohnte Ordnung. Sehr viele und zum Theil interessante Bekanntschaften habe ich gemacht, doch machen sie die Tage nur voll Unruhe und tragen wenig aus.

Zerstreut und angespannt, aber nicht gesammelt. Das Alter will Ruhe. Wie selten finde ich einen Menschen, der Verständniß für die Dinge hat, die mir lieb und theuer sind. Entweder eitel und prätentiös, obwohl geistreich, oder oberflächliche Bildung, oder gar stumpf für Höheres!

Auf der Rückreise von Gastein blieb ich einen Tag in München und benutzte ihn, einige Bilder der neuesten Richtung zu sehen. Die Kleopatra des Makart fand ich ausgestellt, in seiner gewohnten virtuosen und farbenprächtigen Weise gemalt; der Kopf der Kleopatra eigenthümlich, reizend, vielleicht geistreich, aber der Geistesrichtung kann ich keinen Geschmack abgewinnen. Es ist mir immer, als hauchten diese Bilder Etwas von dem Geiste aus, welcher in der üppigsten Schwindelperiode der großen Millionäre sein Wesen hatte und noch hat. Sie sind in dieser Beziehung allerdings Ausdruck einer Macht in unserer Zeit, aber nicht der edleren: In demselben Locale sah ich noch von Makart weibliche Bildnisse: Eine Betende, eine Walküre, eine Jägerin (Letztere mit ihren hellen Falkenaugen, einen solchen Vogel auf der Hand) waren bewunderungswürdig schön gemacht und geistvoll gefaßt. Diese Köpfe konnten sich dem Besten dieser Art von Rubens, oder den Venetianern zur Seite stellen.

Dann sah ich noch Bilder neuerer berühmtester Künstler, an denen der Gegenstand gleichgültig, meist sogar widerwärtig, die Auffassung so trivial, gemein und häßlich als möglich war, und alles Verdienst in Farbe und Mache lag. Geist oder Gemüth suchte man da vergebens! Zuletzt, am späten Nachmittag, ging ich noch in die Ludwigskirche, denn

wir wollten acht Uhr Abends abreisen. Die Kirche war fast leer, ein paar Leute nur darin. Da nahm ich denn einen großen, ja überwältigenden Eindruck mit davon, der mich bei der langen Nachtfahrt recht beschäftigte.

Bekenntniß.

Waldweg, Loschwitz, den 8. October.

Gott wohnt in einem Lichte, dazu Niemand kommen kann. Allem menschlichen Denken, allem Vorstellen unerforschlich, unerreichbar. Er ist — das ist der Grundanfang alles Glaubens. In Christo Jesu erkenne ich das größte göttliche Geheimniß in dieser Welt. Er ist der Abglanz Seines Wesens, der Widerschein Seiner Herrlichkeit. Um gerader zu reden: Wenn Gott Mensch geworden wäre, der Ewige in die Endlichkeit eingetreten wäre, könnte er anders sein als Jesus Christus? Giebt es ein Höheres, auch nur in Gedanken? Und ist Sein Erdenleben nicht göttlich und schon über alles Menschendenken erhaben? Erscheint in Ihm die Weisheit, die Liebe, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit, die Gnade und Wahrheit nicht leibhaftig? Welcher Vernünftige könnte dem widersprechen? Zur Zeit, als ich den Herrn gefunden, oder Er mich gefunden und Sich mir in meiner großen Schwachheit zu erkennen gegeben hatte, fragte man nicht nach der Kirche, nach Confession, sondern nur: Hast Du Deinen Heiland gefunden, hast Du Ihn lieb, und ist es Dein ganzes Leben und Bestreben, Ihm nachzufolgen in gläubigem Gehorsam?

In großer Schwachheit, vielfach irrend, ist das geschehen, und jetzt erkenne ich mehr und mehr, wie Er allein die lebendige Quelle ist, an welche ich mich zu halten habe; wie das, was wir Christenthum nennen, ein mit Christo verborgenes Leben ist, ein Quellwasser, klar und rein, ohne Geschmack und Farbe, aber erfrischend und stärkend zum ewigen Leben. Kirchen und Confessionen mit ihren Dogmen und Cultus tragen den Schatz in irdenen Gefäßen, und das reine Quellwasser, welches Er spendet, nimmt den Beigeschmack des Gefäßes an, bald so, bald so. Das ist das Menschliche daran. Es ist nicht zu verachten, denn es ist oft ein Segen darin; aber wer endlich rein aus der Quelle schöpft, wird nicht irren und wird großen Frieden haben.

Das Beste im Menschen kommt aus einem Grund des Unbewußten. In Kunst, Wissenschaft wie im sittlichen Leben.

Die genialen Gedanken großer Künstler nennen wir Eingebung, sie kommen aus dem Grund des Unbewußten in glücklichen Momenten, wie ein Blitz. Begeisterung ist dasselbe.

Ein Mensch, der sich seiner Vorzüge stark bewußt wird, schädigt dieselben dadurch, ja es kann sich dies bis zum geistlichen Hochmuth steigern. Ein Handeln und Leben aus diesem innersten Grund des individuellen Seins heraus ist das Naive, ist die wahre Natur, wogegen das bewußte, reflectirte Leben von des Gedankens Bläße angekränkelt ist. Es ist nicht reine Natur, nicht das Ursprüngliche, sondern mit einem Conglomerat von bewußten Bildungselementen durchzogen, und so fehlt ihm die Einheit, das Organische.

Christus sagt: „Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht ins Himmelreich kommen."

Das Kind lebt noch ganz im Unbewußten. Von seiner Anspruchslosigkeit oder Demuth hat es kein Bewußtsein. Vornehm oder Gering ist bei ihm gar nicht vorhanden.

Christus giebt kein System der Moral, predigt überhaupt nicht Moral, sondern dringt auf eine Veränderung, eine Umkehr im innersten Centrum des Menschen, eine Veränderung der Gesinnung, Wiedergeburt.

Die Wiedergeburt ist deshalb ein Geheimniß, ein göttliches Wunder im Menschenherzen, denn sie kann ebenso wenig willkürlich gemacht werden, wie man willkürlich sich nicht wahrhaft begeistern, oder einen genialen Gedanken haben, oder eine große Erfindung machen kann. Aber sie kann und muß vom Menschen vorbereitet werden; der Mensch kann durch ein ernstes, innerliches Zusammenfassen disponibel dafür werden. Doch auch da müssen Lebensführungen, Inneres und Aeußeres zusammenwirken, um den rechten Moment herbeizubringen. Es ist also immer ein Werk der Gnade, jedoch nicht ohne Zuthun des Menschen. Gottes Wirken und des Menschen Trachten schlingen sich hier in so feine Fäden zusammen, die nicht mehr mit dem Verstand zu lösen sind, und deshalb ein göttliches Geheimniß bleiben. Beten und Fasten — innerliche und äußerliche Vorbereitung, können der Geburt des Lebens aus und in Gott die Wege bahnen.

„Und als die Zeit erfüllet war."

Die Geschichte der göttlichen Offenbarung verhält sich ganz so wie ein Samenkorn. Es ist die Geschichte des Gottesreiches auf Erden.

Wir sehen im alten Bunde, wie dieses vom kleinsten Anfang ausgeht, sich allmählich reicher entwickelt, in Zweige auseinander legt und endlich im Hauptstengel die Blüthe hervorbringt. (Paradies, Abraham, Christus.) Die ganze Geistesfülle, die im Samenkorn enthalten war, hat die Höhe erreicht und in ihrer vollen Schönheit sich dargestellt. Die Geschichte der Kirche ist nur die Frucht- und Samenbildung.

Ein jeder in die Menschheit gelegte Gottesgedanke (Idee) verhält sich in ähnlichem Verlauf, z. B. die Malerei. Bei den Byzantinern war die antike Kunst zur Mumie erstarrt und der lebendige Same, in der Mumienkapsel eingeschlossen, war wie todt, unfähig in der Kapsel zu keimen. Da wurde die Mumie mit dem Samenkorn in der todten Hand nach Italien getragen, und der Same wurde frei, fiel aus der Kapsel in den neuen freien Boden und fing an, wieder zu leben. Gerade wie bei jener Mumie mit dem Weizenkorn, welches nach einem Schlaf von Jahrtausenden aus der todten Hand befreit und in die Erde gebracht, wieder lebendig keimte. Byzantiner, Cimabue, Giotto, Masaccio, Raphael. Es entwickelt sich, gestaltet sich aus. Der Geist war schon in Giotto in seiner ganzen Fülle vorhanden: der geistige Gehalt wurde nicht stärker, nur seine Erscheinungsform bildete sich mehr aus, trieb Nebenzweige und Blüthen; und endlich: was wir classische Periode nennen, ist die Blüthe des entwickelten Samenkorns: „Und als die Zeit erfüllet war."

1876.

Loschwitz, 2. Juli.

Vor ein paar Tagen gab mir Kapellmeister Dorn ein Heft des „Salon" — ein Blatt, an welchem auch Hettner und Waldmüller [Duboc] mitarbeiten — worin ein unter der Kanone abscheuliches Porträt von mir und ein ganz hübscher kurzer Aufsatz über meine Sachen enthalten war, der nichts Biographisches und keine ästhetischen Präambel auftischte, sondern über die Zeichnungen sprach wie Jemand, der sie mit herzlicher Freude und innerem Verständniß betrachtet. Die beiden Richter, Jean Paul und Ludwig, waren als der Dichter und der Maler der deutschen Gemüthswelt verglichen.

Loschwitz, 6. Juli.

Ich denke jetzt manchmal, wie es mit mir stünde, wenn ich, wie so mancher meiner Collegen, nur ganz allein mein Glück und geistiges Fortleben in der Kunst und ihrer Uebung gesucht und gefunden hätte, und dieses mir nun plötzlich entzogen wäre; wie muß da der Mensch förmlich zerbrochen sein! Ich habe jetzt an einem berühmten und tüchtigen Künstler eine merkwürdige Erfahrung in dieser Art gemacht.

---

11. October.

Von Sr. Majestät dem deutschen Kaiser wurde ich freudig überrascht durch einen Ehrengehalt von dreitausend Mark jährlich, und schon für dieses Jahr zu erheben.

1877.

Loschwitz, 16. Juni.

Hätte ich Faust's Mantel, so möcht' ich wohl von Herzen gern in Voll sein und hören, was mich anregt und auferbaut. Der gesegnete Eindruck, den der liebe, theure Blumhardt macht, ist doch nichts Anderes, als die Wirkung des Geistes Christi selbst, der in ihm Leben und Wahrheit geworden ist. Wenn wir das rechte Verlangen haben, können wir bei dem Heiland selbst Alles holen und empfangen, was uns fehlt, was wir bedürfen, und so viel wir zur Zeit im Stande sind aufzunehmen. Ich bin jetzt wie ein alter abgestorbener Stock am Wege und lebe von dem Moose, was sich an mir ansetzt, und von der Erde, die mir noch etwas Lebensfähigkeit zuführt, aber produciren kann ich gar Nichts, kein Blatt und keine Frucht. Doch ist's nicht ganz so schlimm, wenigstens schenkt mir Gottes Gnade viel Friede, Andacht und Freude, und ich fühle mich glücklich, und verborgenes Leben durch Christum mit Gott, — diese Freude — habe und genieße ich einsam, und kann mit Niemand so recht davon sprechen, wovon das Herz voll ist . . . .

Mit dem gutherzigen und redlichen Heydrich bin ich eigentlich hier am liebsten zusammen; er kommt auch oft herauf und liest mir Etwas

vor. Einige Aufsätze in Johannes Falk, Unterhaltungen mit Goethe, haben mir viel Freude gemacht.

Superintendent Meier, welcher in ein paar Tagen nach Sylt geht, um das Seebad zu gebrauchen (er leidet so sehr wie ich an Schlaflosigkeit) schickte mir eine Schrift von Ehrenfeuchter. Das Thema interessirt mich: „Christenthum und moderne Weltanschauung". Das will mir Heydrich vorlesen. Aber ganz besonders lieb ist mir ein kleines Buch von dem alten Tübinger J. T. Beck geworden, das ich Dir dringend empfehlen möchte: „Gedanken aus und nach der Schrift". Da ist Hohes und Tiefes in göttlicher Einfalt.

Es sind kleinere und größere Aufsätze, vielmehr Mittheilungen aus Briefen an Freunde, Schüler und Rathsuchende; kein gemachtes Buch, sondern aus dem Leben. Ich fing es mit Heydrich gestern an, und wir waren Beide überrascht von dem großen Sinn, und wie er das Innerste trifft. Es ist Blumhardt'sche Gesinnung in wissenschaftlicher Sprache.

Nächsten Sonnabend endlich muß Vater Peschel sein Fest erleiden.*) Es wird im Waldpark-Hôtel in Blasewitz abgehalten, und ich wünsche nur, daß er gut darüber hinwegkommt, und daß es keine übeln Folgen für sein Befinden hat; denn er war und ist doch sehr angegriffen.

Wenn Du nach München kommst, so versäume doch nicht, vielleicht in der Nachmittagsstunde, wenn die Kirche leer ist, in die Ludwigskirche zu gehen. Ich wünsche Dir den Eindruck von den Cornelius-fresken, den ich dort vor zwei Jahren hatte. Mir war's, als wäre die ganze göttliche Menschheitsgeschichte in einem Nu vor mir aufgeschlagen. Der ganze Inhalt dessen, was Gott und wie Er sich geoffenbart hat. — Ich kann es wieder nicht aussprechen; aber gehe hin und siehe selbst. Du hast ein Herz und einen Sinn es zu verstehen.

---

*) Ein Festmahl, welches die Dresdner Kunstgenossenschaft zu Ehren des Professor Peschel bei seinem Scheiden von der akademischen Lehrthätigkeit veranstaltete.

(Reise nach Sylt.)

15. Juli.

Mittwoch, den 8. von Loschwitz abgereist. Abends 9 Uhr in Hamburg. Am andern Tag bis Tondern. Flache, weite Moorebene, grüne, dunkle Wassertümpel oder langsam schleichende Wasser. Selten eine Hütte unter ein paar Bäumen. Herrliche Wolkenzüge und melancholische Beleuchtung à la Rembrandt. Die Landschafter sollten alle (wie ich jetzt) graue Brillen beim Naturmalen tragen; sie nehmen den Lichtglanz weg, den man ja auch nicht malen kann, welcher aber den Farben eine andere Wirkung beibringt.

Tondern, kleine wunderliche Häuser von Backstein, Giebel nach vorn. Viel Störche auf den Schornsteinen. Ein und eine halbe Stunde nach Hoyer gefahren. Dort schlecht gegessen. Kleinere Fahrzeuge in der Bucht. Endlich sammelten sich am Strande alle Passagiere. Das Dampfschiff kam an und wir fuhren in zwei Stunden nach Monrö, und dann in einer Viertelstunde nach Westerland.

Westerland auf Sylt, 20. August.

Ich glaube, die Erinnerung an Sylt wird poetischer sein, als die Gegenwart.

Wir leben in einem Hause am Strande, d. h. etwa zehn Minuten von den Dünen und der See, welche das tägliche Ziel unserer Ausgänge ist. Mittags essen wir im Strandhôtel. Da jetzt 5 — 600 Badegäste hier sein mögen, so ist es nicht sehr einsam.

Die Insel hat allerdings einen sehr eigenen Charakter, einsam, melancholisch; doch ist sie nicht so ganz steril und baumlos, wie Manche erzählen. Vor ein paar Tagen waren wir mit Löber, Sup. Meier, seiner Tochter und Frau Pastor Michael in einem Orte, Keitum am Wattenmeer, wo ich an dem sehr malerischen Strande ein paar allerliebste Punkte fand, die ein reizendes niederländisches Bild darboten. Es wird auch gewiß noch manche interessante Stelle auf der Insel geben, aber bis jetzt sind wir theils durch die Gesellschaft, theils durch Regen — denn es war kein Tag ohne denselben — abgehalten gewesen, größere Ausflüge zu machen. Diese Nacht Windessausen und heftiger Regen. Jetzt will die Sonne durch, und man hört trotz der Dünenwand die Brandung am Strande . . . . . .

Löber*) habe ich in seinem ganzen Wesen noch höher schätzen gelernt. Eine tiefe, ächte Natur, wie man sie nicht oft findet. Es ist nichts Gemachtes, Selbstgefälliges und Eitles in ihm, so daß er gegen viele der gelehrten Herren, die ich hier mit ihm zusammen gesehen habe, sehr absticht.

1878.

Loschwitz, 26. August.

Ich erfreue mich jetzt recht an Eckermann, oder vielmehr Goethe. Es sind prächtige Brocken darin, der große, offene, gesunde Blick eines so ferngesunden mächtigen Geistes ist wie erfrischende Seeluft, wie Alpenglühen oder Sternenhimmel.

Außerdem erfreue ich mich manchmal an der originellen Einfalt Münzkrüger's. Weise Einfalt oder einfältige Weisheit?

Bei Goethe finde ich manchmal Ausdrucksweisen Anderen in den Mund gelegt, die, so flüchtig hingeworfen, wie recht individuelle Redensarten klingen und bei genauerem Betrachten einen großen Sinn, ja eine ganz bedeutsame Gedankenreihe enthalten. So das: „Wenn ich Dich liebe, was geht's Dich an?" der Philine in Wilhelm Meister.

Goethe sagt einmal zu Eckermann: „Es beschränkt sich selten ein Künstler auf das, was er vermag, die meisten wollen mehr thun, als sie können und gehen gar zu gern über den Kreis hinaus, den die Natur ihrem Talent gesetzt hat."

Ein wahres und sehr beherzigenswerthes Wort! Wie manche schöne Talente würden Bedeutendes, Originales geleistet haben, wenn sie nicht, durch wohlgemeinte, aber irrige Reflexionen und Tendenzen „nach dem Höchsten zu streben" verleitet, dieses Höchste in den erhabensten Stoffen gesucht hätten, sondern vielmehr in dem Höchsten einer vielleicht untergeordneten, aber ihren Naturanlagen entsprechenderen Kunstgattung; wenn sie z. B. anstatt symbolische oder erhabene Geschichtsstoffe lieber Landschaften oder Darstellungen aus dem Volks- und Gesellschaftsleben gemalt haben würden.

All unser redlichstes Bemühn
Glückt nur im unbewußten Momente,

*) Consistorialrath und Hofprediger in Dresden.

Wie könnte auch die Rose blühn,
Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkennte! Goethe.

Gäbe es keine Sonne, so gäbe es keine Rose (Blume). Es muß also in dieser eine geheime Verwandtschaft, eine Beziehung zur Sonne und eine Wechselwirkung Beider auf einander vorhanden sein. Der unsichtbare Trieb, welcher in Blatt und Blume vorhanden ist, und ursprünglich von der geistesverwandten Sonne ausgeht und Verlangen und Sehnsucht nach Licht und Wärme derselben weckt, er entwickelt allein das Blühen und die völlige Entfaltung der Rose.

Reit im Winkel, 29. August.

Ich sehne mich zurück nach meiner Loschwitzer Klause. Es dünkt mir doch, ich müsse das Reisen aufgeben, nicht sowohl der Unbequemlichkeiten wegen, die damit verbunden sind, als vielmehr wegen meines schlechten Gehörs und undeutlichen Sehens. Die Menschen erkenne ich nicht und verstehe sie nicht, und so fühle ich mich fremd und vereinsamt unter ihnen. Wenn nicht Kretzschmar's mit Agnes und Sophie*) hier wären, würde ich es nicht lange aushalten. Bei alledem habe ich manche große und wundervolle Eindrücke aus der nächsten Umgebung eingeheimst, die ich nicht vergessen werde; auch hat mich die fremde Umgebung und der Wechsel derselben nicht wie früher zerstreut, sondern der Eine und Einzige ist mir immer nahe gewesen, und das Leben meines Lebens. Das ist große Gnade und stille Freude! — Warum habe ich das doch früher nicht gehabt, oder nur für Momente!? Es ist doch nur die Untreue, die Einen um dies innere wahre Leben gebracht hat. Das Wünschen und Begehren nach Außen hin minderte sich und damit wuchs das, was ewig bleibt.

1879.

Dresden, 1. Januar.

Im verflossenen Jahre in Loschwitz köstliche Herbsttage verlebt. Als ich Mitte October in die Stadt kam, mußte ich mir eine Drüsengeschwulst am unteren Augenlide operiren lassen, was an dieser Stelle

*) Seine Enkelinnen.

sehr schmerzhaft war. Kaum war diese Wunde heil geworden, als ich im December bei Glatteis fiel und den Arm brach. Schreck und Schmerz wirkten nachhaltig übel auf meine Gesundheit, und so habe ich das neue Jahr angetreten.

Die Weihnacht brachte mir die Freude, daß mir Oberbürgermeister Stübel und Hofrath Ackermann verkündeten, daß Rath und Stadtverordneten-Collegium mir das Ehrenbürgerrecht Dresdens ertheilt haben.

In meinem inneren Leben erzeigt mir Gott täglich große Gnaden, und sie machen das Herz recht fröhlich und glücklich.

Dresden, 11. Februar.

Der fünfundachtzigjährige Freund Reinhard Krüger ist erkrankt und plötzlich ganz kraftlos geworden. Die Krankheit ist zwar unbedeutend, aber bei seinem hohen Alter doch eine bedenkliche Erscheinung. Auch Freund Peschel ist diesen Winter recht schwach auf den Beinen.

20. Februar.

Heute Nachmittag ist der alte brave Münzgraveur Krüger gestorben.

Dresden, April.

Der 13. April brachte mir früh, als ich in meine Stube trat, einen so lieblichen Morgengruß, wie er nach dem gestrigen schweren Tag nicht schöner sein konnte. Einen Brief von einem Kinde, das ich nicht persönlich kenne, mit zwei in ein Stücklein Moos gedrückten Schneeglöckchen aus ihrem Hausgärtchen.

Loschwitz, 4. Juli.

Seit zwei Monaten bin ich durch ein Fußleiden am Gehen gehindert und habe den alten Freund Peschel in der Stadt nicht besuchen können. Ich habe ihn, da er gestern gestorben ist, in diesem Leben nicht mehr gesehen und werde auch nicht bei dem Begräbniß sein können!

Es sind recht schwere und widerwärtige Dinge seit Monaten über mich hereingebrochen, aber Gott hat bisher hindurchgeholfen und wird es ferner. Es hat mich recht ins Gebet getrieben, und täglich erfahre ich Durchhülfe und Sein Nahesein.

Das noch sehende Auge ist jetzt auch mit einem Fleck überzogen, ich sehe nur ganz wenig und sehr verworren. Der Arm schmerzt und die

Hand ist ohne Kraft, den linken Fuß kann ich wenig brauchen. Dazu das Gehör schwach und wenig Schlaf.

Aber gelobt sei mein Gott, der mir geistig und leiblich recht gnädig ist und das Herz immer wieder fröhlich macht.

1882.

„Propheten und Sibyllen male ich nicht, denn ich habe noch keine gesehen", sagte N. N.

Freilich laufen in den Gassen der Stadt keine mehr herum, aber eben der ideale Mensch sieht sie in seinem Innern und Etwas von ihnen zuweilen auch außen. Vor Allem muß er aber eine Verwandtschaft mit ihnen selbst haben; denn in dieser Sphäre kann sich nur das Verwandte wirklich erkennen.

31. Mai.

Es ist nun ein volles Jahr, daß ich in Folge einer heftigen Magenerkältung bei meiner ohnedies andauernden Schlaflosigkeit, plötzlich in einen Zustand so großer körperlicher Schwäche verfiel, daß ich oft mein Ende recht nahe glaubte. In letzter Zeit haben sich die Kräfte wieder etwas gehoben. Der letzte meiner Jugendfreunde war Gruner, der in diesem Frühjahr gestorben ist, und heute wurde Hettner begraben, der mir immer freundlich gesinnt war.

1883.

19. Februar.

Wie gewöhnlich ging ich gegen Mittag nach dem Großen Garten. Der Himmel war bedeckt und Alles so still. Da ertönte aus einiger Entfernung von den noch dürren Baumwipfeln ein „Witt, witt, witt", und zugleich ließ ein kleines Vögelchen sein eifrig lustiges Gezwitscher aus dem Gebüsch neben mir laut werden. Als dritte Stimme klang aus der Ferne

das Gurren einer Waldtaube. Dann ward es wieder ganz still — das war die erste Frühlingsahnung in diesem Jahre, der erste Gruß eines kommenden Frühlings, der mir in die Seele drang. Ich setzte mich auf eine Bank unter den großen Eichen, brannte mir eine Cigarre an zur Vollendung der Frühlingsfeier, und dabei umschwärmte ein Kreis kleiner Mücken das aufsteigende Rauchwölkchen.

Meine Aesthetica in nuce.

20. Mai.

Als die beiden Pole aller gesunden Kunst kann man die irdische und die himmlische Heimath bezeichnen. In die erstere senkt sie ihre Wurzeln, nach der anderen erhebt sie sich und gipfelt in derselben. In *diesem* Geiste und in der ihm entsprechenden Form wird die Kunst stets lebendig wirksam sein.

October.

Der Aufenthalt in Bad Boll im Juli und August mit Lieschen und Heinrich wirkte, wie immer, wohlthuend für Leib und Seele. Die Tage flossen gleichmäßig und ruhig dahin, gehoben durch Blumhardt's (des Sohnes) geistig anregenden Einfluß. Mitte September reiste ich mit Lieschen wieder nach Dresden zurück. Der 28. September — mein achtzigster Geburtstag — nahte, und ich lehnte das Festdiner, welches die Kunstgenossen mir geben wollten, ab. Nun traf der 28. September mit der Enthüllung des Niederwald-Denkmals (Schilling's Germania) zusammen, und das erste Telegramm, welches ich am Morgen dieses Tages erhielt, war vom lieben Meister Schilling, der seinen Ehrentag auf dem Niederwald in Gegenwart des Kaisers beging und an diesem für ihn so wichtigen Morgen meiner gedacht hatte. Das überraschte mich ebenso sehr, als es mich rührte. Das nächste Telegramm kam vom Dresdener Oberbürgermeister aus München, wo selbiger sich zur Zeit befand. Bald darauf erschien im Auftrage Sr. Majestät des Königs der von mir stets so innig verehrte Minister v. Nostitz und überreichte den Comthurstern des Albrechtsordens, dem er die Glückwünsche der Akademie und seine eigenen beifügte. Es folgten Deputationen des akademischen Rathes, des Stadtrathes und der Stadtverordneten, der Kunstgenossenschaft, des Vereins der Akademiker, endlich

der Münchener Künstler mit mächtig großem Lorbeerkranz und Diplom. Ein Gleiches kam vom Wiener Gewerbe-Museum. Vom Ausstellungs-Comité der graphischen Künste in Wien erhielt ich den ersten Preis mit der großen goldenen Medaille. Besonders lieblich war die Begrüßung durch die Deputation der Akademiker und des Vereins Mappe, welche einen Lorbeerkranz und Rosensträußchen von vier kleinen, hübschen Mädchen überreichen ließ, wobei das kleinste derselben einige Verse sprach, und im Hause ein Gesang vom Vereinssängerchor ertönte. Noch muß ich erwähnen, daß der Stadtrath mir die meisterlich und stylvoll gestaltete Chronik von Dresden zum Geschenk verehrte. Die Telegramme, Briefe und Journale, welche zwischen all diesen Ovationen eintrafen, beliefen sich in die Hunderte, und nach ein Uhr, wo der Strom ziemlich vorüber war, fühlte ich mich wirklich sehr erschöpft. Ich fühlte mich noch in den folgenden Tagen durch diese vielen Ehren- und Liebeszeichen freudig gehoben, aber eben so sehr innerlich gebeugt; denn wodurch hatte ich dieses Alles verdient? Meine Arbeiten waren doch meine eigene höchste Lust und Freude gewesen, und das Gute und Lobenswerthe daran lag doch gerade in dem, was man nicht bloß lernen oder sich selber geben kann, sondern es war das, was uns geschenkt wird: die Gottesgabe, das Talent.

Meine Jugend war arm, verkümmert, vielfach bedrückt und meine Lehrzeit war nur Arbeitszeit gewesen; ich lernte Nichts oder wenig dabei. Nun kam ich nach Rom, und von allen Seiten wurde mein durstiger, hilfsbedürftiger Geist angeregt; ich war überglücklich, und ein reiches Leben und Streben begann. Mein Ideal lag auf Seite der historischen Landschaft, welche ich auf meine Weise zu entwickeln dachte. In die Heimath zurückgekehrt, erfaßte mich sehr bald wieder die Noth des Lebens. Ich hatte glücklich, aber doch vielleicht zu früh geheirathet, wodurch der Weg erschwert wurde. Der Druck, welcher auf mir lag in den sieben Meißener und den ersten darauf folgenden Dresdener Jahren, war so groß, daß mein Streben, in den Gärten des Parnasses, wo die hohen, edlen Blumen blühen, ein Plätzchen zu erlangen, unerreichbar schien. Da kam der Holzschnitt auf, der alte Dürer winkte, und ich pflegte nun diesen Zweig. Kam meine Kunst nun auch nicht unter die Lilien und Rosen auf dem Gipfel des Parnaß, so blühte sie doch auf demselben Pfade an den Wegen und Hängen, an den Hecken und Wiesen, und die Wanderer freuten sich darüber, wenn sie am Wege ausruhten, die Kindlein machten sich Sträuße

und Kränze davon, und der einsame Naturfreund erquickte sich an ihrer lichten Farbe und ihrem Duft, welcher wie ein Gebet zum Himmel stieg. So hat es denn Gott gefügt, und mir ist auf vorher nicht gekannten und nicht gesuchten Wegen mehr geworden, als meine kühnsten Wünsche sich geträumt hatten.

Soli Deo Gloria!

Freundesbriefe.

An Johannes Thomas in Frankfurt a. M.

Dresden, September 1826.

Lieber, theurer Thomas!

Wie sehr freute ich mich, diesen Sommer einige Tage bei Dir zubringen zu können, aber leider ist mir dieser Wunsch, wie so mancher andere, vereitelt worden. Seit einigen Wochen laufe ich nun in der lieben Vaterstadt herum, und ich kann eigentlich noch gar nicht recht zu mir selbst kommen; noch immer suche ich Rom und glaube römisches Leben zu finden, aber hier pfeift Alles einen ganz anderen Ton. Ich hätte Dir wohl recht sehr viel zu schreiben; aber ich muß ruhigere Tage abwarten. Recht herzliche Freude machten mir Deine Fortschritte in der edlen Malerkunst, besonders hat das Schloß Eppstein eine rechte Meisterfarbe, und an Bäumen und Pflanzen sieht man, wie Du diese mit großer Lust und Freude studirt hast. Es thut mir aber leid, Dir sagen zu müssen, daß es etwas sehr Undankbares ist, seine Sachen auf die Dresdener Ausstellung zu geben. Die Zahl Derer, welche wirklich ein Kunstwerk zu würdigen wissen, die sich über das Schöne darin recht herzlich freuen, mag gar gering sein. Die Künstler, Kunstkenner und Liebhaber besitzen hier einen solchen Tact, auf den ersten Blick die ganzen Fehler aufzuschnappen und dann sogleich mit einem Verdammungsurtheil herauszurücken, daß ich schon oft die armen Leute bemitleidet habe, daß sie für ihre paar Groschen Entrée Nichts als Aerger und Verdruß haben. Mir wird's närrisch zu Muth, wenn ich an die schiefen Katzensilberblicke denke, an die bleichen, hohlen Gesichter, auf welche man wetten möchte, sie hätten zeitlebens nur mit Arsenik oder Aqua Toffana zu schaffen gehabt, und, man sollte es kaum glauben, sie nennen sich Künstler, Kenner! sind mit Aesthetik und mit schöner Kunst gefüttert worden.

Ach, lieber Bruder Thomas, wenn wir doch ein stilles Winkelchen wüßten, wo wir uns zurückziehen könnten aus dem eklen, tollen Treiben; wenn doch wieder alle fünf beisammen wären, wie Sonnabends in Rom, wo wir einander stärkten und aufrichteten und so froh in dem Herrn waren.

Doch, ich soll Dir eigentlich etwas Weniges über die ausgestellten Sachen schreiben, und da will ich mich kurz fassen. Von historischen Bildern ist nichts Ausgezeichnetes da. Schnorr hat seine Bathseba und eine Albaneserin hier, welche freilich seinem Ruf nicht entsprechen, und die Krähen hacken deshalb ganz unverschämt darauf los. Wagner ist auf große Abwege gekommen; es ist unbegreiflich, wie er so Etwas hat machen können; die Farben sind so grell und widerlich, die Zeichnung so flach, daß man wirklich Mühe hat, nur einiges Talent noch darin aufzuspüren. Landschaften sieht man hier am meisten, und darunter recht gelungene Sachen. Doch sind die gemüthvollsten und gedachtesten gewiß die von Bruder Oehme. Seine betenden Berglente im früheften Tagesgrau erregen recht wunderbar die Phantasie und gefallen allgemein. Ein heller Morgen am Meer mit dem Vesuv, ein Klostergang bei Sorrento und ein Nachtstück an der See sind — ich will ihn lieber nicht loben, denn da er den Brief einschließt und vielleicht liest, so könnte er stolz und eitel werden. Lieber, guter Thomas, komme doch künftigen Sommer mit Maydell, welcher Dich gewiß besuchen wird, nach Dresden, dann wirst Du auch Oehme's große, wunderschöne Landschaft fertig sehen; (ich werde vermuthlich auch ein ganz kostbares Bild fertig haben, wo wir ganz herrlich über einander skandalisiren könnten). Vielleicht reise ich mit Dir zurück; denn ich muß den lieben Rheinstrom noch einmal sehen. Komme ja, lieber Thomas, es gäbe dann noch recht schöne Tage mit unserem Maydell, den wir dann vielleicht zum letztenmale sehen. Schreibe mir doch bald, und, wo möglich, theile etwas geistliche Gabe mit, wonach ich großes Verlangen trage; das Manna ist hier rar, fast nirgends zu haben; wäre doch Rothe hier, so wär's mit uns ganz anders. Viel Schuld mag ich wohl selbst haben; denn was verlange ich nach dem Diener, wenn ich den Herrn zu jeder Stunde haben kann.

Tausend Grüße an den lieben Hoff. Ich wünsche wohl recht bald von Euch Etwas zu hören. Bald auch ein Mehreres von meinem Treiben.

Dein treuer Bruder

Ludwig Richter.

An Johann Nicolaus Hoff in Frankfurt a. M.

Dresden, 30. October 1827.

Theuerster Hoff!

.... Diesen Sommer war die liebe Vaterstadt wirklich ein deutsches Florenz; denn es waren zufällig so viel alte Römer beisammen, als hätten sie nur ein wenig dem Siroceo aus dem Wege gehen wollen. Die ganze Compagnie bestand nämlich aus: Schnorr (später auch Ferd. Olivier), Näcke, Maydell, Schrödter, Faber und Madame, Peschel, Schumacher, Oehme, Ich! Nachzügler waren: Remy, welcher vor Kurzem in aller Stille sich hierselbst trauen ließ und mit seiner Frau gen Berlin zog; dann der alte Rhoden und endlich Thürmer, welcher als Professor (mit vierhundert Thaler) hier angestellt ist. Du kannst Dir vorstellen, was für vergnügte Partien wir bei den herrlichen Sommertagen anstellten; es war ein heiteres Nachspiel des herrlichen römischen Lebens. —!— Ach, da wird mir gleich ganz wunderlich ums Herz, wenn ich an Rom denke. „Alte Träume, kehrt ihr wieder? Weg, du Traum, so Gold du bist; hier auch Lieb und Leben ist!" Letzteres sagt man aber doch sehr gezwungen und mit süßsaurer Miene.

Meine Arbeit macht mir das meiste Vergnügen und fast jeden Tag zu einem Feiertag, wenn es nur recht gelänge. Ich habe einige Bilder von Tivoli und Civitella für Herrn v. Quandt und ein Bild (ebenfalls aus dem Sabinergebirge) nach Hamburg zu malen. Uebrigens läßt hier Niemand Etwas malen; es ist das schrecklichste Philistervolk, das man sich denken kann. Die Schlimmsten selbst sind die Akademiker, vom ersten Professor bis zum letzten Schüler der Akademie. Kein Kunstsinn und keine Liebe, Alles stroh- und heckerlingsfressende Thiere, welche die edlen Körner geistiger Aussaat gar nicht zu würdigen verstehen.

Das Anhängen und Kleben an dem Kleinen, Gemeinen, Rohen, und gänzlicher Mangel an Beherzigung des Himmlischen und Ewigen, des Großen und Geistigen findet man überall. Nun wandeln wir so hier im finstern Thal, recht im Gefühl der Pilgrimschaft, und daß wir hier keine bleibende Stätte haben, darum wohl uns, daß wir ein festes, prophetisches Wort zum Stab und zum Führer haben; wir werden die Heimath nicht verfehlen.

Es ist eine große Gnade von Gott, daß, wie Hamann sagt, „jeder gottsuchende und liebende Mensch ein Allerheiligstes innerhalb seiner sieben wahren und fünf falschen Rippen erbauen kann, und sollte er auch, gleich

Dante, durch die ganze Hölle geführt werden, seinen Himmel trägt er auch da mit sich; ja, mitten durch die Hölle, rein und unbefleckt! Das ist der wahre Tempel Salomonis, das ächte Heiligthum, der wahre Stein der Weisen, und die Universalmedizin, die den Frieden giebt, der höher ist denn alle Vernunft."

Meinen alten, lieben Thomas grüße, küsse, herze und schmatze viel tausendmal in meinem Namen; sag ihm (und laß Dir, liebster Bruder, auch gesagt sein) er solle um Weihnachten recht viel schreiben.

Meine Braut grüßt Dich und Thomas von Herzen, ingleichen der alte Oehme und Schumacher.

Der Herr sei bei Euch!

Dein Bruder

Ludwig Richter.

Adresse:

L. R.
„Schandlastmaler"
gr. Schießgasse
Nr. 711. 4. Etage. Dresden.

An Johannes Thomas in Frankfurt a. M.

Meißen, den 13. Juli 1828.

Mein theurer, innigstgeliebter Thomas!

..... Die Schüler sind hier meist Söhne der Maler an der Porzellan-Manufactur. Die beiden Lehrer an der Kunstschule sind Leute, die nicht gerade große Talente haben, aber doch so gewöhnlich gute akademische Zeichner sind. Allein sie bekümmern sich auch nicht im geringsten um die Arbeiten ihrer Zöglinge, sondern lassen diese ganz verwildern, und jene werden dann meist als Grün- oder Blau-Maler an der Manufactur angestellt und treten in die würdigen Fußstapfen ihrer Väter.

Ich habe mich nun mit vieler Liebe Aller angenommen, suche bessere, lebendigere Kunstansichten unter die jungen Leute zu bringen und habe die besseren und geschickteren ganz an mich gezogen, daß sie mich auch im Hause aufsuchen. Mit diesen stelle ich mich, so viel als es gerade schicklich und gut ist, auf Freundesfuß, was sie umsomehr zu mir zieht. Die

Mühe, die ich mir so mit ihnen gebe, hat zu meiner Verwunderung schon in der kurzen Zeit, als ich da bin, erstaunliche Früchte getragen; Alle freuen sich, wenn ich komme, und hängen mit viel Liebe an mir. Habe ich dann Diesen oder Jenen einmal auf meiner Stube, so suche ich sie ganz besonders dahin zu bringen, daß sie zu der Einsicht gelangen, ein guter Künstler müsse auch ein guter Mensch werden; denn nur ein solcher bringt edle Früchte aus dem guten Schatz seines Herzens, so wie ein böses Herz nur böse Früchte bringen kann. Nun entzündet sich allmählich ein Leben in Dem und Jenem, was mich herzlich erfreut und recht im Glauben stärkt. Mit einer Auswahl der Besseren denke ich später eine kleine, malerische Tour ins Erzgebirge zu machen, wo ich sie dann nach und nach aus dem lebendigen Anschauen der Natur zu Dem hinzeigen kann, der sie zum Schemel Seiner Füße erwählt hat. Die beiden Lehrer sind alte Bäume; sie mögen die Augen allein aufthun, wenn sie wollen; Gott gebe, daß sie noch ein Nachfrühling zum Blühen bringe.

Nun mein Leben im Hause. O dafür kann ich Gott nur loben und preisen; da herrscht Gottesfriede, und bei all meiner Arbeit und Geldnoth (eine recht egyptische Plage) bin ich mit meiner lieben, guten Frau doch stets fröhlich und wohlgemuth. Sie läßt Dich, sowie unbekannter Weise Hoff und besonders dessen liebe Frau herzlich grüßen. Ich hätte Dir, mein theurer Bruder, schon längst geschrieben; allein eine Krankheit, die gerade von Pfingsten bis Johanni mich zu Allem untüchtig machte, mir aber eine ernste Mahnung vom lieben Vater und recht gesegnet war, verhinderte mich auch am Schreiben. Jetzt hoffe ich nun von einem Tag zum andern, ein Papa zu werden; dann bin ich erst ordentlich Regent im Hause, und da uns Beiden schon jetzt nirgends wohl wird als zu Hause, so wird dann der neue Zuwachs noch ein stärkerer Magnet werden. Gott möge bei uns bleiben.

So hast Du nun all mein Treiben in der Kürze beschrieben; aber über dieses habe ich eigentlich vergessen, auf Deinen Brief Einiges zu beantworten, was mir darin auffiel; aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben, sagt man hier zu Lande, und wenn Du mir recht bald antwortest, so werde ich mich in ein kleines Scharmützel mit Dir wagen, damit ich Dir aber wenigstens gleich einen recht prächtigen Schuß beibringe, so sage ich Dir: daß Du immer und immer noch der alte, liebe Thomas bist, aber (jetzt kommt's) der war gewöhnlich eine unterwegs zerplatzende Bombe oder Granate. Viel, viel schönes, herrliches kräftiges Feuer, aber er zielt

nicht recht genau, und dann aber passirt ihm so oft das Malheur, daß das liebe Gut mit einem prächtigen Knall auseinanderspringt, ehe es noch auf den rechten, den bestimmten Punkt gekommen ist. Künftiges Mal sollst Du eine große Predigt über diesen Text bekommen; für jetzt aber bitte ich Dich, sei doch so gut, und schicke mir eine so recht gefüllte Granate in mein Lager, ziele einmal nach Kopf oder Herz, ich werde Dir recht vielen Dank dafür wissen. St. Paulus räth uns ja auch, das Schwert der Liebe gegeneinander zu führen. Damals gab es aber noch keine Artillerie, sonst wäre mein Gleichniß noch effectvoller gewesen.

Unseren Bruder Hoff grüße von Herzen. Ich werde ihm nächstens auch mit schreiben; desgleichen bitte ich, mich seiner lieben Frau zu empfehlen. Gott sei mit ihnen, mit Dir und mit uns Allen.

Dein

getreuer Bruder

Ludwig Richter.

An Carl Peschel in Leipzig.*)

Meißen 1834. (Datum fehlt.)

Theuerster Freund!

..... Mein Bild, die Abendandacht vor dem Madonnenbilde (Monte Serone) ist ziemlich vollendet worden. Ich glaube, im Technischen dabei noch etwas mehr gewonnen zu haben, als bei dem letzten, wie denn überhaupt manches ängstliche Wesen mehr und mehr verschwindet und die Anschauung des italienischen Lebens immer lebendiger wird und mehr Styl gewinnt. — Aber auch die Sehnsucht „dahin, dahin, wo die Citronen blühn, auf allen Wegen graue Esel ziehn!" — Diese kranke Sehnsucht wird nicht vergehen, bis sie einmal homöopathisch curirt wird; nämlich: durch Wieder-Hinlaufen.

Hat denn Preller schon Mehreres deutscher Natur gemalt? Hast Du Etwas gesehen? Ich möchte wohl wissen, wie Preller eine deutsche Gegend, z. B. die Wartburg, auffaßt und behandelt, ich kann mir seine großartige Behandlung gar nicht zu den kleinlichen Formen unserer Gegend vorstellen. Mich stößt hauptsächlich das Volk zurück, das ich in meinen

---

*) Historienmaler C. Peschel war damals mit Frescoarbeiten in Leipzig beschäftigt.

Bildern brauche, und dem deutschen, vollends hiesigen Landvolk ist nur eine komische, aber keine schöne Seite abzugewinnen, wie den Italienern. Wer doch Doctor Faust's Mantel oder auch nur zweihundert lumpige Thaler übrig hätte! Niemand will meine unbeschreibliche Liebe zu Italien verstehen; aber wenn man auch mit Gottes schöner Natur hier auskommt, was läßt sich mit so einem höchst unnobeln, versumpften Menschenkinde, wie z. B. ein böhmischer Bauer ist, künstlerisch anfangen?!

Mit Kügelgen habe ich neulich ein paar interessante Stunden in Dresden zugebracht und hoffe, ihn bald wieder zu besuchen, wenn es der Gesundheitszustand meiner Frau zuläßt. Er radirt den ganzen Tag an seinen Platten, und Berthold wird ihn wohl wenig genießen.

Um nun noch von meinen vier Zeichnungen zu sprechen, so gestehe ich, daß ich mich schäme, sie Dir zu schicken, indeß geschehe Dein Wille; will Jemand Etwas dafür bezahlen, so nehme ich's mit Freuden und will damit eine italienische Sparkasse gründen. Mit der Zeit hoffe ich aber, wohl etwas Besseres schicken zu können, im Fall Verlangen darnach wäre. Bist Du im Besitz einer Schreibfeder, im Besitz des guten Willens und endlich im Besitz der Kraft, ein paar Zeilen zu schreiben (ich erwarte es freilich nicht), so könntest Du mir vielleicht einen Rath geben, wie dergleichen Zeichnungen künftig besser zu machen wären.

Dir wünsch' ich Gedeihen und fröhlichen Fortgang Deiner Arbeit, und dann wieder manche stille Stunde, wo Du von des Tages Mühe und Arbeit und Zerstreuung Dich bei Dem erholen, sammeln und erbauen kannst, dessen Herz von Erbarmen, Frieden, Gnade und Liebe überwallt. Unser Herz ruhet doch nur freudig bei Ihm, andere Dinge hetzen uns nur herum, und der Ekel und Unfriede folgt ihrem Genusse so sehr bald nach.

Meine Frau grüßt Dich herzlich und auch die Krabben. Herzliche Grüße an Herrmann, wenn er schon bei Dir ist, und an Herrn Preller unbekannter Weise.

Dein

L. Richter.

An Wilhelm von Kügelgen in Bernburg.

Theuerster Freund! Meißen, 19. April 1835.

Wie schön wäre es, kämest Du vielleicht Ende Mai oder Anfang Juni nach Dresden, wo Du vermuthlich unseren alten lieben Maydell treffen würdest, der um diese Zeit hierher kommen und über München und Wien dann nach Hause gehen will. Vielleicht hast Du aber schon

davon gehört. Ich freue mich darauf so sehr, daß ich manchmal zweifle, ob es auch wirklich geschehen wird. Aber er hat mirs geschrieben. Von den Dresdner Freunden weiß ich Nichts, weil das Schreiben ganz aus der Mode gekommen ist und ich jetzt lange nicht in Dresden war; habe aber nun die gegründete Hoffnung, noch im Laufe dieses Sommers als exilirter, in Wartegeld gesetzter Ex-Zeichenmeister ganz hinauf zu kommen, weil wir täglich hier das Reskript über Aufhebung der Zeichenschule erwarten.

Noch vor ein paar Jahren hätte mich diese Hoffnung freudetrunken gemacht, und habe auch manchmal gewagt den lieben Gott darum bittend anzugehen; und jetzt, da es in Erfüllung gehen soll, weiß ich nicht einmal recht, ob ich mich darüber freuen oder betrüben soll. Denn obwohl meine christlichen Freunde in Dresden ein starker Magnet sind, so ist mir's doch bange, in den ewigen Kunst- u. Künstlerstrudel hineingezogen zu werden, auch andern Berührungen, die mir störend sind, nicht ausweichen zu können; und hier bin ich nun so weit gekommen, daß mir die große Einsamkeit und Stille unendlich lieb und werth geworden ist. Aber eben, daß es mir anfängt hier zu behagen, daß ich anfangen möchte „Hütten zu bauen", das wäre mir, auch ohne daß ich es sonst wüßte, ein ziemlich sicheres Zeichen, daß meines Bleibens am längsten hier gewesen ist, denn unser Herr und Führer macht es immer so, daß Er ein Irdisches, in dem unsere Seele sich völlig einzuleben droht, unseren Händen entrückt, damit wir nicht um des Lebens willen leben, sondern leben um zu sterben. Ich meine damit nicht die sauere Knochen-Moral des „Memento mori" auch nicht die altjüngferlichen Todes- oder vielmehr Leichenparade-Gedanken, denn für so dürr, und wieder so weich und schmachtend wirst Du mich doch nicht halten: sondern an das muthige tägliche Absterben, das gewiß der eigentliche Zweck unseres Lebens ist, denn wo der Boden zu üppig wird, geht bekanntlich der Saft in die Schaale, auf einem etwas mageren Boden aber kommts dem Kern zu gut: und freilich mag ein Menschenkind vor dem andern es nöthig haben, nicht all zu üppig zu stehen, sondern von Sturm und Ungewitter oder ungezogenen Jungens brav gerüttelt, gezaust und geschüttelt zu werden.

Und hieher gehört wohl auch die Stelle, die mir heute auffiel: Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn Viele werden darnach trachten (und schmachten) wie sie hineinkommen, und werden es nicht thun können. Drum fleißigen wir uns auch, wir sind daheim in Dresden, Bernburg oder Meißen, oder wir wallen, daß wir Ihm wohlgefallen.

Freilich denke ich manchmal, wenn ich einem so treuen, thätigen,

lieben und rechten Menschen, wie Du oder Maydell, so als Beichaise während der Lebensreise hinzugefügt wäre, so würde ich auch anders sein, als ich bin. Aber dann, das sehe ich jetzt wohl ein, würde meine arme Seele bloß, arm und nackend bleiben, mit fremder Habe sich kleiden, an fremder Glut sich wärmen, sich dabei für reich halten, und nur im Jenseits ihre Leerheit erst gewahr werden, wo es zu spät ist, sich einen Rock zu spinnen, denn wir können nur wirken, so lange es Tag ist, es kommt aber die Nacht, da Niemand wirken kann. Also ist es so schön und gut, daß die, so sich lieben, weil sie in einer höheren Liebe sich begegnen, nicht immer beisammen sind, wie ihr Herz verlangt; sondern daß der Herr uns solch Zuckerbrod nur an Festtagen giebt, wo es dann angenehm schmeckt und gerade nicht den Magen verdirbt.

Nun Du lieber Einsiedler und Strohwittwer, wie magst Du das schöne Osterfest zubringen? recht unbehaglich in den leeren Stuben, wo die Hausfrau und die lieben Kinderchen fehlen? Ich weiß es nicht, aber gewiß wirst Du Deinen Hain Mamre haben und wirst daselbst Deine Seele letzen im lieblichen Gespräch und stillen Horchen auf die Stimme Deines Freundes, der todt war und nun lebet. Möge Deine Brust ein helles, fröhliches Halleluja durchjubeln, und das schöne Osterläuten nicht allein an das Fest Dich erinnern. Das gebe Dir Gott!

Ich habe nun nur noch hinzuzufügen, daß wir uns Alle bis auf den kleinsten Maikäfer herab wohl befinden; und ich nur die Sorge habe, Du möchtest meine abscheuliche Trägheit im Schreiben für einen Mangel an Liebe halten. Aber ich hoffe Dein Rademantel der Liebe ist groß genug, um auch diese meine Antipathie für's Dintenfaß zu entschuldigen, zu vergeben, zu bedecken. Von mir habe ich sonst nichts zu sagen, als daß mich göttliches Erbarmen immer noch trägt und hält. Dir aber und den Deinen wünscht und erbittet Gnade und Friede von Gott und unserm Heiland

Dein treuer L. Richter.

An Wilhelm von Kügelgen in Ballenstedt.

(Ort u. Datum fehlen im Original.)

Theuerster Freund!

Zuvor viel Gnade, Heil und Segen dem Knäblein, das Dir Gott geschenkt hat, und auch Dir und Deiner lieben Frau!

Ich beklage Dich recht herzlich, daß Du so sperlingseinsam sitzen mußt und den kleinen Vogel nicht sehen kannst, der im Nestchen liegt; meine

Frau wird aber dieser Tage nach Dresden fahren, um Deine gute Frau und ihren kleinen Jungen zu beschauen.

Dein Brief hat mich höchlich erfreut, betrübt und angeregt. Erfreut, weil er von Dir war; betrübt, weil Du betrübt warest; und angeregt, weil Deine Klagen mit den meinigen gewissermaßen harmoniren. Möge während der verflossenen Wochen der Herr mein armes, tägliches Gebet erhört, und Dein Herz voll lieblichen Friedens, und Deinen Mund voll Lachens gemacht haben; und ist's noch nicht geschehen, so geschieht es doch in einer Kürze. Gewiß ist jetzt eine Zeit für Dich, wo der Herr mit Dir einen ewigen Segen zurichtet, indeß in guten Tagen der Segen meist nur zeitlich ist, und wir dann nur von dem zehren, was wir in trüben Tagen erlernt und erlangt haben. Ich sage mit Dir wird der Segen zugerichtet, denn ich denke, so wahr es heißt „ohne mich könnet ihr nichts thun" ebenso kann es auch umgekehrt werden „ohne uns kann und will der Herr eben auch nichts thun"; wir können Niemand für uns in die Schule schicken, wenn wir selbst etwas lernen wollen.

Nun möchte ich nach Deinem Wunsch, und meinem Drange gern schreiben, was mir gerade das Herz bewegt von göttlichen Dingen. Aber was soll ich da sagen? Mächtiger als je ruft und mahnt es mich nach Heiligung, die Sünde, die nimmer weichen will, bringt mich oft zur Verzweiflung, und mit zerrissenem Herzen rufe ich täglich „Herr was soll ich thun, daß ich selig, daß ich von der Sünde erlöset werde!" Ich sehne mich heftig nach Gott, und bleibe im Eiteln, sehne mich nach Heiligung — und sündige täglich; und so gehen meine Tage dahin, und ich sehe fast keine Frucht des Glaubens, spüre kein Wachsen in göttlicher Kraft zur Heiligung, es bleibt bei einem schwankenden Barometer-Leben! Wohl weiß ich, daß dies Leben im Glauben ein Werden, und noch kein Sein ist, aber im Werden muß doch eben ein Wachsen von Kraft zu Kraft sein, und davon spüre ich so wenig.

Und welch ein hoher Ernst des Lebens, welche Kraft des Glaubens, der Liebe, der Demuth und Verleugnung zeigt sich an so vielen Seelen in den früheren Epochen der christlichen Kirche, namentlich in der katholischen; welcher Friede blieb über diese Seelen ausgegossen, die in der Gnade Gottes blieben, und von solchem Bleiben in der Gnade, Bleiben am Weinstocke ist doch im Evangelium immer die Rede, und der Zustand, nach dem ich trachte, ist kein unmöglicher, keine Chimäre, sondern etwas, was der Herr ja wirklich von mir verlangt; auf meinem Bleiben an ihm, auf meiner Treue ruhen ja die köstlichsten und seligsten Verheißungen,

und nur weil ich immer so wechselnd einmal eifrig, dann wieder lau, träg und untreu bin, habe ich so wenig Antheil an jenem Frieden, spüre ich kein rechtes Wachsthum!

Siehst Du, theurer Freund, so lautete mein Klagelied. Ein Gespräch mit Freund Peschel, der Aehnliches mit Thränen klagte, Dein Brief selbst — so Vieles trieb mich zum Bitten, Suchen und Anklopfen, und was ich bisher Tröstliches gefunden habe, will ich Dir nicht verschweigen.

1. Erstlich habe ich erfahren, wie nur die Sünde, die noch in mir wohnet, mich immer wieder zum Kreuze Christi treibt, damit ich dort immer von neuem Vergebung erhalten kann. Weil ich nun so oft dahin komme und kommen muß, so habe ich viel besser als früher bemerkt, wie gar unentbehrlich mir mein Heiland, mein Erlöser ist. Auch zaudre ich jetzt nicht mehr wie früher, ob ich sogleich hingehe, oder mich erst wieder putze und in Gala werfe, sondern ich komme eben wie ein armer Sünder; und gewiß, lieber Freund, das macht unvergleichlich demüthig, und mit der Demuth, mit dem wahren innersten Gefühl des tiefsten Unwerthes muß auch die Liebe zu unserem Erbarmer wachsen. Und wieviel dieß werth ist, und wie so nahe uns auf anderen Heiligungswegen das falsche Selbstvertrauen, der geistliche Hochmuth oder doch eine tödtliche Sicherheit beschleichen kann, das weißt Du so gut als ich. Wenn ich das so recht fasse, so möchte ich in der tief gehaßten Sünde, die mir so viele Schmerzensstunden bringt, ein nothwendiges Ingredienz unseres armen Christenlebens erkennen.

2. Wie die Brust athmend steigt und sinkt, durch die Ebbe und Fluth des belebenden Luftstroms, so auch im Leben der Seele ein Anschwellen und Wieder-Abspannen der Gefühle. Jetzt erfassen wir etwas Irdisches oder Geistiges mit allen Kräften Leibes und der Seele, und bald verrinnt das mächtige Gefühl wieder, und macht einer neuen Lebenswelle Platz. Wie oft habe ich früher das Leben des Geistes mit dem Seelenleben verwechselt. Mit dem lebendigen Gefühle hielt ich auch mein Glaubensleben im Steigen oder Fallen; und doch ist gewiß der Glaube, als im Hause des Geistes wohnend, eigentlich unangefochten von diesen wechselnden Strömungen; ja in solchen dürren Stunden, wo alles Leben erloschen scheint, fühlt man den Unterschied zwischen Seelen- und Geistesleben, zwischen Gefühl und Glaube recht mächtig. Der Glaube liegt da so tief und heimlich gebettet und ruft so fest und zuversichtlich wie Du in Deinem Briefe: „aber das weiß ich, daß ich dennoch meinen

Herrn Jesum Christum von Herzen lieb habe", ob auch der Tod nach außen hin leibhaftig sein Unwesen treibt, und mit seiner Mutter, der Sünde, Zwiesprach hält. Denn allerdings ist in solchem Zustande der Leib und die Seele sehr unempfänglich für höhere Einflüsse, und dem Niederen und Bösen der Naturgewalt (oder besser der Sünde und des Satans Einflüsterungen) mehr anheimgegeben; und deshalb ist dieser Zustand auch für den Christen immer eine so schwere und wichtige Prüfungs- und Versuchsstunde, weil er da ohne äußere Kraft, und doch doppelt wachsam sein muß, weil er mehr als je der Sünde ausgesetzt ist. Nach jedem mächtig aufgeregten Gefühl tritt naturgemäß eine starke Abspannung ein; nach jedem neuen Ergreifen des Lebens in Gott verliert sich wieder die sinnliche Zuthat des kräftigen Gefühls, welches den Zug des Geistes begleitete, und letzterer steht dann wieder des Gefühls entblößt, und hat in solcher Periode einen recht mühsamen Vertheidigungskrieg mit den Anfällen des Satans zu bestehen.

In diesen Kämpfen und Mühen, wo der Geist nicht etwa von Gott, sondern nur von seinen ungetreuen Knechten, von Leib und Seele, verlassen wird, muß und soll er wohl eigentlich recht selbständig werden und erstarken; und heilige Männer mögen darin auch so weit gekommen sein, daß ihr Glaube entweder seine Diener, nämlich Gefühl und Empfindung, sich völlig unterworfen hat, oder auch gelernt, sich ohne diese zu behelfen. Also ist solcher Zustand des Verlassenseins, der Ohnmacht, der Dürre und die daraus hervorgehende Empfindlichkeit für die Lockungen der Sünde in dieser jetzigen Unvollkommenheit begründet, und wir müssen's uns eben gefallen lassen. Aber es ist auch nothwendig und gut so, weil eben der neugeborene innere Mensch nur in solchen verlassenen Zeiten auf seinen schwachen Beinen allein gehen und stehen lernen muß. Und gewiß, es hat keine Noth, das Mutterauge sieht dann um so sorgfältiger nach uns, hält uns unmerklich mit beiden Händen, und hilft uns aufrichten, wenn wir gefallen.

3. Noch ein dritter Punkt ist zu bedenken. So gar leicht vergesse ich die Nothwendigkeit der öfteren und täglichen Erneuerung der christlichen Gesinnung; und das „Sichgehenlassen" bringt einen eben so sehr leicht zum Fallen. Es sollte sich vielleicht ein Jeder eine geistliche Diät oder Lebensordnung einführen, wodurch dem öfteren Zurücksinken in Lauheit und Zerstreuung in Etwas vorgebeugt würde. In der katholischen Kirche scheint mir auch wirklich dergleichen Praktik mehr zu Hause, in früheren Zeiten auch bei den Protestanten, und da sah man auch, wie der Glaube

in den Erweckten beider Kirchen sich ruhiger, gleichmäßiger, gesunder entwickelte und ausbildete. Uns treibt gewöhnlich das Gefühl, daß wir schon lange Zeit zerstreut und in Eitelkeit verflochten, in Unfrieden schmachten, plötzlich wieder zum Extrem. Ein heftiges Sehnen und Ringen nach Gnade stellt sich ein, wir wandeln darin eine Zeit lang hin, bis wir wieder vergessen, Nahrung zu nehmen, schwach werden und fallen, um von Neuem zu weinen und zu bereuen. Wenn wir namentlich den Sonntag im rechten Geist feierten, daß er ein Tag der Lust und Freude an dem Herrn, ein Tag der Ruhe und Sammlung des Gemüths, ein Tag der Stärkung, wo wir uns mit dem stärkenden Manna speisen — würde, dann würde schon viel gewonnen sein. Der ganze Schade liegt überhaupt an der Zerstörung des kirchlichen Lebens, in alle dem, was die „feine äußerliche Zucht" betrifft.

Davon wäre viel zu reden, wenn wir bei einander säßen, aber ich erschrecke über den langen trocknen Brief, und ist Zeit aufzuhören. Ja wie gerne sagte und fragte ich Dich gar viel, Dinge, die mir recht am Herzen liegen, allein da ich nach Deinem Briefe die schöne Hoffnung, Dich in Dresden zu sehen, habe aufgeben müssen, so muß es bleiben. Ist es Dir möglich und gemüthlich, Deine Gedanken über die Heiligung in einen Brief zu schütten, so erfreue Deinen armen Mitpilger damit. Ist Dir in der Schrift oder einem andern Buche etwas recht Ergötzliches, Anregendes und Zurechtweisendes vorgekommen, so sage mir's, daß ich auch hingehe und anbete, denn mich hungert gar sehr darnach.

Ueber meine Arbeiten muß ich Dir doch so viel sagen, daß sie in so fern eine große Reform erlitten haben, als ich nun angefangen, von italienischen Banden mich abzuwenden und die böhmischen Dörfer an mein Malerherz geschlossen habe. Ich finde nun in der mich umgebenden Natur so viel Stoff, daß ich beinahe das Gefühl eines reichen Mannes habe, und mich der Schätze freue. Ernstlich ist mir seitdem die Kunst noch einmal so lieb geworden, und habe, da ich frisch aus der Quelle schöpfen kann, eine viel größere Lust und Freude an ihr.

Ist Dir's einigermaßen möglich, so komme doch noch zu Weib, Kinder, Mutter, Schwester und Deinen Freunden; laß fahren dahin Pinsel, Palett' und Gesichter! oder besieh Dir unsere alten Gesichter, die auch nicht zu verachten sind.

Der Herr segne Dich.

Dein

L. Richter.

An Johannes Thomas in Frankfurt a. M.

Meißen, den ersten Ostertag 1835.

Mein theurer Freund und Bruder!

Heute ist Osterfest, und der Schnee, der vor den Fenstern wirbelt und die grünen Knospen und Blättlein bedeckt, soll mir förderlich sein, mich an den Schreibtisch zu treiben und das fröhliche Halleluja mit Dir altem, liebem Herzens-Thomas zu theilen. Solltest Du denn nicht (so fern Du nämlich noch ein flinker Junggeselle bist) einmal den Stab zur Hand nehmen können, das Bündel schnüren, um so con amore die alten, wohlbekannten römischen Kirchengesichter aufzusuchen? Es wäre jetzt gerade eine schöne Gelegenheit, alle beisammen zu finden, weil unser lieber Maydell Ende Mai oder Anfang Juni hierher kommt und dann über München und Wien nach Hause will. Mein Dach und Küch und Keller (in letzterem ist zwar Nichts) stehen Dir zu Gebote, und ich wollte Lust- und Freudensprünge Deinetwegen executiren, so hoch Du es nur verlangtest. Kommst Du aber nicht, so schicke einen lieben Brief, und gieb Nachricht von Dir und auch von Hoff und Schilbach, wenn Du Etwas von ihnen weißt; ich verspreche Dir, augenblicklich zu antworten.

Hoff soll eine Lithographie an Krüger geschickt haben, habe sie aber noch nicht gesehen, und will auch ein Herr Subscribent sein, wenn das Blatt nicht zu theuer ist (es soll die Grablegung sein).

Schreibe mir aber, wie sieht's in Deinem Herzen, in Deinem Hause, in Deiner Werkstatt und sonst hie und da in Frankfurt aus; was macht Passavant, Veit? Bist Du mit ihnen in Verbindung, und erinnern sie sich meiner, so kannst Du ihnen sagen, wie sehr ich sie schätze und liebe. Passavant war einmal bei mir in Meißen, und ich möchte wohl oft bei ihm sein dürfen. Und daß ich Veit nicht näher habe kennen lernen, woran in Rom theils meine abscheuliche Blödigkeit, theils meine sonderbaren Verhältnisse Schuld waren, das bereue ich immer noch.

Nun will ich Dir auch Dies und Das von mir berichten. Zuerst also:

a) aus meinem Herzen. Da ist nicht viel zu sagen. Gottes Erbarmen trägt aber noch immer dies thörichte Herz, und wie gerne möchte ich, es wäre besser, brennender von Liebe zum Herrn aller Gnaden, ein reiner, williger Altar. Ach, Er möge es sich selber noch bereiten nach Seinem Wohlgefallen!

Ferner steht in meinem Herzen, gleich oben in den ersten Reihen, unter andern lieben Gestalten, ein alter, lieber Johannes Thomas, hat einen weißen, etwas schäbigen Filzhut auf und einen langen, härenen Philosophenmantel an, bei welchem der Schneider ein paar Ellen in der Breite hätte zusetzen können, vermuthlich aber in die Hölle spediret hat, weshalb besagter Johannes Thomas den Mantel vorne straff zusammenhalten muß. Er fühlt sich stets, wie Eisen zum Magnet, also zu seinen Freunden gezogen, daß er selbige beim Spazierengehen gewöhnlich nach einer Seite gegen eine Mauer drängt. O, wenn Du wüßtest, wie ich diesen Mauerdränger liebe, wie gern ich ihn jetzt wiedersehen möchte, zehn oder zwölf Jahre älter, à la mode zugestutzt, aber noch mit dem alten, treuen Herzen von damals!

b) aus meinem Hause. Weib und Kind wohlauf, lieben uns alle einander, was aber prosaisch zu beschreiben ist, weil's keine welthistorischen Abwechslungen dabei giebt. Marie ist sechs Jahre alt, lang und schlank; Heinrich fünf Jahre, kurz und dick; Aimée ein Jahr, klein und rund und hat sechs Zähne. Zuletzt noch eine stotternde Magd mit rother Nase, wofür sie aber nichts kann.

c) aus meiner Werkstatt. Ich male in Oel und in Aquarelle, kupferstechere und mache Alles, was die Leute Ehrbares verlangen. Bestellungen giebt's wenig, doch einige. Vor einiger Zeit malte ich eine große Landschaft nach Riga, die mir ein hübsch Geld brachte, und wofür ich in das Land meiner heißesten Sehnsucht, nach Italien (Garda-See und Carrara) pilgern wollte, wo aber meine gute Frau so krank wurde, daß mir das schöne Geld die Aerzte sammt dem Apotheker holten. Darüber bin ich desparat worden und will nun anfangen, deutsche Sachen, böhmische Dörfer und dergleichen, zu malen, was bisher gänzlich unterblieben ist.

Sonst ist der Dresdener Kunstverein der alleinige Lebens- und Gnadenspender für uns armen Maler allhier, und ein eben so nothwendiges und heilsames Institut, als die Suppenanstalten in Zeiten der Hungers- oder Kriegsnoth. Man weiß aber nicht recht, ob Kunst- oder Künstlerhunger sie begründet und so nothwendig gemacht hat. Aber Spaß bei Seite! Es ist nicht zu verkennen, daß Beschäftigung überall Talente geweckt, einen Jeden gefördert und somit die Kunst gehoben hat. Großartige Begeisterung dafür darf man jetzt nicht

verlangen. Wenn Dir's interessant ist, und ich Gelegenheit weiß, kann ich Dir etliche meiner Radirungen für den Verein nach meinen und anderen Bildern zukommen lassen.

d) Dies und Das. Seit einem Jahre beschäftigt mich in Nebenstunden der Dante, und dann Schubert's Geschichte der Seele, und an beiden Werken hänge ich sehr; sie werden mir immer lieber und jedes in seiner Art lehrreicher. Auch erwarte ich täglich ein Reskript über Aufhebung der hiesigen Zeichenschule, und ich werde dann, wie mancher andere große oder lange Ex als langer Ex-Zeichenmeister meinen Aufenthalt in Dresden nehmen und privatisiren, vermuthlich auch ein paar Thaler Pension oder Wartegeld erhalten. Diesen Sommer über bleibe ich bestimmt noch in Meißen.

Oehme ist immer der Alte noch, treu und liebevoll, und ich hänge sehr an ihm, obwohl ich ihn selten sehe, da er in Dresden sehr entfernt wohnt. Eine Anstellung hat er nicht, aber wohl den Gehalt vom Mitregenten. Sonst ist ein kleiner Kreis christlicher Freunde in Dresden und Umgegend, meistens Künstler und junge Theologen, die mir gar lieb und oftmals ein großer Segen sind, und solltest Dich schon freuen, alle die Brüder Treuenherz kennen zu lernen. Kügelgen ist Hofmaler in Bernburg (am Harz) und kommt auch in einigen Wochen nach Dresden. Sein Umgang ist äußerst interessant, geistreich und fördernd.

Schließlich aber die Bitte, räche Dich nicht an mir durch Schweigen, sondern schreibe bald, bald, bald!

Dein

ewig treuer

Adrian Ludwig Richter.

An Wilhelm v. Kügelgen in Ballenstedt.

Geschrieben vom 12. Januar bis 5. Februar.

(Dresden 1837.) *)

Lieber Freund!

Obwohl Berthold meint, einem so lieben Freunde, wie Du bist, möchte er nur in einer recht gemüthlichen Stunde schreiben, und ich das

*) Angabe des Ortes und der Jahreszahl fehlt im Originalbrief.

auch bejaht habe als wünschenswerth, so scheint es bei meinem Schreiben doch allemal entgegengesetzt zu gehen; denn wir laboriren hier sammt und sonders, ich, Frau, Kinder, Schwester, sogar die Magd, an Grippe, und dies ist einigermaßen ein ungemüthlicher Zustand. Aber die halbe Stadt ist krank, und die Witterung so lau und naß, daß es wahrscheinlich noch ärger werden wird.

Vielleicht hast Du schon gelesen, daß die Düsseldorfer Bilder, namentlich der Jeremias von Bendemann und die Hussitenpredigt von Lessing, die Weihnachts- und Neujahrswoche hier ausgestellt waren. Du kannst Dir kaum vorstellen, welche Wirkung diese Ausstellung unter Künstlern und Publicum machte.

Lessing's Bild wurde für das genialste gehalten, Bendemann zog aber länger an, weil der Gegenstand wohl auch ergreifender war. Ein drittes Bild, welches später kam, war der „Lobgesang der Mirjam nach dem Durchgang durchs rothe Meer" von Köhler; die sogenannten Kunstfreunde ignorirten es, der kleine bekannte Künstlerkreis setzte es aber hinsichtlich des Strebens über die beiden ersten, obwohl es weniger vollendet und glänzend in der Darstellung war.

Eine Schaar hebräischer Frauen und Jungfrauen kommt in raschem, freudigem Gange einen Hügel herauf, mit Harfen und Zimbeln, lobend und dankend. Die Mirjam ist im Gang, Bewegung, im Ausdruck des Gesichts und der ganzen Geberde eine raphaelische Schönheit, mit thränenfeuchten Augen, aus denen die erhabenste Freude an dem Herrn strahlt, indeß die anderen mehr ihre Freude über ihre Rettung zu erkennen geben. In der Mitte das brausende Meer, die Aegypter verschlingend, Moses und Aaron am Ufer.

Der König war fast täglich vor den Bildern zu treffen, überhaupt der Saal ein Sammelplatz der feinen Welt, und fast übervoll, was unserer Wittwenkasse zu Gute kam, da die Einnahme über 1000 Thaler betrug.

Im Angesicht der Hauptbilder verstummte wohl jedes Urtheil, man konnte nur bewundern und immer neue Schönheiten, besonders der Technik, hervorsuchen. Später aber, besonders bei einem Vergleich von Kupfern und guten Lithographien nach Bendemann und wieder Cornelius, Overbeck, Kaulbach (von dessen Geisterschlacht Fragmente eines Stiches von Thäter hergekommen waren), mußten wir uns doch gestehen, daß, was den Kern der Kunst betrifft, tief poetische Auffassung des Gegenstandes, in letzteren bei Weitem mehr zu finden sei. In der Technik

gebührt den Düsseldorfer Häuptern aber der erste Rang und, was noch mehr ist, auch in dem tiefsten Eingehen und Charakterisiren einzelner Seelenzustände. Köpfe, wie die Mutter mit dem Kinde von Bendemann und wie der Hussitenprediger, gehören gewiß zu den größten Meisterstücken der Kunst.

Nun ist den Leuten eingefallen, hier — weil kein Düsseldorfer herkommen will — selbst eine Art Düsseldorfer zu fabriciren, wie man etwa den Düsseldorfer Senf auch hier nach dem Recepte machen kann. Nämlich: das Zusammenarbeiten der Künstler soll Alles gethan haben, und man will uns jüngeren, selbstständigen Künstlern (wie Peschel, Bär, Oehme, ich ꝛc.) ein Local geben, wo wir uns gegenseitig in die Höhe bugsiren sollen. Ein Pavillon des Zwingers war in Vorschlag, sie sollen aber jetzt ein anderes Local, ich weiß nicht welches, in Vorschlag haben. Mir und Peschel ist nicht wohl dabei zu Muthe, denn wir werden es nicht abschlagen können, wenn an uns eine Aufforderung ergeht, sehen aber dabei sehr viel Unbequemes und Störendes und sehr wenig Förderung.

Das Betrachten der Landschaften von Schirmer, Koekkoek und Pose hat mir übrigens ein Licht aufgesteckt über eine Betrachtungs- und Auffassungsweise der Natur, wofür ich gar sehr dankbar bin; ich habe auch auf frischer That ein Bildchen gemalt: ein klarer Bach unter Erlen, dessen Kiesgrund die liebe Sonne durchscheint, daß man die Fische darin schwimmen sieht. Kinder im Hintergrunde, die Krebse suchen. Es ist doch anders, auch in der Behandlung, wie früher.

Anstatt auf Linien, will ich zum Sommer mehr auf den Effect, auf die Stimmungen der Natur achten, das Pulsiren des Naturlebens besser belauschen, und das mehr darzustellen trachten, weil darin, wie ich jetzt leider erst empfunden, die rechte Naturpoesie steckt. Schemmert kommt jetzt in meine akademischen Stunden, die mir übrigens wenig Freude machen. Sch. ist sehr fleißig, und hat etwas recht Unverdorbenes, was hier selten ist, denn selbst mit den armen Jungens in Meißen war es lustiger, vertraulicher und auch wieder ernstlicher umzugehen; hier ist der Lehrer nur eine Art Popanz. . . . . .

. . . . . .

Das junge Deutschland hat gewiß mehr bewirkt, als Manche zugeben wollen; denn die Kraft, welche die Massen bewegt, besteht am Ende weniger in der Tiefe einer Ansicht, sondern gerade in der allgemein

verständlichen Oberflächlichkeit, sobald diese nur mit kühnen und glänzenden Worten die Stimmung der Zeit schonungslos ausspricht. Dadurch bekam ja schon der Rationalismus ein so großes Feld, der aber nur erst mit dem Christenthum mäkelte und abhandeln wollte. Die christliche Wissenschaft hob sich und schlug ihn; aber da der Rationalismus nicht aus einem Suchen nach Wahrheit hervorging, sondern eigentlich nur die dunklen Triebe des fleischlichen Herzens auch innerhalb des Christenthums zu befriedigen trachtete, so halfen alle tieferen Gegenbeweise nichts, sondern der Ausspruch: „es ist mit dem Christenthum rein aus, weil es veraltet ist, es muß nun was Neues kommen, was unseren jetzigen Zeitbedürfnissen entspricht" Diese Worte fanden Anklang in Hunderttausenden, weil es das Zeitbedürfniß der Gebildeten und Hohen ist, endlich einmal des langen Haderns mit der Bibel ganz los und ledig zu werden. Der Geist Gottes ist dieser Zeit ein Joch und unerträgliche Last, sie will des Teufels werden. Deshalb kokettiren die Schöngeister auch sämmtlich mit ihrem „dämonischen" Wesen, wie sie es nennen, und ein dämonischer Reiz u. s w. in Kunstwerken oder sonst, ist ihnen das Höchste, weil es eine gewisse Tiefe zu haben scheint, nach der sich ihr äußerliches Wesen doch auch sehnt. Tiefe ist da freilich auch, aber Höllentiefe. Deshalb glaube ich mit Dir, daß wir vielleicht bald keine echte Kunst mehr haben werden, und Leute, wie Overbeck, müssen eigentlich jetzt schon um Gottes willen malen, wofür ihnen die Menschen nicht danken, müssen hie und da nach einem Beerlein greifen und die Nachlese in einem zerstörten Weinberge halten. So ist denn das Kunstleben auch eitel, und man freut sich dabei nur, daß man das räthselhafte Ding zum Theil wenigstens gefunden hat, welches allein nicht eitel ist. Die schönsten Erdenfrüchte haben ihren Wurmstich und bitteren Nachgeschmack, und müssen durch ihr übles Beiwesen die alten Narren selbst immer wieder zur reinen Himmelsspeise treiben, die man aus Verblendung zurücksetzen würde.

Es ist doch ganz curios, daß ich seit einiger Zeit eine große Liebe für die Harzgegend gefaßt habe, die mir doch anfänglich gar nicht so sonderlich munden wollte. Jetzt giebt mir die Erinnerung einen lieblichen Genuß, und könnte ich nur so leicht abkommen von meinem akademischen Schafstall, so möchte ich wohl, mit Oelfarben bepackt, etliche Gegenden durchstreifen. Wie kannst Du doch die schönen Buchenwälder, die heimlichen Thälchen, die weiten Flächen und Hügel und das gar

prächtige Falkenstein zu allen Jahreszeiten besuchen! Wie schön muß das Frühjahr bei Euch sein, ach, und dabei kein Laut von Akademie und Kunstverein, statt dessen der schönste Vogelgesang und Blätterrauschen. Ein einziger guter Dompfaff darf Dir von Kunst dann und wann Etwas vorsingen. — Ach, das ist unbeschreiblich viel Glück, und ich halte Dir's ein bischen vor, damit Du Dich von Neuem darob freuen kannst und Gott dafür danken. — Ich habe aber schließlich Dir mit gerührtem Herzen zu danken für Deine viele, große Liebe, die Du mir neuerdings in Deinem Briefe an den Tag legtest.

Vergieb mir Aermsten meinen elenden Brief, den ich noch mit schwerem Herzen zusammengeschrieben habe. — Diesen verflossenen ganzen Sommer und Herbst bis jetzt bin ich innerlich doch in einem unerbaulichen Zustande, und mein Herz steinern, strohern, ledern, ja ich komme mir oft vor wie „thumm", oder wie dummgewordenes Salz, das nichts mehr taugt, als daß es von den Leuten zertreten werde. Ich muß auf irgend einem Holzwege sein, und seit Kurzem ist mir auch durch den Herrn etwas Licht geworden. — Ich will aber das bischen Licht nicht gleich mit Tinte auslöschen und kann Dir deshalb nichts davon schreiben. Also nimm mich, wie ich jetzt bin, habe Geduld mit meiner Saumseligkeit, Leerheit und all dem elenden Bettel, an dem ich so reich bin. Ich liebe und achte Dich, mehr als ich sagen kann, und bewundere immer mehr, daß Du über mir die Geduld nicht verlierst. Darf ich Dich um ein Briefchen bitten? sie sind mir immer wie Balsam aus Gilead.

Wir Alle grüßen Dich mit Frau, Kindern und Deiner lieben Mutter viel tausend, tausendmal.

Dein

Poveretto

L. Richter.

An Wilhelm v. Kügelgen in Ballenstedt.

Dresden, den 25. August 1839.

Theuerster Freund!

Ich denke mir, Du steckst heute Nachmittag bei dem wundervollen, klaren Himmel in Deinem Bohnen- und Brennnessel-Gärtlein, oder sitzest dort auf der Zinne des Thurmes und hast Deine absonderlichen

Gedanken. Beinahe wäre ich auch dabei, denn ich hatte schon mit meinem Hausgenossen und Gevatter Oehme den Plan gefaßt, einen Heuschreckenzug nach Halle, Mannsfeld und Falkenstein zu machen und Alles, was malerisch allda heißt, abzugrasen, besonders aber Dich und die lieben Deinigen, als die Krone des ganzen Mahles, zuletzt zu genießen. Nun aber hat sich das ganze Projekt in eine simple Reise ins Erzgebirge verwandelt, die in einigen Wochen erst angetreten werden soll. Aber, so Gott will, komme ich übers Jahr allein zu Dir, da die Eisenbahn uns ja um achtzehn Stunden näher gerückt hat.

Vor vierzehn Tagen traf ich Maydell's Bruder; warum bist Du nicht mit ihm gekommen? Ach, wenn Du wüßtest, welche Freude mir und Peschel das sein würde! . . . . . .

Der Umgang mit manchem lieben christlichen Bruder, dem ich gern die Hand reichen möchte, ist gestört durch den unseligen Confessionsstreit; hier bleibt mir nur der Umgang mit dem lieben Peschel und auch Oehme. Beruf, überzutreten, fühle ich nicht. Ist denn nicht jede christliche Kirche ein Gefäß, gefüllt mit der einen köstlichen Salbe zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen, und ist nicht jedes Gefäß besudelt, hat nicht jede Salbe überall den übeln Beigeschmack (die Schweizer sprechen auch statt riechen = schmecken) — den Beigeschmack menschlicher Zuthat. Sobald man mich nicht zwingt, die Zuthat als das Echte anzuerkennen, so bleibe ich, wohin mich Gott gesetzt hat. . . . . .

Ich möchte gern Manches mit Dir sprechen, was mir schwer fällt, schriftlich zu verhandeln, zum Theil auch, weil mir Vieles dabei noch so unklar ist, und eben deshalb, um Klarheit in der Sache zu erlangen, möchte ich Dich hören. — Es betrifft das zwar abgedroschene Thema vom Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung. Jetzt ist mir's praktisch wichtig! Ich merke, daß mein Glaube schwächer wird, je mehr ich ihn *wissen* will, daß er hingegen erstarkt, wenn ich Gott unmittelbar — wie die Kinder — in das Herz aufnehme; wenn ich das Kritisiren und Anatomiren dahinten lasse und hingehe und auch nur den Saum seines Rockes berühre. Wenn sich der Glaube als eine Kraft Gottes an meinem Herzen legitimirt, wenn er die tiefsten Bedürfnisse meines Herzens überschwenglich befriedigt, wenn er giebt, was kein *anderes* Wissen und Glauben geben kann, sollte mich das nicht beruhigen dürfen, sollte ich nicht alle Zweifel zum Teufel, mit dem sie sich reimen, jagen dürfen? Das Wissen giebt nur Steine zu verschlucken, Christus allein hat Brot

für den Hunger meiner Seele! — Und nochmals muß ich sagen: Herr, wohin sollte ich denn gehen, du allein kannst meine Seele sättigen, und zwar mit deinen Worten, die da Leben sind und Leben geben.

Unser Glaube blüht erst auf über dem Grabe unseres Wissens, wenn wir das Unzulängliche der menschlichen Vernunft erkannt haben, und dann findet sich wohl auch ein Wissen über göttliche Dinge, das kommt aber nur aus dem Glauben.

Von unserer Kunstausstellung möchte ich Dir auch noch Einiges schreiben, aber was helfen die Namen und Zahlen, wenn man nicht selbst schauen kann. Es sind viel fremde Sachen da, z. B. von Amerling aus Wien, Mehreres aus Düsseldorf, München, auch Pariser und Londoner Bilder, doch unter alle dem nichts besonders Hervorragendes. Mein Bild, Wallfahrer, welche am Mittag am Brunnen unter alten Linden ruhen, habe ich an einen Baron Schweizer, wahrscheinlich einen Kur- oder Liefländer, verkauft. Doch wird es einem recht schwer, im Technischen mit den besseren Künstlern fortzukommen. . . . . .

Grüße Deine liebe Frau und Kinder von mir und den Meinigen mit rechter Liebe.

Dein

treuester

L. Richter.

An Johannes Thomas in Frankfurt a. M.

Dresden, den 27 Juni 1841.

Theuerster Freund!

Du bist mir doch mit Deiner lieben Epistel zuvorgekommen, obwohl Du mir lange Zeit gelassen hast, diesen Streich abzuwenden. Ja, ich bin faul gewesen, faul im Briefschreiben — vielleicht, weil ich so ein fleißiger Maler gewesen — ich bekenne es reumüthig und dafür mit Feder und Dinte.

Wie schön wäre es, wenn Du noch Deinen Plan, hierher zu kommen, ausführen könntest; Schwatzen sollte mir dann leichter werden, wie Briefschreiben, und mit dem alten, lieben Oehme wollten wir ganz hübsche Abende zubringen. Der Traum wegen einer gemeinsamen Reise würde aber wohl ein Traum bleiben müssen, da ich jetzt tüchtig in der Arbeit sitze und obendrein kürzlich eine Reise nach Böhmen mit Oehme

und Peschel gemacht habe. Hättest Du mir zwei bis drei Wochen früher geschrieben, so hätten wir mit unserer Tour noch gewartet und Dich dann noch mitgenommen, was ein herrlicher Spaß gewesen wäre. Vor- und nachher verging die Zeit in Festlichkeiten, da wir Cornelius, dann Schnorr und zuletzt Thorwaldsen hier hatten. — Das Alles hat Zeit und Geld gekostet, und ich habe nun den Frack wieder ausgezogen, hab' in die Hände gespuckt, das Werkzeug ergriffen und nun geht es an ein Büffeln.

Ich habe mir immer gewünscht, die Kunst wie Hans Sachs treiben zu dürfen: den Tag über Schuhe zu machen und die Muse nur in Mußestunden zu empfangen und sie zur Erquickung und Herzstärkung zu brauchen.

Eigentlich habe ich auch so eine Art Leistenhandwerk, welches einen großen Theil meiner Zeit wegnimmt, nämlich erstlich meine akademischen Stunden (dabei fällt mir ein, Dich zu erinnern, daß ich gar nicht Professor bin, und der Titel hie und da fälschlich und zu meinem Aerger mir angehängt wird), zweitens aber besonders Buchhändlerarbeit. Ich habe nämlich seit einigen Jahren eine Unzahl Zeichnungen für Buchhändler geliefert und mir dadurch allerdings meine Existenz erleichtert, da ich mich großer Aufträge für Bilder eben nicht zu rühmen weiß, mein Gehalt von der Akademie auch sehr unbedeutend ist; aber diese Arbeiten haben auch das Nachtheilige gehabt, daß ich wenig malen und mir keinen Ruf verschaffen konnte; denn ich habe nie ein Bild auf einer auswärtigen Ausstellung gehabt. Was Du in Frankfurt gesehen hast, ist ein altes Bild, das vor zehn bis zwölf Jahren der Kunstverein kaufte, und jetzt ein Kunsthändler wahrscheinlich herumgeschickt hat.

Meine Familie ist auch ziemlich zahlreich, ein Junge und vier Mädels, die mir aber viel Freude machen, trotz aller Unarten. Ich wohne zwar etwas beschränkt, aber sehr freundlich vor der Stadt und schreibe Dir diesen Brief (es ist Sonntag Nachmittag) in der schattigen Laube, eine lange Reihe blühender Rosenbüsche vor mir, in welchen dann und wann ein lieblicher Wind wühlt, welcher auch Ursache ist, daß eben auf diesem Bogen ein großer Dintenklecks entstanden, indem er mir das Blatt umwarf. Freund Oehme wohnt ganz in meiner Nähe, und wir mit Peschel sind so oft beisammen, daß selten Einer ohne den Anderen zu sehen ist, weshalb wir auch das Kleeblatt heißen und am Ende noch zum Spott der Leute werden können.

Oehme hat auch vier muntere Rangen, giebt jetzt viel Stunden und verdient sich auch sein Stücklein Brot im Schweiße des Angesichts. Du wirst merken, daß wir also nicht gerade der großen Welt Mastkälber sind; aber wir haben als unseres Herrn Gottes ehrliche Dienstmänner doch auch vollauf, und mehr, viel mehr, als wir verdienen.

Als eine große Gnade erkenne ich auch das innige Verhältniß mit den beiden lieben Freunden, die wir einander in dem Einen, was Noth thut, wie in einem redlichen Kunststreben treulich anregen und einander zu fördern suchen. In ersterer Beziehung stehen wir ohnedies ganz allein. Es ist kein gläubiger Prediger da, den man allsonntäglich hören könnte, kein anregender Umgang. — Alles schläft wie Murmelthiere und Ratzen, und wir gähnen auch manchmal, daß Du es in Frankfurt hören könntest, denn Schläfrigkeit steckt an. Doch sorgt ein Anderer dafür, daß, wenn an Unsereinen das Gähnen und Schläfern kommt, eine kleine Zuchtruthe wieder munter macht, damit es nicht ganz zum Schlafen kommt. Es ist aber immer sehr bedenklich und traurig, so ein Zustand, und der Schmerz darüber ist fast das Lebendigste an uns.

Aber lieber, theurer Johannes Thomas, ich breche ab und warte, bis Du kommst und selber siehest; denn meine Frau kommt eben mit dem Kaffee, und die Kinder folgen nach, wie die Krähen dem Säemann und sperren schon wieder die Schnäblein auf. Ich muß also schließen und grüße Dich von Oehme. Meine Frau grüßt die Deinige von ganzem Herzen, sie freut sich, Dich zu sehen.

Dein

treuer

Ludwig Richter.

An Julius Thaeter (Professor an der Kupferstecherschule) in München.

Dresden, October 1854.

Gott zum Gruß
mein theurer lieber Thaeter!

Hoffentlich bist Du mit Deiner Familie der bösen Krankheit entgangen, da Ihr in dem friedlichen und gesunden Pähl wohnt, wie mir

Friedrich*) erzählt hat. Da ich mir einbilde, der liebe theure Schubert**) weile auch dort, so kann ich mir Euer Landleben recht glücklich denken. Auch ich bin vor wenig Tagen von meinem Loschwitzer Berge hereingezogen, und freilich mit recht schmerzlichen Gefühlen, da ich nun mit den beiden Mädchen allein, ohne die treue, liebe Lebensgefährtin heimkehrte, mit der ich so fröhlich hinauszog. Daß Dir der Tod meiner guten Frau bekannt geworden ist, hat mir irgend Jemand gesagt, ich weiß nicht mehr, wer? — Sie war den ganzen Sommer wie immer, kräftig und gesund. Nur über Schwindel klagte sie oft. Am 3. August waren wir Nachmittags mit Oehme's (die auch in unserer Nachbarschaft in Loschwitz wohnten) und einigen jungen Leuten fröhlich beisammen, Gaber***) und Heinrich waren zufällig auch da. Meine Frau war besonders heiter und recht innerlich fröhlich; da sank sie plötzlich mit gebrochnen Augen vor mir zusammen in das Gras und das Bewußtsein verlor sich. Sie sprach Nichts, winkte, drückte mir die Hand, und wir trugen sie bestürzt in das Stübchen der Wirthin. Der Arzt kam schnell herbei. Er fand einen Schlaganfall. Sie kam nicht wieder zum Bewußtsein, kurz nach Mitternacht hörte das treue Herz auf zu schlagen.

Vorgestern ist ein kleiner Stein auf ihren Grabhügel auf den Loschwitzer Kirchhof gesetzt worden. — Binnen drei Stunden gesund und todt! Ich war betäubt, doch ruhig. Er, der Herr, weiß warum Er es geschehen ließ; Sein Wille ist ja immer gut und heilig. — Aber mir ist es immer noch als wäre mir das halbe Herz herausgerissen. — Ach wie lieb hatte ich sie, und sie verdiente es — doch still!! —

Heinrich ordnete und besorgte Alles, und die Liebe der Kinder, besonders Heinrich's und der guten Lenchen, war und ist mir ein großer Trost. Ersterer ging nach acht Tagen an seine Studien nach Leipzig zurück. Lenchen führt mir jetzt das Hauswesen, und zu meiner großen Freude und Verwunderung mit einer Umsicht, Ruhe und freundlichem Wesen, daß ich meine innige Freude darüber habe. So versüßt Gott das Kreuz, und für die Kinder ist auch ein rechter Segen darin gewesen, oder der Herr hat ihn daraus hervorwachsen lassen, das sehe ich schon jetzt. Der stille Schmerz um meine theure Frau ist mir wohlthuend; im Geiste

*) Ein Schüler F. Thaeter's.

**) Der bekannte Naturforscher Gotthilf Heinrich von Schubert.

***) L. Richter's Schwiegersohn.

bleibe ich durchs Gebet mit ihr vereint vor Gottes Thron, sie durch Christi Gnade in der Kirche droben, ich durch dieselbe Gnade in der Kirche unten, und die Kirche Christi ist ja Sein Leib, der Organismus im Himmel und auf Erden, von welchem Er das Haupt ist, oder auch die belebende Seele; im heiligen Mahle liegen wir gemeinsam an Seinem Herzen, und Er strömt Sein heiliges Blut als geistliche Nahrung durch alle Seine Glieder. Mir sind süße, tröstliche Gedanken darüber in reicher Fülle gekommen, und so fühle ich die leibliche Trennung weniger, da eine geistige nicht statt fand, und also auch jetzt nicht vorhanden sein kann .

. . . . . .

Ich fange eine Platte*) für den Kunstverein an und habe große Angst darüber, die nur durch den Gedanken sich beschwichtigen läßt, daß der Herr mir dabei auch beistehen wird. Es ist doch wohl einerlei, ob unser irdisch Anliegen Kupferstecherei oder sonst was anderes betrifft, und gewiß kann Er mir, wenn Er will, so gut beistehen, als wenn ich Freund Thaeter zur Seite hätte, den ich eben nicht haben kann. Du wirst mir das doch nicht übel nehmen? Freilich wollt' ich Ihm recht danken, wenn Er mir den lieben Thaeter schicken wollte in Seinem Namen; aber — wenn nicht — so verlaß ich mich auf Ihn.

Ich habe manchmal gedacht: wenn da oben im Walde (in Loschwitz) der alte liebe Schubert ein Häuslein hätte, und ich dürfte ihn da so ungestört besuchen und befragen, ach welch ein großes Glück wäre das für mich. Wahrscheinlich genießest Du das, und so ist das Glück ja doch in guten Händen.

Peschel war diesen Sommer mit seiner Frau in Kissingen. Jetzt arbeitet er an dem Carton zum Altarbild für die prinzliche Kapelle, einer Kreuzigung.

Rietschel ist vor einigen Tagen nach Berlin um dort seine Pietas fertig zu machen. Kurz vor dem Tode meiner Frau hatte ich auch die Freude den guten Herrmann**) aus Berlin bei mir zu sehen. Leider konnte ich ihn weniger genießen, weil ich noch sehr schwach war von einer Grippe die mich sehr mitgenommen hatte.

Die Krügers sind mir recht liebe getreue Nachbarn gewesen in Losch-

---

*) Christnacht. Originalradirung von L. Richter, erschienen 1855 als Vereinsblatt des Sächsischen Kunstvereins für das Jahr 1854.

**) Historienmaler in Berlin.

witz, und besonders hat der Münzgraveur, der so oft einen altjüngferlichen Eigensinn und hitziges Wesen zeigt, ein so weiches Gemüth und eine so unverwüstliche Gutherzigkeit, wie ich es nimmer geglaubt hätte. Manche Naturen gewinnen je mehr man sie kennen lernt, andere leuchten mehr in der Ferne.

Noch habe ich Dir für den schönen Umriß von Cornelius recht sehr zu danken. Das ist mir eine große Freude gewesen. — Habe ich meine Platte fertig, so werde ich Dir sogleich einen Abdruck schicken, damit Du einmal den Kopf schütteln kannst.

Grüße doch Deine gute liebe Frau viel tausendmal und Deine Kinder auch. Auch von Friedrich soll ich schön grüßen, besonders aber von Peschel.

Gott sei mit Dir und den Deinen

Dein

L. Richter.

An Frau Thomas in Frankfurt a. M.

Dresden, den 16. März 1863.

Verehrte Freundin!

So haben Sie denn den großen Schmerz erfahren, welchen Sie wahrscheinlich als einen bevorstehenden schon längere Zeit befürchten mußten.

Obwohl mich die Nachricht davon durch unsern lieben Fritz Hoff ebenso überrascht als erschüttert hatte, so war ich doch nicht ohne eine leise Ahnung des Bevorstehenden bei unserem letzten so schönen Beisammensein von dem theuren Freunde geschieden! Denn die gewonnene Klarheit und Harmonie seines Wesens nach einem Leben voll Dunkelheiten und Räthsel schien mir eine Zeit der letzten Reife, wo der Herr der Ernte nicht fern zu sein pflegt! Selig der, welchem solcher Abschluß beschieden ist!

Eine unendlich große Freude hat mir Freund Hoff durch Uebersendung der kleinen Photographie gemacht, wo Sie mit ihm (Thomas) zusammenstehen. Es ist ein köstliches Bildchen und ganz vorzüglich gelungen!

Wie preise ich jetzt die glückliche Fügung doppelt, die mich im vergangenen Herbst fast zufällig nach Frankfurt trieb, und daß ich da, ganz

gegen meine Absicht, ein paar volle Wochen bei Ihnen verleben durfte. Es waren mir wirklich Tage wie vom Himmel gefallen, die ich mit dem lieben Freunde verlebt habe, ein schöner, friedlicher Sommerabend nach dem frischen, aber verhüllten Lebensmorgen, der in Rom begonnen hatte! Oft genug betrachte ich mit meiner Tochter Ihre Bildnisse und die von Johanna und Bertha, und da steigen allemal wie ein Glanzbild die schönen Morgenstunden bei Ihnen auf, wo wir um den Frühstückstisch saßen; und dann die Tage in Schwanheim und die Wanderung in den Taunus!

Es giebt Höhepunkte im Leben, im Schmerz und in der Freude, wo wir fast die hohe Hand zu erblicken glauben, die unser Leben leitet und die Fäden webt!

Wenn ich Ihnen, verehrte Freundin, kein besonderes Wort des Trostes sage — so geschieht das in der vollen Ueberzeugung, daß Sie und die lieben Ihrigen den vollen und einzigen Quell alles Trostes kennen und lebendig in sich tragen, und anderer Menschentrost kein nütze ist! Im Unglück kann man sich wohl trösten, Sterben ist kein Unglück; es ist etwas so Ernstes und Heiliges darin, weil es ein Rathschluß Gottes ist, daß man da nur sich beugen kann und das an uns ergangene Wort im Herzen bewegen! Die menschliche Trauer und die Thränen wollen ihr Recht und ihre Zeit haben, und die Zeit heilt auch den Schmerz der geschlagenen Wunde; was aber innerlich dabei erlebt und erfahren wurde, ist eine Frucht für die Ewigkeit!

Behalten Sie mich in freundschaftlichem Andenken, und grüßen Sie recht herzlich Ihre lieben Töchter Johanna und Bertha und die anderen, die ich nicht gesehen, aber doch ins Herz geschlossen habe.

Ihr

treu ergebener

Ludwig Richter.

An Johann Nicolaus Hoff in Frankfurt a. M.

Dresden, den 28. Februar 1873.

Mein lieber, theurer Freund!

Dein lieber Sohn schreibt mir heute, daß Du Dich in alter Liebe und Freundschaft meiner erinnert und den Wunsch geäußert hast, ein

paar Worte von mir zu hören. Hier haſt Du meine Taube mit dem kleinen Oelzweiglein im Schnabel!

Du willſt, wie ich höre, das Abendmahl des Herrn mit den Deinigen empfangen, weil Dein Chriſtenherz Dir ſagt, daß es recht und gut ſei, bei Deinem jetzigen Krankſein und bei Deinem hohen Alter das Haus zu beſtellen. Möge die Einkehr des Herrn bei Dir und Deiner Familie reichlich geſegnet ſein, ſeine unendliche Liebe und Barmherzigkeit Dein ganzes Herz mit Troſt und freudiger Zuverſicht erfüllen für Leben und Sterben. Denn Du weißt es ja: Leben wir, ſo leben wir dem Herrn, ſterben wir, ſo ſind wir auch ſein, und dann ja erſt recht, denn wir werden ihn dann ſchauen und bei ihm ſein in Frieden!

Es iſt eine lange Reihe von Jahren, Du lieber, treuer Freund, die wir zurückzudenken haben, wenn wir an den Anfangspunkt unſeres Begegnens im Leben gelangen wollen. Alle jene theuren Jugendfreunde, die in Gemeinſchaft des Geiſtes mit uns damals verbunden waren, ſind bereits heimgegangen und haben Glauben und Treue gehalten dem Herrn, dem wir unſer Leben gelobt haben, — denke an unſeren Rothe, Maydell, Oehme, Thomas, Schilbach — und nun ſind wir zwei noch übrig und ſtehen auch an dem nahen Abſchluß unſeres Lebens; ſo laß uns denn immer mehr den äußeren Dingen, die uns am Herzen noch liegen, ruhig entſagen, uns täglich und ſtündlich ganz und ohne Vorbehalt in den Willen unſeres Gottes ergeben, er wird's ja wohl machen; denn wir wiſſen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen müſſen. Gewiß, auf dieſem Wege allein haben wir Frieden durch unſeren Herrn Jeſum. Von ihm geleitet, laß uns die kurze Strecke Weges, die uns etwa noch beſtimmt iſt, treu ausharrend ihm folgen, Glauben halten, mit Gewißheit auf ſeine Verheißungen bauen und ſo das Ende unſeres Glaubens, der Seele Seligkeit, erwarten!

Eines können wir noch für einander thun, lieber Freund, wir können und wollen für einander beten; und das will ich thun und bitte Dich um ein Gleiches.

Gott ſei Dein Schild und Dein großer Lohn!

In Liebe und Treue

Dein

Ludwig Richter.

Wilhelm von Kügelgen an L. Richter.

Ballenstedt, 27. September 1862.

Mein theurer Richter!

Diese Zeilen sollen Dich fassen und an mein Herz reißen, Du lieber alter langjähriger und langbeiniger Freund, der Du bist! Möge Gott heute sein Amen zu Deinen Bitten sprechen und Dich krönen mit Gnade und Barmherzigkeit, Dich gängeln und leiten und schützen, daß das alte Kindlein sich nicht stoße. Der es bisher gethan hat, wird's auch weiter thun! Du sagtest mir zwar einmal — es war hier auf einem Waldwege — Du habest kein Talent zum Christenthum, worüber ich mich sehr wunderte, obgleich ich ja von mir dasselbe bekennen mußte. Indeß hatte doch das liebe Christenthum Talent zu uns, denn trotz alles Zappelns und Zerrens hängen wir doch noch heute an der Angel dieses „verabscheuungswürdigen Aberglaubens", wie Tacitus es nennt. Ich hoffe, die Schnur wird weiter halten.

Die Freude über Deinen Brief (nach Sylt) — o, daß Du öfter schriebest! — tröstete mich in etwas über das, was drin stand. Auch war es gut, daß Du nicht mitkamst, denn ich war so elend, daß ich Dir zur Last geworden wäre; mehrere Tage ganz contract. Baden durfte ich gar nicht, und das war der Humor davon; ich durfte nur athmen und dankte Gott, daß das noch ging. In großer Schwäche schleppte ich mich die meiste Zeit durch Sturm und Wetter am Strande hin, die mächtigen Brandwellen anstaunend, die zwölf bis sechszehn Fuß hoch heranrollten — das Gewaltigste, was man sehen kann. Zeichnen, wie ich wollte, konnte ich nicht des Wetters halber; doch vergnügte ich mich, stehenden Fußes Skizzen zu entwerfen, die nachher im Frieden der vier Wände mit Farben ausgefabelt wurden. „Kügelgen und Farben!" wirst Du denken; aber es war wenigstens keine Langeweile dabei. Gegen Ende erholte ich mich so weit, daß mir mündliche Unterhaltung, die ich anfangs floh, weniger schwer ward.

Ich verkehrte namentlich gern mit einem alten, verwetterten Insulaner, dem Dorfschulmeister Paul Hansen, der sich die Erforschung seiner Insel seit fünfzig Jahren zur Lebensaufgabe macht und in seinem sauberen,

schiffsartigen, unbeschreiblich heimlichen Häuschen die reichsten Sammlungen von Naturalien und Antiquitäten zusammengebracht hat. Er schriftstellerte auch, aber nur über seine Insel; zeichnete und malte, aber nur die Dünen der Insel. Dir und Peschel würde dieser alte, eben so verdienstvolle, als bescheidene Autodidakt ebenfalls weidlich gefallen haben, eine echt wissenschaftliche und künstlerische Natur, dabei mit Liebe und Eifer Dorfschulmeister, weil die Kinder, die er zu bilden hatte, seiner geliebten Insel angehörten, unbezweifelte Nachkommen jener alten Räuber und Seehelden waren, deren Asche die Hünengräber decken, Gegenstände seiner eifrigsten Forschung.

Schwarz gebrannt, wie ein Kaffer, kam ich zu Hause an, erkältete mich bald und nun ging ein langes Gichtleiden an, mit dessen Folgen ich mich noch schleppe. Fünf Wochen Zimmerpatient, fange ich erst jetzt an, wieder auszuschleichen, aber es will noch nicht recht gehen.

Daß wir alt werden, ist ja richtig; die Weisheitszähne sind längst abgenutzt, die Weisheit läßt noch warten. Daß ich ihrer recht wartete mit brennender Lampe!

Ich las jetzt Diepenbrock's Leben von Förster und dachte an Dich lieben Katholischen. Das Ehrerbietige des Priesterthums in diesen frechen Zeiten und daß einer dem andern die Hand küßt, hat mir gefallen, sowie der milde Sailer'sche Geist. Daß aber dieser Geist der katholischen Kirche zugeschrieben und diese durchweg mit dem Reiche Gottes auf Erden identificirt wird, befremdete mich von einem Schriftsteller, welcher andererseits den Wunsch ausspricht, daß der Streit zwischen Katholicismus und Protestantismus endlich ruhen möge, da beide jetzt einen gemeinschaftlichen Feind, den Unglauben, zu bekämpfen hätten. Ich wünschte, wir könnten unsere Schafsköpfe einmal wieder zusammenstecken, Du, Peschel und ich, und Gespräche halten über Dinge, die wir in unserer Jugend besprochen haben. Sollte meine Gesundheit sich wieder etwas festigen und ich vierzig Thaler übrig haben, so komme ich zu Euch, und zwar im Winter, da Ihr im Sommer keine bleibende Statt habt. Vielleicht käme Einer auch einmal zu mir.

Die Welt hat sich vollständig umgewandt seit unserer Jugend, und oft wundere ich mich, daß noch die Kirchenglocken läuten und daß es noch Hofschranzen giebt, wie ich. Ich bin durch meine Stellung in die Strudel der Zeit tief eingetaucht, bekomme viel zu sehen und zu hören.

. . . . . Meine Frau, liebster Index, freute sich herzlich Deines treuen Andenkens, grüßt Dich und Peschel sehr mit mir. Mein jüngster Sohn Benno ist gegenwärtig in Brandenburg auf dem Kirchentage.

Ueber alle die Tage und Conferenzen!!

Behaltet lieb, Du und Peschel,

Eueren

Kügelgen.

Wilhelm v. Kügelgen an L. Richter.

Ballenstedt, den 26. Sept. 1861.

Herzlich geliebter Freund!

Der alte dumme Mensch auf der Visitenkarte, mit großen Ohren und hängendem Maul, soll Dir zum Geburtstag gratuliren; sono io, wie Jahre, Photograph und Krankheit mich verhunzt haben. Eins aber ist unverändert geblieben, die Liebe zu meinen Freunden, unter denen Du in erster Reihe stehst. Und doch hört man so selten von einander, vielleicht durch meine Schuld, denn wirklich weiß ich nicht, ob ich Deinen letzten Brief vom 20. December 1862 beantwortet habe oder nicht, diesen lieben Brief, in den es sich hineinblickt, wie in das Dunkel eines Hochwaldes, in dessen Tiefe Sonnenlichter spielen! Es wurde mir recht heimisch zu Muthe bei Dir und Deinen Klagen. Du meinst, ich sei wohl fester gehämmert durch Welt und Menschen. Ach, Lieber! Alles, was Du von Dir sagst, gilt ebenso von mir, und ich könnte es Dir zurückrufen als mein eigenstes Bekenntniß. Es wohnt eben nichts Gutes in uns und unsere Hülfe steht allein bei dem, der sich selbst für uns dahingegeben hat. Dein Künstlerauge war zwar geöffneter als meines, aber das Wenige, was ich gesehen, reichte vollkommen aus, die schwächere Natur in gleichem Maße aufzuregen, zu zerstreuen und zu irren. Jetzt hat mich Gott durch Herzeleid und Krankheit einigermaßen in die Stille geführt, mir Raum zur Buße zu lassen, zu welcher Er mir selber helfen wolle. Weiter hat mein Leben wohl nichts mehr zu bedeuten.

Vor einem Jahre starb mein Herzog, den ich lieb gehabt. Ich hatte mit Anderen die Leichenwache; dann trugen wir ihn auf unseren Schultern in die Gruft. Das war mein letzter Dienst . . . . . .

Zu thun habe ich gar nichts mehr, als mich zu pflegen und zuzusehen, wie die Welt die alten Lumpen ablegt, um sich neue anzuhängen. Gleichgültiger Zuschauer bin ich freilich nicht; aber wenn es nicht nach meinem Willen geht, so findet sich auch Trost. Zuletzt ist doch Alles da, um wieder zu zerbrechen. Auf diesen Trost muß ich oft recurriren; denn der moderne Zeitgeist ist mir widerwärtig in allen seinen Regungen, und ich freue mich, daß wenigstens keins meiner Kinder davon angesteckt ist. Diese machen mir sämmtlich Freude und werden hoffentlich bald alle auf eigenen Füßen stehen. So ist Alles gut und in der Ordnung, und ist für uns Alten wesentlich nur noch ein seliges Ende zu erbitten. Dich und Peschel möchte ich freilich vordem noch einmal ansehen, und sollte ich zum nächsten Frühjahr wieder reisefähig werden (was jetzt nicht ist), so komme ich, will's Gott, auf ein paar Tage nach Dresden, Euch zu umarmen. Ach ja, wie gern!

Meine Frau grüßt Dich sehr herzlich und wünscht Dir allen reichsten Gottessegen für Dich und Dein Haus. Schreibe bald einmal wieder, und hast Du ein Bild oder ein Gleichniß von Dir, so schicke es

Deinem

alten treuen Freunde

Kügelgen.

Wilhelm v. Kügelgen an L. Richter.

Ballenstedt, den 26. December 1864.

Mein alter, herzlieber Freund!

Selten hat mir etwas so große Freude gemacht, als Dein Brief vom 21sten d. mit den beiden Haupt- und Extragesichtern so theurer, vielgeliebter Freunde. Kunst hin, Kunst her, solche Spiegelbilder sind mir doch am liebsten; es ist etwas darin von der Person selbst, etwas Unmittelbares, nicht erst Hindurchgequältes durch ein fremdes Auge. Ich hatte lange Nichts von Dir gehört, lieber Richter, und somit auch Nichts von Peschel, hatte im Anfang des Monats meinen Collegen, den Kammerherrn v. W. (der die Herzogin nach Dresden begleitete), um Nachricht zu Dir geschickt, der Dich jedoch zweimal verfehlte, und sorgte mich fast um Deine Freundschaft, da Du mir gar nicht schriebst. Da kam's denn endlich doch noch ganz unerwartet, das liebe Brieflein, und spie zwei

Leoparden auf einmal aus, aber doch zahme, liebe Gesichter, deren Anblick mir die Thränen in die Augen trieb. Es ist doch immerhin etwas daran, daß wir zusammen jung gewesen — ich glaube, es gilt dies mehr noch, als jeder denkbare persönliche Werth. Mit Dir hatte ich mich in letzter Zeit mehr als gewöhnlich beschäftigt; zwar war dies lebhaftere Andenken durch Dein neuestes Meisterwerk veranlaßt, den „neuen Strauß", das mich so entzückte, daß ich gleich zwei Exemplare auf einmal kaufte und fast täglich mich daran labte, bis sie dann am heiligen Abend an die Kinder gingen. Deine Holzbilder haben mir immer gefallen, manche mehr, manche weniger, und seit langen Jahren bewundere ich Deinen liebenswürdigen Genius und den unerschöpflichen Reichthum Deiner Erfindung; hier aber sind ein paar Bilder von so hohem Reiz, daß ich, wie gesagt, ganz entzückt davon bin. Sonderlich ist es die alte Käsefrau, die mir ans Herz schlägt, und ebenso das Johannisfest und die Schule und sehr sonderlich der Weihnachtstraum, wie auch die Mondnacht und manches Andere. Es ist merkwürdig, mit wie Wenigem Du so große Effecte zu Stande bringst, selbst Lichtwirkungen, — aus jedem Striche jauchzt das Talent. Was mich auch sehr anheimelt, sind Deine Alltagsgesichter der Philister, Schulmeister, Gastwirthe u. dergl., die ich alle genau kenne, weil ich ihnen so mannigfach in Dresden begegnet bin. Wir haben gewiß dieselben Leute gesehen und gekannt. Gern sagte ich Dir noch mehr, was mir Alles ganz besonders gefällt, aber Du magst es Dir selber sagen, Du kennst Dich ja selbst am besten. — Auch noch wo anders bist Du mir begegnet, in der Vignette des „Daheim", die Besuchsfamilie auf Deiner Vignette ist von der Art, daß man sich ihre nähere Bekanntschaft wünscht.

. . . . . .

„ . . . . . .

27. December. So weit ging es gestern, und nicht weiter, denn ich bin eigentlich Patient, da will's nicht vorwärts mit dem Schreiben, und dennoch plaudert man so gern zu alten Freunden. Sehr schwere Krankheit liegt hinter mir, und ob wirklich hinter mir, weiß ich noch gar nicht. Jedenfalls hat der barmherzige Gott mir eine kleine Gnadenzeit geschenkt, so möge Er mir helfen, sie in Seinem Dienste zu verwenden.

Du schreibst vom Frühjahr-Kommen — wenn ich nur überhaupt noch bis ins Frühjahr komme! Mein Homöopath und Wasserdoctor verspricht mir zwar, daß ich mit Hülfe seiner Pülverchen und Bäder im

Lause des Sommers im Stande sein würde, ein paar Meilen durch den Wald zu gehen; aber, was reden diese Leute nicht, um einem ein paar vergnügte Augenblicke zu machen. Meine ganze Seele sehnt sich nach dem lebendigen Gott, und wie der Hirsch schreit ꝛc. Ach wollte Er sich finden lassen, daß ich Ihn hätte, dann ginge ich gleichermaßen gern in Tod und Leben. Daß man sein ganzes Leben daran studirt und probirt hat — und zuletzt ist's doch kein rechtes Christenthum gewesen, ist kein Glaube da und keine Kraft. Es liegt ein schweres Kreuz auf Eurem alten Gesellen, aber ich glaube doch, daß ich Ihm dermaleinst noch danken werde; darüber bin ich einstweilen in Hoffnung froh.

Also oben in der Höhe hausest Du, am Waldesrand! o wie kenne ich das, und wie oft bin ich da heruntgestiegen, habe geschwärmt und gebetet, möchte gern wieder einmal da im Haidekraut oder im Sande liegen und in die Ferne träumen. Nun, wer weiß, wenn mein Wunderdoctor Wort hält, geht es vielleicht mit Dir. Dich zu verstecken, magst Du wohl Grund haben, Du Liebling der Nation. So hat Alles auch seine Rückseiten. Du denkst wohl manchmal: es ist recht schön, geliebt zu werden, wenn einem die Leute nur vom Halse blieben! — Ich würde allerdings, wenn ich Dich besuchte, Dir in den Rücken fallen und meinen Weg über den weißen Hirsch von hinten suchen, ja ich würde über Langebrück gehen, um nur den Berg nicht zu steigen. Schöne Träume! Vor mir bist Du wohl sicher in Deiner Klause!

. . . . . .

. . . . . .

Zum neuen Jahre wünsche ich Dir und den Deinigen allen Gottes Segen — möge Er uns Allen geben, daß wir Ihn lieben lernen über alle Dinge. Weißt Du nichts Besseres, so schreibe mir; ja schreibe bald

Deinem

Kügelgen.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

In gleichem Verlag ist erschienen:

Julius Thaeter. Das Lebensbild eines deutschen Kupferstechers. Zusammengestellt aus schriftlichem Nachlaß von Anna Thaeter. I. Selbstbiographie. II. Briefwechsel. III. Ueber Reproduction in der bildenden Kunst. Mit Porträt in Lichtdruck. 22 Bogen 8°. Preis broch. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.

Ein Lebensbild, getragen von den Wahlspruch: „Wie Gott mich führt, so will ich gehen, er wird, was gut ist, wählen", welcher Spruch sich bis an das Lebensende treu erweist. Diese Seite des Buches, sowie ein reicher, inniger Briefwechsel mit Freunden und Gesinnungsgenossen, wie Ludwig Richter, Ernst Rietschel ꝛc., machen dasselbe zu einem hervorragend erbaulichen.

Ernst Rietschel sagt in seiner Selbstbiographie über Thaeter Folgendes:

Thaeter und ich, wir schlossen uns beide aneinander an mit freundschaftlicher Hingebung und dem Gefühle engster Zusammengehörigkeit. Er war womöglich noch ärmer als ich, hatte eine schwere Kindheit in Druck und liebloser Behandlung unter fremden Menschen durchlebt, dienend, Dinge zum Verkauf herumtragend, irgend etwas feilbietend, um seiner armen vortrefflichen und gebildeten Mutter die Sorge für seine eigene Existenz abzunehmen. Sein treffliches Herz, sein klarer Verstand, seine rechtschaffene Gesinnung, sein eiserner Fleiß und Eifer fesselten mich an ihn; ich konnte nicht mehr ohne ihn sein, wir wurden innige Freunde und sind es fürs Leben geblieben. Er hat schwere Lebenskämpfe durchzumachen gehabt, ist aber stets als reines Gold befunden worden; er gehört zu den edelsten und vortrefflichsten Menschen, die ich kenne. Seine echte Religiosität hat sich in Freud' und Leid bei ihm bewährt, in unerschütterlichem Gottvertrauen, in energischem Muthe bei jeder Noth, in Erhebung und Verzichtleistung, wenn sie von ihm gefordert ward. Ein solcher war und ist noch mein Freund.

ND
588
R5A4
1895
Bd.2

Richter, Ludwig
Lebenserinnerungen
eines deutschen malers

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY